

# FORUM CLASSICUM

# 2018

ZEITSCHRIFT FÜR DIE FÄCHER LATEIN UND  
GRIECHISCH AN SCHULEN UND UNIVERSITÄTEN

R. Lukas:  
C. Wurm:  
J. Werner:  
J. Fuchs:

Der lateinische christlich-islamische Dialog  
Rousseau als Leser des Titus Livius  
Zu Lessing – Aperçus in gebotener Kürze  
Die klassischen Sprachen:  
überkommenes Relikt aus der Kreidezeit?



# Spaß mit Latein!

Hier wird die »tote« Sprache quicklebendig: Kuriose medizinische Ratschläge und Schönheitstipps, derbe Inschriften und merkwürdige Weisheiten, herrliche Übersetzungsfehler, Hundennamen und Tierlaute, Spiele, Kreuzworträtsel und Fußballlieder – so kreativ und witzig kann Latein sein.



## **Nunc est ridendum**

Lateinisch/Deutsch

160 S. · 978-3-15-019533-8 · € 7,00

Alle Informationen zu unseren speziellen Bezugsbedingungen für Lehrerinnen und Lehrer: [www.reclam.de/lehrerservice](http://www.reclam.de/lehrerservice)

# Editorial

Dieses letzte Heft des Jahres 2018 vereint Beiträge zu sehr verschiedenen Themen – *sensus ut delectat varietas*.

Am Beginn steht ein Beitrag zum christlichen Islambild im Kontext wechselnder historischer und politischer Anforderungen: Randolph Lukas präsentiert aktuelle Kooperationsergebnisse der Bochumer Latinistik, Orientalistik und Islamwissenschaft. Sein fundierter Überblick über den christlich-islamischen Dialog des Mittelalters und der Renaissance – uns in zahlreichen lateinischen Traktaten namhafter Theologen greifbar – lässt Fragestellungen und religiöse Kontroversen unserer Gegenwart aufscheinen.

Christoph Wurm gelingt es in seinem Beitrag zu Rousseaus *Contrat Social*, Livius' bekannte Fabel vom ‚Bauch und den Gliedern‘ als Referenztext für Rousseaus Überlegungen zum Gemeinwesen aufzuzeigen.

Nach diesen zwei inhaltvollen Beiträgen vermag die heitere Miszelle von Jürgen Werner mit drei Bonmots von Lessing eine kurze Auflockerung zu geben, bevor der letzte Beitrag von Johannes Fuchs wiederum ernste Überlegungen zur Standortbestimmung der Alten Sprachen in einer zunehmend digitalisierten Welt zur Diskussion stellt und zu einer Grundsatzdebatte anregen will.

In der Rubrik ‚Besprechungen‘ sei der Blick insbesondere auf die Rezension zu *Learning Latin the Ancient Way* gelenkt, eine Publikation, die überraschende Einblicke bietet, wie man als antiker Mensch eigentlich seine Lateinkenntnisse erwarb.

Eine vielseitige und anregende Lektüre, die durchaus geistige Nahrung für die bevorstehende Weihnachtszeit zu geben vermag – mögen Sie diese genießen!

*VT VOBIS SEMPER SIT TEMPVS OTII*

ANNE FRIEDRICH

Randolf Lukas	<i>Non armis sed verbis</i> : Der lateinische christlich-islamische Dialog im Mittelalter und der Renaissance	232
Christoph Wurm	Der Gesellschaftsvertrag – Jean-Jacques Rousseau als Leser des Titus Livius	246
Jürgen Werner	Zu Lessing – Aperçus in gebotener Kürze	251
Johannes Fuchs	Die klassischen Sprachen: überkommenes Relikt aus der Kreidezeit? Ein Appell zur Standortbestimmung und Diskussion!	252
	Personalalia	257
	Zeitschriftenschau	260
	Besprechungen	269
	Impressum	292
	Autorinnen und Autoren des Heftes	293
	Adressen der Landesverbände	294

## Aufsätze

### ***Non armis sed verbis: Der lateinische christlich-islamische Dialog im Mittelalter und der Renaissance***

*Angesichts einer kulturell heterogener werdenden Studenten- bzw. Schülerschaft, der immer wieder gestellten Frage nach dem fachlichen Alltagsbezug der alten Sprachen und der von politischer Seite wiederholt erhobenen Forderung nach Vermittlung von interkultureller Kompetenz bietet sich den Fächern Latein und Griechisch ein bisher viel zu wenig beachtetes Corpus von Texten, die sich mit der geistigen Auseinandersetzung zwischen Christentum und Islam zur Zeit des Mittelalters und der Renaissance beschäftigen. Im Folgenden soll zuerst ein allgemeiner Überblick über die Entwicklung der christlich-muslimischen Auseinandersetzung vom 8. bis zum 15. Jahrhundert gegeben und die gegenwärtige Relevanz dieses Themenfelds herausgestellt werden. In einem zweiten Schritt soll dann in chronologischer Reihenfolge auf einige zentrale Autoren und Werke näher eingegangen werden, die diesen Entwicklungsprozess repräsentieren.*

Als Papst Benedikt XVI. bei seinem zweiten Deutschlandbesuch am 12. September 2006 einen Vortrag vor geladenen Gästen an der Universität Regensburg hielt, zitierte er den byzantinischen Kaiser Manuel II. Palaiologos (1350-1425) mit folgenden Worten: „Zeig mir doch, was Mohammed Neues gebracht hat, und da wirst du nur Schlechtes und Inhumanes finden wie dies, dass er vorgeschrieben hat, den Glauben, den er predigte, durch das Schwert zu verbreiten.“<sup>1</sup> Im Kontext des Vortrags wirken die Äußerungen des Papstes zwar weit weniger scharf und lassen sogar Kritik an der Wortwahl Manuels II. erkennen,<sup>2</sup> doch gingen ebendiese

Worte, später bekannt als „Papstzitat von Regensburg“, um die Welt, sorgten insbesondere in der muslimischen Welt für große Empörung und lösten sowohl in Deutschland als auch international Debatten aus.<sup>3</sup>

Gleichzeitig verhalf der Vortrag des Papstes dem bis dato der breiten Öffentlichkeit wenig bekannten Kaiser Manuel II. zu kurzfristiger Berühmtheit und warf zugleich ein Licht auf einen bedeutenden Themenkomplex der christlichen Literatur des Mittelalters bis in die Renaissance: die Auseinandersetzung mit dem Islam.<sup>4</sup> Denn schon ab dem frühen Mittelalter kam es immer wieder zu Kontakten zwischen Christen und Muslimen, die uns in zahlreichen Quellen verschiedenster Gattungen in griechischer und lateinischer Sprache gut bezeugt sind.<sup>5</sup> Mal überwog hierbei die Polemik, mal der Versuch, in einen ernsthaften, theologischen Diskurs einzutreten.<sup>6</sup> Aus christlicher Sicht lässt sich die Entwicklung der christlich-muslimischen Auseinandersetzung jener Zeit grob in zwei Phasen einteilen: die erste Phase vom 8. bis zum 13. Jahrhundert zeichnete sich vor allem durch Ignoranz und vehemente polemische Angriffe gegen den Koran und den Propheten Mohammed aus. Ein zu dieser Zeit immer wieder erhobener Vorwurf besagte, dass die Entstehung des Korans auf die Beeinflussung Mohammeds durch einen arianischen oder nestorianischen Mönch zurückgehe, womit man dem Koran den Anspruch auf göttliche Offenbarung absprach und den Islam als eine (weitere) Form christlicher Häresie abqualifizierte.<sup>7</sup> Im Streben nach weltlicher Macht habe Moham-

med den Menschen im Grunde eine von ihm selbst erdichtete und von theologischer Komplexität befreite Version des Christentums verkündet. Da man noch davon ausging, das Problem der islamischen Expansion insbesondere im Heiligen Land auf kriegerische Weise auf dem Weg der Kreuzzüge alsbald lösen zu können, bestand an einer sachlichen Auseinandersetzung mit dem Islam wenig Interesse. Nachdem sich die Hoffnung auf eine rasche militärische Lösung jedoch zerschlagen hatte, ergänzte man in der zweiten Phase ab dem 13. Jahrhundert die Polemik um theologisch-apologetische Argumentationen. Ziel dieser intellektuellen Auseinandersetzung mit dem Islam war, die Muslime für die biblische Botschaft zu gewinnen. Insbesondere die Orden der Franziskaner und Dominikaner verschrieben sich nun der Missionierung von Muslimen in Spanien und im Orient. Unter rein klassisch-philologischen Gesichtspunkten weniger bemerkenswert, aber dafür aus deutscher Perspektive und im Rückblick auf das Reformationsjubiläum umso interessanter ist die Tatsache, dass sich auch Martin Luther mit dem Islam auseinandergesetzt hat. Neben eigens verfassten (deutschen) Schriften zum Islam fertigte er eine Übersetzung der antiislamischen Schrift *Contra legem Saracenorum* des Ricoldus de Monte Crucis (s. u.) ins Deutsche an<sup>8</sup> und verfasste ein Vorwort für die Baseler Druckausgabe der lateinischen Koranübersetzung Robert von Kettons.<sup>9</sup> Luthers eigene harsche Polemik gegen den Islam ist auch vor dem Hintergrund des Vordringens der Osmanen in Europa zu sehen; 1529 geriet Wien unter Belagerung und 1541 wurde Ungarn annektiert.<sup>10</sup> Gleichzeitig stellte er den Islam mit dem päpstlichen Katholizismus auf eine Stufe, da er beiden aufgrund des ihnen innewohnenden Konzepts der Werkgerechtigkeit eine Feindschaft zum Christentum attestierte.<sup>11</sup>

Theologische Streitfragen entzündeten sich vor allem an der christlichen Trinitätslehre,

in der der Islam einen Tritheismus sieht, und der Person Jesu, dessen Gottessohnschaft der Islam ablehnt, der Jesus zwar auch als Sohn der Jungfrau Maria, aber eben nur als Propheten anerkennt.<sup>12</sup> Auch den Kreuzestod sowie die Auferstehung Jesu von den Toten bestreitet der Koran: Da ein solcher Tod sich nicht für einen Gesandten Gottes ziemte, habe Gott Jesus zuvor zu sich in den Himmel entrückt und die Juden hätten jemand anderen statt seiner ans Kreuz geschlagen. Ihnen sei es aber so erschienen, als hätten sie Jesus selbst gekreuzigt.<sup>13</sup> Insofern verwundert es nicht, dass neben der Verteidigung der Trinitätsvorstellung christologische und soteriologische Fragen ein zentrales Thema sämtlicher Schriften bildeten, die die theologische Auseinandersetzung mit dem Islam suchten. Darüber hinaus waren insbesondere die muslimische Vorstellung vom Paradies sowie die Person und das Leben Mohammeds immer wieder Ziel christlicher Angriffe. Neben theologischen Fragen fanden auch weltlich-politische Probleme ihren Widerhall in der Literatur dieser Zeit. Spätestens durch die Eroberung von Byzanz im Jahr 1453 durch Mehmet II. wurde ein weiteres Vordringen der Osmanen nach Europa zur realen Bedrohung. Im Westen Europas hatte hingegen die muslimische Herrschaft auf der iberischen Halbinsel ihren Zenit zu diesem Zeitpunkt längst überschritten. Im Jahr 1492 fand dann schließlich die Reconquista Spaniens mit dem Sieg „der katholischen Könige“ Ferdinand von Aragon und Isabella von Kastilien über das Sultanat Granada ihren Abschluss.<sup>14</sup>

Auf dem Gebiet der Philosophie lässt sich ein großer wechselseitiger Einfluss konstatieren. Insbesondere für die Blütezeit zwischen dem 9. und 12. Jahrhundert kann man geradezu von einer Hellenisierung des Islams sprechen. Grundlage für diesen griechisch-arabischen Wissenstransfer bildeten zumeist orientalische Christen, die durch die Übersetzung griechischer Texte ins Arabische das Wissen antiker

Philosophen und Mediziner an die Araber weitergaben.<sup>15</sup> Muslimische Gelehrte nahmen die Ideen der griechischen Philosophie auf, verbanden sie mit dem Islam und trugen so zur Entstehung der modernen Wissenschaften – auch in Europa – bei. Obwohl er aus islamischer Sicht nicht einmal einer Buch-Religion angehörte, wurde Aristoteles zu jener Zeit noch vor Al-Fārābī als erster Lehrer des Islam verehrt.<sup>16</sup> Somit wäre der „Lehrer des Abendlands“<sup>17</sup> zugleich auch Lehrer des Morgenlands. Umgekehrt genossen auch islamische Gelehrte im christlich geprägten Europa großes Ansehen. Ab dem 11. Jahrhundert entstanden vornehmlich in Spanien und Italien Zentren, wo Schriften arabischer Philosophen wie Avicenna und Averroes ins Lateinische übersetzt wurden. Averroes’ Kommentare zu Werken des Aristoteles avancierten schließlich ab dem 13. Jahrhundert zur Standardlektüre an europäischen Universitäten. Avicennas philosophische und naturkundliche Werke wurden von Philosophen und Theologen wie Thomas von Aquin und Duns Scotus rezipiert und sein Kanon der Medizin an europäischen Universitäten gelehrt.<sup>18</sup> Neben der Wissenschaft finden sich auch in Architektur und Literatur Belege für die wertschätzende Rezeption, die Personen wie Avicenna und Averroes im 12. und 13. Jahrhundert zu Teil wurde. Im Mailänder Dom lässt sich noch heute ein im Jahre 1479 von der Apothekerzunft gestiftetes Fenster über einem Altar im nördlichen Querschiff bewundern, das neben berühmten Ärzten wie Hippokrates oder Galen auch ein Abbild Avicennas zeigt.<sup>19</sup> Dante Alighieri verortet in seiner „Göttlichen Komödie“ (*La Divina Commedia*) Avicenna und Averroes im *nobile castello* des Limbus zusammen mit anderen (ungetauften) Philosophen des Altertums wie Cicero und Seneca, die ihr tugendhaftes Leben vor der Verdammnis bewahrt hatte.<sup>20</sup> Mohammed hingegen büßt bei Dante als falscher Prophet in der Hölle.<sup>21</sup>

In einer Zeit, in der das Aufeinandertreffen der Kulturen – insbesondere das Verhältnis zwischen Abend- und Morgenland, und damit meist gleichgesetzt zwischen Christentum und Islam – nahezu täglich Gegenstand öffentlicher Debatten ist,<sup>22</sup> verdient dieses Kapitel christlich-muslimischer Auseinandersetzung besondere Aufmerksamkeit. Die thematische Aktualität der unterschiedlichen Texte jener Epoche ist bis heute ungebrochen, weswegen sie problemlos anschlussfähig an gegenwärtige Fragestellungen sind. Wer nämlich die aktuellen Diskussionen zum Thema Islam und Europa verfolgt hat, wird feststellen, dass sich viele der heutzutage vorgebrachten Argumente schon bei mittelalterlichen Autoren wiederfinden lassen. Einerseits stößt man auf eher konziliante Positionen, die die Gemeinsamkeiten zwischen Christentum und Islam betonen und für Dialog werben. Andererseits trifft man aber vermehrt auf ablehnende Positionen, die ihre Haltung u. a. mit der gewaltsamen Verbreitung des Islam begründen – der in heutiger Zeit bei Dschihadisten beliebte Gestus des erhobenen Fingers findet auch schon damals Erwähnung<sup>23</sup> – und die Lehren des Islam teils als (männliche) Phantastereien verurteilen, wobei häufig das Versprechen auf Jungfrauen im Paradies und das Sexualleben Mohammeds herangezogen werden.

Welchen Mehrwert die Beschäftigung mit diesen Texten auch für den lateinischen Spracherwerb selbst hat, zeigt seit Kurzem die Bochumer Orientalistik und Islamwissenschaft. Latein als obligatorische Sprache hat in geisteswissenschaftlichen Studiengängen zur Zeit keinen leichten Stand: Zuletzt forderten zahlreiche Studierendenvertreter von Universitäten aus NRW von der Landesregierung erfolgreich eine Aufweichung der Latinumpflicht, wodurch das Lateinpensum für zahlreiche Fächer reduziert wurde. In der Bochumer Orientalistik und Islamwissenschaft gibt man indessen einen

anderen Weg, indem man sich entschloss, Latein in diesem Fachbereich zu stärken und gleichzeitig ein eigenes Kursangebot auf die Beine zu stellen, das inhaltlich speziell auf das Fach zugeschnitten ist.<sup>24</sup> Entsprechend finden ausschließlich Texte mit Bezug zum Islam und zum Orient Verwendung, wodurch zugleich das von studentischer Seite oftmals vorgebrachte Argument entkräftet wird, die Lateinkurse hätten keinen Bezug zum eigentlichen Studienfach.

Da der Verfasser dieses Aufsatzes davon überzeugt ist, dass dieses Vorgehen, die Textauswahl nach den Interessen der Studierenden und dem Bezug zum Studienfach auszurichten, generell empfehlenswert ist und ebendiese Texte thematisch auch den Schulunterricht bereichern können,<sup>25</sup> sollen im Folgenden einige der im Kurs behandelten Autoren und Werke exemplarisch vorgestellt werden. (Eine bibliographische Auflistung zugrundeliegender Textausgaben findet sich am Ende dieses Beitrags.) Die Reihenfolge ist chronologisch gewählt, weil Leben und Werk der einzelnen Autoren die historische Entwicklung der christlich-muslimischen Beziehungen jener Zeit abbilden.

### **Petrus Venerabilis: Schriften zum Islam**

Petrus Venerabilis (1094-1156), Abt von Cluny, lebte zwar zur Zeit der Kreuzzüge,<sup>26</sup> gilt aber als der erste Kirchenvertreter des lateinischen Abendlandes, der sich bemühte, die Auseinandersetzung mit dem Islam auf diskursiver Ebene zu führen. Der von ihm selbst gesetzten *Maxime non armis sed verbis* folgend, machte er sich für einen theologischen Dialog mit dem Islam stark und war somit seiner Zeit weit voraus. Da er erkannt hatte, dass es den Christen seiner Zeit, die bisher teils bar jeden tatsächlichen Wissens gegen Mohammed und den Koran polemisierten, für eine argumentative Auseinandersetzung an Informationen mangelte, veranlasste er die erste Übersetzung des Koran sowie einiger

Hadithe ins Lateinische.<sup>27</sup> Damit bot sich einem breiten christlichen Publikum in Europa zum ersten Mal die Gelegenheit, den Koran selbst zu lesen. Eigens für diese Sammlung lateinischer Übersetzungen aus dem Arabischen – nach ihrem Entstehungsort Toledo *Corpus Toletanum* genannt<sup>28</sup> – schrieb Petrus Venerabilis die *Summa totius haeresis Saracenorum*, eine kurze Zusammenfassung der Häresie der Muslime, sowie die *Epistola de translatione sua*. Gleichsam als Vorwort zum *Corpus Toletanum* werden dem Leser die zentralen Lehren des Islam sowie die Person Mohammeds vorgestellt. Allerdings zeigt sich Petrus Venerabilis sprachlich wie inhaltlich noch in der Polemik seiner Zeit verhaftet.<sup>29</sup> Auch die Beeinflussung Mohammeds durch einen nestorianischen Mönch erwähnt er.<sup>30</sup> Sein Hauptwerk ist die Schrift *Contra Sectam Saracenorum*, eine angestrebte umfassende Widerlegung des Islam, mit der er sich explizit auch an muslimische Leser richtet. Obwohl Petrus sich in der *Summa* nicht mit polemischen Angriffen gegen Mohammed zurückhält, findet sich davon nichts in *Contra Sectam Saracenorum*, was wohl dem intendierten muslimischen Adressatenkreis geschuldet ist. Mohammeds Anspruch, Prophet zu sein, lehnt Petrus Venerabilis zwar ab, allerdings ohne Mohammed persönlich herabzusetzen. Auch zum muslimischen Vorwurf der Schriftverfälschung nimmt Petrus Stellung. Die Themen Christologie und Trinität kommen nur kurz bzw. gar nicht zu Sprache, was ein Indiz dafür ist, dass die Schrift unvollendet blieb.<sup>31</sup> An antiislamischer Polemik spart Petrus Venerabilis. Dafür lobt er die islamischen Wissenschaften, versucht, den christlichen Glauben verständlich zu machen, und appelliert an die Vernunft der Muslime in der Hoffnung, sie zur Abkehr vom Islam bewegen zu können. Obwohl Petrus Venerabilis sich mit seinem Vorschlag, die Kreuzzugspolitik aufzugeben und stattdessen einen friedlichen Dialog anzustreben,

seinerzeit nicht durchsetzen konnte, ebneten gleichwohl seine Bemühungen insbesondere auf dem Feld der Übersetzungen den Weg für die argumentative Auseinandersetzung kommenden Jahrhunderte.

**Thomas von Aquin: *De rationibus fidei***

Über Leben und Gesamtwerk des Thomas von Aquin (ca.1225-1275) braucht es an dieser Stelle wohl keine Worte. Dies trifft allerdings nicht auf seine nach 1260 verfasste Schrift *De rationibus fidei* zu, der allgemein eher wenig Beachtung zuteil wird. Aufbauend auf seinem deutlich umfangreicheren Werk *Summa contra gentiles* handelt es sich bei der lediglich 10 Kapitel umfassenden Schrift – von allen hier besprochenen Werken mit Abstand der kürzeste Text – um ein Antwortschreiben an einen nicht näher spezifizierten Cantor Antiochenus, der nicht weiß, wie er auf die Vorwürfe der Muslime reagieren soll, und um theologischen Rat bittet. Man kann die Schrift durchaus als eine Art Leitfaden für die Mission von Muslimen betrachten. Während es sich aber bei der *Summa contra gentiles* um ein Lehrbuch für die Missionierung von Heiden allgemein handelt, ist *De rationibus fidei* speziell für die Auseinandersetzung mit dem Islam konzipiert. Kurz und prägnant fasst Thomas von Aquin die Grundsätze des christlichen Glaubens zusammen, stets mit Blick auf die Lehre des Islam. Ziel ist es, seinen Adressaten argumentativ für die Bekehrung von Muslimen zu rüsten. *De rationibus fidei* zeichnet neben der kurzen und präzisen Argumentationsführung vor allem der sachliche Sprachstil frei von jeder Polemik aus.

**Ricoldus de Monte Crucis: *Contra legem Saracenorum; Tractatus seu disputatio contra Saracenos et Alchoranum***

Von vielen anderen der hier besprochenen Autoren hebt sich der aus Florenz stammende Dominikanermönch Ricoldus (ca.1243-1320)

dadurch ab, dass er die arabische Welt aus eigener Anschauung kannte. Einem Aufruf des Papstes Nikolaus IV. zur Missionierung Asiens folgend, hielt er sich nämlich 12 Jahre im vorderen Orient auf, davon 10 in Bagdad, wo er Arabisch lernte und Teile des Korans ins Lateinische übersetzte.<sup>32</sup>

Der für sein Hauptwerk *Contra legem Saracenorum* ebenfalls gebräuchliche Titel *Confutatio Alkorani* umreißt treffend den Inhalt der Schrift. Ziel des Ricoldus ist eine umfassende Widerlegung des Korans, dessen größte Irrtümer (*principales errores*) er in insgesamt 17 Kapiteln mal polemisch, mal theologisch argumentativ angreift. Hierbei konzentriert er sich vor allem auf die üblichen Streitpunkte, die die Trinität und die Person Jesu betreffen: seine Gottessohnschaft und seinen Kreuzestod. Dass der Koran nicht Gottes Wort sein kann, geht seines Erachtens schon daraus hervor, dass weder das Alte noch das Neue Testament ihn bezeugen. Allerdings betrachtet Ricoldus den Koran nicht nur im Spiegel der Bibel, sondern versucht auch nachzuweisen, dass schon bei der Lektüre des Korans selbst dessen Fehlerhaftigkeit offenbar wird, der Koran sich also gewissermaßen, an seinen eigenen Aussagen gemessen, als Fälschung entlarven lässt. So führt er dessen nicht-chronologischen Aufbau sowie die rhythmische Versform als Belege dafür an, dass der Koran nicht von Gott kommen könnte. Ferner verweist er auch darauf, dass der Koran keine Wundererzählungen als Beglaubigung seines göttlichen Ursprungs beinhalte. Mohammed disqualifiziere als Prophet darüber hinaus sein unsittlicher Lebenswandel. Insgesamt zählt *Contra legem Saracenorum* zu den wirkmächtigsten christlichen Schriften, die sich mit dem Islam auseinandersetzen, deren Rezeption das Islambild bis ins 16. Jahrhundert prägte.

Für den *Tractatus* griff Ricoldus nicht nur auf den Koran als Quelle zurück, sondern bezog ebenfalls arabische Berichte über das



Leben Mohammeds in Wort und Tat, sog. Hadith-Sammlungen, sowie auch die spezielle Gattung der Prophetenbiographie, genannt Sira, mit ein.<sup>33</sup> Entsprechend enthält diese deutlich kürzere Schrift zahlreiche persönliche Angriffe gegen Mohammed und versucht, ihm das Prophetentum abzusprechen und ihn als Lügner zu entlarven.

### **Juan de Torquemada: Tractatus contra principales errores perfidi Machometi**

Wo andere Autoren bei ihrer Wahl der Argumente und des Ausdrucks zum Degen greifen, zieht Juan de Torquemada (1388-1468) eindeutig das Florett vor. Von allen hier vorgestellten Autoren schlägt der spanische Theologe und Kardinal den schärfsten Ton an. Am friedlichen Dialog liegt ihm wenig. Stattdessen wirbt er für ein rigoroses militärisches Vorgehen gegen die „Sekte“ Mohammeds, den er seinen Lesern als einen vom Teufel verführten Lügenpropheten (*pseudopropheta*) vorstellt. Der Grund für Torquemadas harsche Wortwahl dürfte vor allem im Anlass und im primären Adressaten seines *Tractatus* liegen: Torquemada verfasste die Schrift im Jahre 1458 auf Bitten des Papstes Pius II. (s.u.), der um einen antiislamischen Traktat gebeten hatte, um für seine Kreuzzugspolitik zu werben.<sup>34</sup> Insofern ist der Grundcharakter der Schrift mehr politischer als theologischer Natur. Inhaltlich konzentriert sich Torquemada in der 50 Kapitel umfassenden Schrift auf die angestrebte Widerlegung der 40 größten Irrtümer Mohammeds, um zu beweisen, dass Mohammed weder Prophet Gottes noch der Islam eine von Gott gestiftete Religion sei, sondern eine Ansammlung christlicher Häresien. Ansatzpunkt sind vor allem die im Koran enthaltenen Aussagen über Jesus, denen er die biblischen Aussagen als Gegenbeweis gegenüberstellt. Auf den Anspruch des Korans, die letztgültige göttliche Offenbarung zu enthalten, geht Torquemada nicht ein, was die offene Flanke seiner

Methodik ausmacht.<sup>35</sup> Seine Argumentation ist stets ähnlich aufgebaut: Auf die Beschreibung einer Lehre Mohammeds folgt meist deren Disqualifizierung als christliche Häresie, die in einem dritten Schritt – meist mit Verweis auf das Alte und Neue Testament – widerlegt wird. Neben den üblichen Streitfragen zur Person Jesu kommen auch Themen wie Beschneidung, das Wesen der Engel oder Polygamie im Islam zur Sprache. Entstanden zu einer Zeit, wo das theologische Argument vermehrt die antiislamische Polemik ablöste, ist der *Tractatus* Torquemadas rückwärtsgewandt und schöpft inhaltlich wie methodisch aus der Frühphase der christlich-islamischen Konfrontation.

### **Juan de Segovia: De mittendo gladio divini spiritus in corda Saracenorum<sup>36</sup>**

Der martialisch anmutende Titel seines Werks täuscht darüber hinweg, dass der Theologe und Kardinal Juan de Segovia (ca. 1393-1458) in der Auseinandersetzung mit dem Islam eher moderate Positionen vertritt – ganz im Gegensatz zu seinem Zeitgenossen Juan de Torquemada (s.o.). Das titelgebende Schwert des göttlichen Geistes steht bei ihm Epheser 6<sup>37</sup> folgend für das Wort Gottes. Entsprechend rät Juan de Segovia entschieden von weiteren Kreuzzügen ab und greift selbst statt zu einem Schwert aus Eisen lieber zur Feder des Gelehrten, die bekanntlich bisweilen die mächtigere Waffe ist. In Juan de Segovias Worten bedeutet dies den Vorrang der *via pacis et doctrinae* vor der *via belli*, wie er in einem Brief an seinen Freund Nikolaus von Kues schreibt.<sup>38</sup> Unmittelbarer Auslöser für seinen Griff zur Feder war die Eroberung Konstantinopels 1453 und die Sorge, dass als nächstes europäischer Boden Ziel der türkischen Eroberungspläne sein werde. Die Idee einer schriftlichen Widerlegung des Islam beschäftigte ihn allerdings schon seit mehreren Jahrzehnten. Prägend war für ihn eine Begegnung mit einem muslimischen Gesandten des

Emirs von Granada im Jahre 1431. Mit diesem und einem weiteren muslimischen Rechtsgelehrten unterhielt er sich mehrere Tage über die christliche Vorstellung von der Dreifaltigkeit und versuchte den muslimischen Vorwurf zu entkräften, dass die Christen Polytheisten seien. In dieser respektvollen und mit Argumenten ausgetragenen Auseinandersetzung sah er das Vorbild für seine Schrift. Sein Ziel war die argumentative Bekehrung der Muslime und damit eine friedliche Überwindung des Islam. Da ihm klar war, dass dieses Endziel erst einmal ein profundes Verständnis des Islams voraussetzen würde, veranlasste er auch eine Neuübersetzung des Korans ins Lateinische, da ihm bei der Abfassung seines Traktats einige Unzulänglichkeiten der Übersetzung von Kettons aufgefallen waren.<sup>39</sup> Im Gegensatz zur eher freien Übersetzung von Kettons schwebte de Segovia eine Übersetzung Wort für Wort vor. Es gelang ihm schließlich, einen muslimischen Gelehrten aus seiner Heimatstadt Segovia für sein Vorhaben zu gewinnen. Dieser fertigte zunächst eine Übersetzung des arabischen Textes ins Kastilische an, die wiederum Juan de Segovia ins Lateinische übersetzte. Das Ergebnis war eine dreisprachige Ausgabe des Korans, von der heute allerdings nur noch das Vorwort erhalten ist. Doch zeigt allein der enorme Aufwand, den Juan de Segovia betrieb, welche Bedeutung er einer theologischen Auseinandersetzung mit dem Islam beimaß. In seinem an seine Glaubensbrüder gerichteten Traktat *De mittendo gladio divini spiritus in corda Saracenorum* spricht sich Juan de Segovia u.a. mit dem Hinweis auf das Gebot der Feindesliebe für eine Abkehr von der Kreuzzugspolitik aus und wirbt stattdessen für eine friedfertige Auseinandersetzung mit den Muslimen. Er zeichnet Argumentationslinien vor, mit denen man von christlicher Seite in einen solchen Diskurs treten kann. Ähnlich wie Nikolaus von Kues erkennt er an, dass der Koran auch einige wahre Lehren enthalte, die

aber unter zahlreichen Irrtümern verborgen lägen. Insofern bestehe eine tatsächliche Chance auf die Bekehrung der Muslime zum Christentum. Was die theologische Apologie betrifft, legt er den Schwerpunkt auf die Dreifaltigkeit und die Menschwerdung Gottes in der Person Jesu. Denn insbesondere in dem muslimischen Vorwurf, dass die Christen Polytheisten seien, vermutet er den Hauptgrund für die Feindseligkeit der Muslime. Darüber hinaus geht er auf die Entstehung und Ausbreitung des Islams ein und versucht Mohammed als Propheten Gottes zu widerlegen, allerdings ohne sich in persönlichen Schmähungen zu ergehen. Dass de Segovias Vorstellungen auf seine Zeit einen größeren Einfluss gehabt hätten, lässt sich nicht behaupten. Zwar waren dem amtierenden Papst Pius II. (s.u.) seine Schriften bekannt, doch trug dieser bereits die Idee eines neuen Kreuzzugs im Herzen, war daher eher der Position Juan de Torquemadas zugetan. Von allen hier thematisierten Werken handelt es sich bei de Segovias Traktat um die mit Abstand umfangreichste Schrift, was vor allem seinem weitschweifigen und wortreichen Stil geschuldet ist, weshalb die Lektüre seiner Argumentation eines langen Atems bedarf.

#### **Nikolaus von Kues: *Cribratio Alkorani***

Ähnlich wie bei Thomas von Aquin erübrigen sich hier weitere Ausführungen zu Leben und Gesamtwerk des Kardinals, Staatsmannes und Philosophen Nikolaus von Kues (1401-1464). Der Fokus soll hier allein auf seiner *Cribratio Alkorani* liegen, was wörtlich übersetzt in etwa „Siebung des Koran“ bedeutet. Diese in den Jahren 1460/61 entstandene Schrift widmete er seinem langjährigen und mittlerweile zum Papst gewählten Freund Enea Silvio de' Piccolomini, dem o.g. Papst Pius II. Sie stellt das Ergebnis seiner sich über dreißig Jahre erstreckenden Studien des Islams dar. Der Titel *Cribratio* ist hierbei Programm: Ausgehend von den gemein-

samen Ursprüngen von Christentum und Islam, versucht Nikolaus von Kues in seiner Schrift die im Koran enthaltenen Irrtümer „herauszusieben“, auf dass letzten Endes die im Koran zum Teil zu findende Wahrheit des Evangeliums ans Licht komme. Er behandelt den Islam gleichsam als eine im Grunde christliche Sekte,<sup>40</sup> die es von einigen Irrtümern zu reinigen gelte. Thematisch konzentriert sich ein Großteil der Schrift auf hauptsächliche Streitpunkte zwischen Christentum und Islam: die Stellung der Person Jesu, seine Gottessohnschaft, sein Kreuzestod und die damit verbundene Auferstehung und die christliche Trinitätsvorstellung.<sup>41</sup> Ziel ist stets, die Überlegenheit des Evangeliums dem Koran gegenüber herauszustellen. Den Anspruch des Korans, das wahre Gesetz Abrahams zu sein, versucht von Kues u.a. mit einer ausführlichen Deutung des Buches Genesis und dem daraus abgeleiteten Argument zu widerlegen, dass ausschließlich die Nachkommen Isaaks für sich in Anspruch nehmen können, von Abraham abstammen, die Nachkommen Ismaels aber nicht. Auch an polemischen Angriffen gegen Mohammed als Propheten lässt es Nikolaus von Kues zwar nicht fehlen. Ein Prophet könne er schon deshalb nicht sein, da weder das Alte noch das Neue Testament sein Kommen ankündigten und er keine Wunder gewirkt habe. Seine Herangehensweise an den Koran bezeichnet Nikolaus von Kues selbst als *pia interpretatio*, eine wohlwollende Auslegung des Korans, ohne seine Aussagen pauschal zu verdammen. Insgesamt bleibt sein Tonfall sachlich. Er bemüht sich, Brücken zwischen Koran und Evangelium zu schlagen, über die er die Muslime zum christlichen Glauben hinführen kann (er selbst spricht explizit von *manuductio*). Die Schrift schließt entsprechend mit einem Appell an die muslimischen Herrscher von Konstantinopel und Bagdad, dass sie den Koran verwerfen und das Evangelium annehmen mögen.

### **Pius II. Papa: *Epistula ad Mahumetem***

Im Herbst des Jahres 1461, acht Jahre nach der Eroberung Konstantinopels durch die Osmanen, verfasst Papst Pius II. (1405-1464), mit bürgerlichem Namen Enea Silvio de' Piccolomini, einen umfangreichen Brief an Sultan Mehmet II. „den Eroberer“. Getragen von der Sorge, der Eroberungsdrang des Sultans könnte noch nicht gestillt sein, versucht der Papst, Mehmet in diesem Schreiben von einer möglichen Invasion Europas abzuhalten. Überraschenderweise schlägt der Papst, der sich schon vor seiner Wahl zum Nachfolger Petri im Jahr 1458 des Öfteren für einen Kreuzzug gegen die Türken stark gemacht hatte, einen recht versöhnlichen Ton an. Er betont zwar einerseits zur Abschreckung die militärische Stärke Europas, buhlt aber andererseits ebenso um das Wohlwollen seines Adressaten, indem er dessen Kriegstaten Respekt zollt und auf die Gemeinsamkeiten zwischen Christentum und Islam verweist, wobei er freilich theologisch argumentativ versucht, die Überlegenheit der christlichen Lehre herauszustellen.<sup>42</sup> Schlussendlich läuft der ganze Brief auf ein überaus pragmatisches Angebot des Papstes hinaus: Wenn Mehmet sich taufen ließe und dem Papst die Treue schwöre, werde Pius ihn zum oströmischen Kaiser ernennen und seine Eroberungen als rechtmäßigen Besitz anerkennen. Ob dieser Brief je abgeschickt wurde, ist nicht bekannt; vielleicht blieb er auch nur eine Art rhetorische Übung.<sup>43</sup> Im Jahr 1464 schließlich stellte sich der zu diesem Zeitpunkt bereits schwer kranke Papst an die Spitze eines Kreuzzugs gegen die Türken, verstarb aber, bevor die Flotte in Ancona auslaufen konnte, wodurch die Unternehmung ihr vorzeitiges Ende fand. Es sollte der letzte Kreuzzug der Geschichte sein. Mehmeds Truppen waren unterdessen auf den Balkan vorgerückt.<sup>44</sup> Aus philologischer Sicht ist besonders die sprachliche Gestalt des Briefes hervorzuheben, dessen lateinischer Stil den Papst als einen durch die Lektüre klassischer

Texte gebildeten Humanisten ausweist, womit sich der Brief von dem üblichen scholastischen Latein des Mittelalters absetzt.

**Petrus Martyr Anglerius: *Legatio Babylonica***

Der Sieg über das Sultanat Granada 1492 markierte zwar das Ende der muslimischen Herrschaft in Südspanien, doch änderte dies nichts an der Existenz einer signifikanten muslimischen Bevölkerungsminderheit. Dieser Minderheit war zwar offiziell in dem mit dem Sultan von Granada ausgehandelten Kapitulationsvertrag die freie Ausübung ihres Glaubens garantiert worden, doch nahmen in den Folgejahren die Repressionen in Form von Zwangsbekehrungen und Umwandlungen von Moscheen in Kirchen immer weiter zu. Als die Muslime schließlich in den Jahren 1499-1501 gegen die spanischen Könige rebellierten, ließen diese die Aufstände niederschlagen und befahlen den Muslimen unter Androhung der Todesstrafe, sich entweder taufen zu lassen oder das Land zu verlassen.<sup>45</sup> Nachdem diese Vorgänge in Ägypten bekannt geworden waren, drohte der Sultan von Kairo damit, seinerseits gegen die Christen in seinem Reich vorzugehen. Die Könige Isabella und Ferdinand schickten daraufhin im Jahr 1501 Petrus Martyr (1457-1526) als Botschafter an den Hof des Sultans, um die Wogen diplomatisch zu glätten. In seinen Berichten an die Könige hält Martyr alles schriftlich fest, was ihm auf seiner langen Reise von Granada über Venedig und Alexandria bis nach Kairo erwähnenswert erschien. Das Ergebnis liest sich wie eine Art Reisetagebuch von großer thematischer Bandbreite: angefangen bei seiner abenteuerlichen Seereise inklusive dem schon für die Antike obligatorischen Seesturm, über geo- und ethnographische Exkurse zu Ägypten und seinen Bewohnern bis hin zu kuriosen Details über das Leben der Nilkrokodile. Wiewohl er sich meist despektierlich über die muslimischen und jüdischen Bewohner

Ägyptens äußert, berichtet er u. a. auch anerkennend, wie die Muslime bestimmte Orte in Ehren halten, an denen sich der Tradition nach Jesus, Maria und Joseph während ihrer Flucht nach Ägypten aufgehalten haben sollen. Martyrs breite Kenntnis antiker Autoren scheint sprachlich wie inhaltlich an vielen Stellen durch.<sup>46</sup> Theologische und weltanschauliche Streitpunkte zwischen Islam und Christentum kommen in den Berichten des Petrus Martyr nur am Rande zu Sprache. Dafür sind seine Berichte mit ihren zahlreichen Exkursen und Anekdoten sehr abwechslungsreich und bieten neben dem hohen Informations- einen ebenso hohen Unterhaltungswert.

Die überblicksartige Vorstellung der einzelnen Autoren und ihrer Positionierung dem Islam gegenüber spiegelt die zu Beginn skizzierte Entwicklung der christlichen Sicht auf die Religion Mohammeds wider. Sie repräsentieren gewissermaßen das kirchliche Meinungsspektrum jener Epoche von apodiktischen Hardlinern bis zu dialogbereiten Diplomaten. Allerdings ging man fehl, Autoren wie Petrus Venerabilis oder Juan de Segovia, die man zur zweiten Fraktion zählen kann, eine geradezu wohlwollende Haltung dem Islam gegenüber zu unterstellen: Beide hielten gleichwohl den Koran für ein Werk des Teufels zu dem Zweck, das Wesen des Christentums zu pervertieren. Auch ihr Ziel besteht letztlich in der Überwindung des Islam – nicht durch militärische Bezwingung, sondern durch die Bekehrung seiner Anhänger. Bestimmte thematische Schwerpunkte lassen sich nahezu bei all den o. g. Autoren wiederfinden, die eine mehr oder weniger sachliche Debatte über die theologischen Differenzen zwischen Christen und Muslimen anstreben. Da sich als Ausgangspunkt für einen „interreligiösen“ Diskurs am ehesten verbindende Elemente anbieten, liegt der Fokus zuerst auf der Stellung Jesu, wobei jeder Autor eine ihm

eigene Argumentation entwickelt. Mal liegt der Fokus auf der Widerlegung des Islams durch die Schrift, mal auf dem vernunftbasierten Beweis der christlichen Lehre. Allerdings stößt insbesondere der beliebte Schriftbeweis methodisch in der Auseinandersetzung mit dem Islam an seine Grenzen. Zwar akzeptiert der Islam auch das Alte und Neue Testament als göttliche Offenbarung, eine Widerlegung islamischer Lehren mit abweichenden biblischen Zitaten wird aber mit dem Vorwurf der Schriftverfälschung durch Juden und Christen ausgehebelt; letzte Gültigkeit habe nur die Offenbarung des Korans. Mohammeds Anspruch, als Prophet Gottes zu gelten, wird stets mit derselben Argumentation abgelehnt: Erstens habe er selbst nichts prophezeit, zweitens habe keiner der biblischen Propheten sein Kommen angekündigt und drittens habe er kein einziges Wunder gewirkt. Das Empfangen des Korans, was im Koran selbst als Beglaubigungswunder genannt wird,<sup>47</sup> wird von christlicher Seite freilich nicht als Wunder anerkannt.

Je nach persönlicher Einstellung und intendiertem Adressatenkreis unterscheiden sich die Texte darüber hinaus stark in der Wortwahl und dem Grad der Polemik. So findet sich am einen Ende des Spektrums die theologisch sachlich, kurz und prägnant argumentierende Schrift des Thomas von Aquin und auf der anderen Seite der Traktat Juan de Torquemadas, dem der Name Mohammeds kaum ohne ein schmähendes Beiwort über die Lippen kommt. Der eine setzt auf die Kraft der Worte, der andere auf Polemik. So bilden schon die Texte jener Frühphase der christlich-muslimischen Auseinandersetzung ein Spiegelbild aktueller Positionen und verdienen auch vor diesem Hintergrund unsere Aufmerksamkeit.

**Textausgaben zu den besprochenen Autoren:**

- Juan de Segovia: *De gladio divini spiritus in corda mittendo Sarracenorum*. Edition und deutsche Übersetzung mit Einleitung und Erläuterungen von Ulli Roth, 2 Bde., *Corpus Islamo-Christianum (CISC): Series Latina Band 7*, Wiesbaden 2012.
- Juan de Torquemada OP: *Tractatus contra principales errores perfidi Machometi*. Einleitung, kritische Edition, Übersetzung und quellenkritische Anmerkungen von R. Glej und C. Finiello, *Corpus Islamo-Christianum (CISC): Series Latina*, Wiesbaden (noch nicht erschienen, die Druckfassung wurde von den Autoren freundlicherweise zur Verfügung gestellt).
- Nikolaus von Kues: *Cribratio Alkorani / Sichtung des Korans*. Auf der Grundlage des Textes der kritischen Ausgabe neu übersetzt und mit Einleitung und Anmerkungen hrsg. von L. Hagemann und R. Glej. 3 Bände, Hamburg 1989, 1990, 1993.
- Petrus Martyr Anglerius: *Legatio Babylonica*. Die Gesandtschaft nach Babylon. Edition, Übersetzung und Kommentar von Hans Heinrich Todt, *Corpus Islamo-Christianum (CISC): Series Latina Band 8*, Wiesbaden 2015.
- Petrus Venerabilis: *Schriften zum Islam*. Ediert, ins Deutsche übersetzt und kommentiert von R. Glej, *Corpus Islamo-Christianum (CISC): Series Latina Band 1*, Altenberge 1985.
- Pius II. Papa: *Epistula ad Mahumetem*. Einleitung, kritische Edition, Übersetzung. Von R. Glej und M. Köhler, unter Mitwirkung von B. Kobusch, M. Kossmann, H. Reuter, K. Schurgacz und G. Schwabe, *Bochumer Altertumswissenschaftliches Colloquium (BAC): Band 50*, Trier 2001.
- Ricoldus de Monte Crucis: *Contra legem Saracenorum*: Jean-Marie Mérigoux (Hg.): *L'ouvrage d'un frère Prêcheur florentin en Orient à fin du XIIIe siècle. Le Contra Legem Saracenorum de Riccoldo da Monte di Croce*, in: *Fede e controversia nel 300 e 500 (Memorie Domenicane: Nuova Serie 17)*, Pistoia 1986, S. 1-144.
- Ricoldus de Monte Crucis: *Tractatus seu disputatio contra Saracenos et Alchoranum*. Edition, Übersetzung und Kommentar von D. Pachurka, *Corpus Islamo-Christianum (CISC): Series Latina Band 9*, Wiesbaden 2016.
- Thomas von Aquin: *De rationibus fidei*. Kommentierte lateinisch-deutsche Ausgabe von L. Hagemann und R. Glej, *Corpus Islamo-Christianum (CISC): Series Latina Band 2*, Altenberge 1987.

**Literatur (Auswahl):**

- Alcoranus Latinus (in der Übersetzung Robert von Kettons): Machumetis Saracenorum principis, eiusque successorum vitae, ac doctrina, ipseque Alcoran, hrsg. von Theodor Bibliander, Basel 1543 und 1550.
- Burnett, Charles: Arabic into Latin. The Reception of Arabic Philosophy in Western Europe, in: P. Adams und R.C. Taylor (Hgg.): The Cambridge Companion to Arabic Philosophy, Cambridge 2004, S. 370-404.
- Daniel, Norman: Islam and the West. The Making of an Image, Edinburgh <sup>3</sup>1966.
- Hagemann, Ludwig: Martin Luther und der Islam, Altenberge 1983.
- Hagemann, Ludwig: Christentum contra Islam. Eine Geschichte gescheiterter Beziehungen, Darmstadt 1999.
- Kritzeck, James: Peter the Venerable and Islam, Princeton 1964.
- Levy, Ian Christopher; George-Tvrtković, Rita; Duclow, Donald F. (Hgg.): Nicholas of Cusa and Islam. Polemic and Dialogue in the Late Middle Ages, Leiden 2014.
- Southern, Robert W.: Das Islambild des Mittelalters, Vom Verfasser autorisierte Übersetzung aus dem englischen Original von Dr. Sylvia Höfer, Stuttgart u. a. 1981.
- Tibi, Bassam: Kreuzzug und Djihad. Der Islam und die christliche Welt, München 1999.
- Tolan, John V. (Hg.): Medieval Christian Perception of Islam, London 1996.
- Tolan, John V.: Saracens. Islam in the Medieval European Imagination, New York 2002.

**Anmerkungen:**

- 1) Benedikt XVI: Glaube, Vernunft und Universalität. Erinnerungen und Reflexionen. Ansprache vor Vertretern der Wissenschaften in der Aula Magna der Universität Regensburg am 12.11.2006 (Quellenangabe s. u.). Benedikt XVI. stützte sich bei dem Zitat selbst auf die von Adel Theodor Khoury besorgte Ausgabe der siebten διάλεξις Manuels II.: Manuel II Paléologue: Entretiens avec un Musulman. 7e Controverse, Sources chrétiennes Nr. 115, Paris 1966. Mittlerweile ist in der Series Graeca des Corpus Islamo-Christianum (CISC) eine von Karl Förstel kommentierte griechisch-deutsche Ausgabe erschienen: Manuel II. Palaiologus,

Dialogue mit einem Muslim. 3 Bde. (CISC 4/1 - 4/3), Würzburg - Altenberge 1993 - 1996.

Der Vortrag selbst liegt mittlerweile in einer von Benedikt XVI. umfänglich kommentierten Fassung vor: [http://w2.vatican.va/content/benedict-xvi/de/speeches/2006/september/documents/hf\\_ben-xvi\\_spe\\_20060912\\_university-regensburg.html](http://w2.vatican.va/content/benedict-xvi/de/speeches/2006/september/documents/hf_ben-xvi_spe_20060912_university-regensburg.html) (zuletzt abgerufen am 10.01.2018).

- 2) „Ohne sich auf Einzelheiten wie die unterschiedliche Behandlung von ‚Schriftbesitzern‘ und ‚Ungläubigen‘ einzulassen, wendet er (der Kaiser, Anm. d. Verf.) sich in erstaunlich schroffer, uns überraschend schroffer Form ganz einfach mit der zentralen Frage nach dem Verhältnis von Religion und Gewalt überhaupt an seinen Gesprächspartner. Er sagt: ‚Zeig mir doch, was Mohammed Neues gebracht hat, und da wirst du nur Schlechtes und Inhumanes finden wie dies, dass er vorgeschrieben hat, den Glauben, den er predigte, durch das Schwert zu verbreiten‘. Der Kaiser begründet, nachdem er so zugeschlagen hat, dann eingehend, warum Glaubensverbreitung durch Gewalt widersinnig ist. Sie steht im Widerspruch zum Wesen Gottes und zum Wesen der Seele. ‚Gott hat kein Gefallen am Blut‘, sagt er, ‚und nicht vernunftgemäß, nicht σὺν λόγῳ zu handeln, ist dem Wesen Gottes zuwider‘.“ (Zitation wie oben).
- 3) Neben zahlreichen Beiträgen in den Feuilletons der großen Tageszeitungen erschienen allein in Deutschland in der Folgezeit mehrere Sammelbände, die sich mit dem Vortrag des Papstes auseinandersetzten: u. a. Christoph Dohmen (Hg.): Die „Regensburger Vorlesung“ Papst Benedikts XVI. im Dialog der Wissenschaften, Regensburg 2007 und: Haider Ali Zafar (Hg.): Glaube und Vernunft aus islamischer Perspektive. Antwort auf die Regensburger Vorlesung von Papst Benedikt XVI., Frankfurt 2007.
- 4) In der Forschung findet dieses Thema erst ab der 2. Hälfte des vergangenen Jahrhunderts größere Beachtung, abgesehen von Ernest Renans Studien über Averroes und den Averroismus (Ernest Renan: Averroès et l'Averroïsme, Paris 1852). Überblickartige Darstellungen, auf denen auch die folgenden Ausführungen beruhen, bieten v. a.: Norman Daniel: Islam and the West. The Making of an Image, Edinburgh <sup>3</sup>1966; Richard W. Southern: Das Islambild des Mittelalters, vom Verfasser autorisierte

- Übersetzung aus dem englischen Original von Dr. Sylvia Höfer, Stuttgart u.a. 1981; Ludwig Hagemann: *Christentum contra Islam. Eine Geschichte gescheiterter Beziehungen*, Darmstadt 1999; John V. Tolan (Hg.): *Medieval Christian Perception of Islam*, London 1996; Bassam Tibi: *Kreuzzug und Jihad. Der Islam und die christliche Welt*, München 1999.
- 5) Durch das im Jahr 1985 von Ludwig Hagemann und Adel Theodor Khoury begründete und mittlerweile von Reinhold Gleib verantwortete *Corpus Islamo-Christianum* (CISC) sind inzwischen zahlreiche dieser Texte in edierter, kommentierter und übersetzter Fassung leicht zugänglich (zur Übersicht siehe: [http://www.ruhr-uni-bochum.de/klass-phil/Projekte/Corpus\\_Islamo.pdf](http://www.ruhr-uni-bochum.de/klass-phil/Projekte/Corpus_Islamo.pdf), zuletzt abgerufen am 10.01.2018).
  - 6) Erschwert wurde die Auseinandersetzung mit dem Islam aus christlicher Sicht lange Zeit durch einen akuten Mangel an Informationen, was die konkreten Inhalte, Motive und Ziele der „neuen“ Religion betraf. Arabischkenntnisse waren im Europa des Mittelalters eine Rarität; die erste lateinische Übersetzung des Koran fertigte im Jahr 1143 Robert von Ketton auf Veranlassung des Petrus Venerabilis an. So waren viele derjenigen Autoren, die sich mit dem Islam befassten, auf Informationen aus 2. Hand angewiesen (vgl. Afnan Fatani: *Translation and the Qur'an*, in: Leaman, Oliver (Hg.): *The Qur'an: an encyclopaedia*, London 2006, S. 657-669).
  - 7) Als einer der ersten brachte Johannes von Damaskus (ca. 650-754) diese These in Umlauf, die in den folgenden Jahrhunderten immer wieder aufgegriffen wurde (Reinhold F. Gleib: *Art. John of Damascus*, in: *The Encyclopaedia of Islam* 3, Leiden u. Boston 2018, S. 121).
  - 8) Ricoldus de Monte Crucis: *Confutatio Alkorani* (1300). Martin Luther: *Verlegung des Koran* (1542). Kommentierte lat.-dt. Textausgabe von Johannes Ehmann (CISC Series Latina 6), Würzburg/Altenberge 1999.
  - 9) *Machumetis Saracenorum principis, eiusque successorum vitae, ac doctrina, ipseque Alcoran*, hg. von Theodor Bibliander, Basel 1543 u. <sup>2</sup>1550.
  - 10) Vgl. Ludwig Hagemann: *Martin Luther und der Islam*, Altenberge 1983, S. 7-12.
  - 11) Ebd. S. 18f.
  - 12) Vgl. Koran: Sure 4,171. (zitiert nach: *Der Koran. Übersetzt und kommentiert von Adel Theodor Khoury*, Gütersloh 2007).
  - 13) Vgl. Koran: Sure 4,157-159.
  - 14) Ein umfassender Überblick über die christlich-muslimischen Konfrontationen im Mittelalter würde freilich an dieser Stelle jeglichen Rahmen sprengen. Deswegen sei hier nur auf einige herausragende Ereignisse verwiesen, die relevant für das Verständnis der im weiteren Verlauf zu besprechenden Autoren und Werke sein werden.
  - 15) Dimitri Gutas: *Greek Thought, Arabic Culture. The Graeco-Arabic Translation Movement in Baghdad and Early 'Abbasid Society* (2nd-4th/8th-10th centuries), London 1998.
  - 16) Insbesondere zur Wissenschaftsgeschichte vgl.: Toby Huff: *The Rise of Early Modern Science*, Cambridge 1995, S. 47ff. und Bassam Tibi: *Der wahre Imam. Der Islam von Mohammed bis zur Gegenwart*, München 1996, S. 82.
  - 17) Vgl. Hellmut Flashar: *Aristoteles. Der Lehrer des Abendlands*, München 2015.
  - 18) Richard W. Southern: *Das Islambild des Mittelalters*, Stuttgart u.a. 1981, S. 40ff.
  - 19) Vgl. Luigi Belloni: *Die Zunft der Mailänder Apotheker und das Glasfenster vom heiligen Johannes dem Damaszener im Dom von Mailand*, in: Otto Baur u.a. (Hgg.): *Zusammenhang. Festschrift für Marielene Putscher*, Köln 1984, Bd. 1, S. 177-188.
  - 20) Dante. *Inf.* IV.131-144. Vgl. Gotthard Strohmaier: *Von Demokrit bis Dante. Die Bewahrung antiken Erbes in der arabischen Kultur*, Hildesheim u.a. 1996, S. 488-495.
  - 21) Dante. *Inf.* XXVIII.22-33.
  - 22) An dieser Stelle genügt es, stellvertretend auf einige, in jüngster Zeit wirkmächtige Beiträge zu verweisen. Politisch-theoretisch: Samuel P. Huntington: *Kampf der Kulturen. Die Neugestaltung der Weltpolitik im 21. Jahrhundert*, München 1996. Literarisch: Michel Houellebecq: *Unterwerfung*, Köln 2015. Dem Verhältnis zwischen Abend- und Morgenland widmete sich jüngst ein von Dirk Ansorge herausgegebener Sammelband, der sich auf die Spurensuche nach der Identität Europas begibt: *Pluralistische Identität. Beobachtungen zur Herkunft und Zukunft Europas*, Darmstadt 2016. Auch im Forum Classicum kam dieser Themenkomplex bereits zur Sprache: in der

- Druckfassung des Vortrags, den Bassam Tibi, der Vordenker der Begriffe „Euro-Islam“ und „Leitkultur“, am 29.04.2000 auf dem Marburger Kongress des Deutschen Altphilologenverbands gehalten hat. Tibi preist angesichts der Problematik, wie sich europäische Werte und Identität im Zeitalter der Zivilisationskonflikte bewahren lassen, den Humanismus als zivilisatorische Brücke zwischen Europa und Orient (vgl.: Bassam Tibi: Die Bildung der europäischen Werte und der Dialog der Kulturen, in: Forum Classicum 4/2000, S. 219-237).
- 23) Vgl. Nikolaus von Kues: Crib. Alk. III. cap. 3. 160.
  - 24) Konkret handelt es sich um einen einsemestrigen Kurs im Umfang von acht SWS, in dem sowohl das Erlernen der Grundlagen der lateinischen Morphologie und Syntax als auch die inhaltliche Auseinandersetzung mit den Texten im Zentrum steht. Abgeschlossen wird der Kurs mit einer Übersetzungsklausur.
  - 25) Neben dem inhaltlichen Aspekt, der auch der zunehmenden Heterogenität in deutschen Klassenzimmern insbesondere mit Schülern, deren familiäre Wurzeln im türkisch-arabischen Raum zu verorten sind, Rechnung trägt, sei auf den praktischen Vorteil verwiesen, dass sich für diese Texte keine Musterübersetzungen im Internet finden lassen.
  - 26) Als Papst Urban II. im November des Jahres 1095 auf der Synode von Clermont zum ersten Kreuzzug ins Heilige Land aufrief, war Petrus Venerabilis ca. drei Jahre alt. Einen umfassenden Überblick über Leben und Wirken des Petrus Venerabilis bietet: James Kritzeck: Peter the Venerable and Islam, Princeton 1964.
  - 27) Leider ist eine moderne Edition dieser von Robert von Ketton in Toledo angefertigten Übersetzung noch immer ein Desiderat. Die von Theodor Bibliander in Basel besorgte Druckfassung ist zwar mittlerweile in Buchform (hg. von Anthony John Lappin, Rom 2011) verfügbar, allerdings mit all den ihr eigenen Unzulänglichkeiten. Besonders von Kettons Zählung der Suren erschwert die Orientierung erheblich. Denn statt der üblichen 114 zählt er insgesamt 123 Suren, was der Tatsache geschuldet ist, dass er die ursprünglich erste Sure nicht mitgezählt, aber dafür die umfangreichen Suren zwei bis sechs mehrmals aufgeteilt hat.
  - 28) Neben der lateinischen Koranübersetzung (*Lex Saracenorum*) enthält das *Corpus Toletanum* u. a. die *Fabulae Saracenorum*, eine Sammlung jüdisch-muslimischer Legenden, sowie eine Darstellung des Lebens Mohammeds und der ersten sieben Kalifen, der *Liber generationis Mahumet*, eine Genealogie des Propheten, und die *Doctrina Mahumet*, ein Gespräch Mohammeds mit vier jüdischen Gelehrten, die ihm 100 Fragen zum Islam stellen.
  - 29) Vgl. Petrus Venerabilis. Summa. Cap. 2.
  - 30) Vgl. Petrus Venerabilis. Summa. Cap. 6.
  - 31) Vgl. die von Reinhold F. Gleis verfasste Einleitung zur Edition der Schriften des Petrus Venerabilis zum Islam (S. XXV-XXVI).
  - 32) Einen Überblick über die Biographie des Ricoldus und die Quellenlage bietet Mériçoux in seiner Einleitung zum lateinischen Text von *Contra Legem Saracenorum* (S. 13-29).
  - 33) Eine genaue Analyse der Quellen findet sich in der Einleitung, die Daniel Pachurka seiner Ausgabe des *Tractatus* vorangestellt hat (S. XXXIX-XLVI).
  - 34) Da Papst Pius II. später in seinem an Mehmet II. adressierten Brief für die theologische Argumentation auf den *Tractatus Torquemadas* zurückgriff, finden sich nähere Angaben zu Anlass, Entstehung und Rezeption in: Reinhold F. Gleis, Markus Köhler (Hgg.): Pius II. Papa. *Epistola ad Mahumetem*. Einleitung, kritische Edition, Übersetzung, Trier 2001, S. 42-62.
  - 35) Zu Schwächen in der Argumentation Torquemadas vgl.: Reinhold F. Gleis: Mit zweierlei Maß: Methodische Grundzüge der Islampolemik bei Juan de Torquemada OP (1388-1468), in: Thomas Honegger, Gerlinde Huber-Rebenich, Volker Leppin (Hgg.): Gottes Werk und Adams Beitrag. Berlin 2014, S. 390-400.
  - 36) Einen umfangreichen Überblick über Juan de Segovias Leben und Werk bietet die Einleitung zur Edition Ulli Roths (siehe Literaturverzeichnis) sowie Anne Marie Wolf: Juan de Segovia and the fight for peace. Christians and Muslims in the fifteenth century, Notre Dame (Indiana) 2014.
  - 37) Eph. 6,17: καὶ τὴν περικεφαλαίαν τοῦ σωτηρίου δέξασθε καὶ τὴν μάχαιραν τοῦ πνεύματος, ὃ ἐστὶν ῥῆμα θεοῦ.
  - 38) Vgl. Darío Cabanelas Rodríguez: Juan de Segovia y el problema islámico, Madrid 1952, S. 303ff. sowie Wolf (a.a.O.), S. 252ff.
  - 39) Vgl. Anm. 27.



- 40) Nach Aussage des Nikolaus von Kues verwandt mit dem Nestorianismus (Crib. Alk. alius prologus. 11-12.).
- 41) Eine detaillierte Analyse bietet: Ludwig Hagemann: Der Kurʿān in Verständnis und Kritik bei Nikolaus von Kues. Ein Beitrag zur Erhellung islamisch-christlicher Geschichte (Frankfurter Theologische Studien 21), Frankfurt am Main 1976, und überblicksartig: Walter Andreas Euler: A Critical Survey of Cusanus's Writings on Islam, in: Ian Christopher Levy, Rita George-Tvrtković, Donald F. Duclow (Hgg.): Nicholas of Cusa and Islam. Polemic and Dialogue in the Late Middle Ages, Leiden 2014, insbes. S. 27-29.
- 42) Die theologischen Argumente des Papstes basieren zu einem erheblichen Teil auf dem Tractatus contra principales errores perfidi Machometi des Juan de Torquemada (s.o.); den polemischen Charakter der Schrift Torquemadas entschärft Pius II. gemäß seinen Zielen.
- 43) Man ginge fehl, das Ansinnen des Papstes als gänzlich naiv abzutun. Immerhin soll Mehmet gegenüber den Christen in seinem Reich eine sehr tolerante Politik gepflegt und über ein hohes Maß an klassischer Bildung verfügt haben, sodass er den Stil des Briefes durchaus zu würdigen verstanden hätte.
- 44) Neben der der Edition vorangestellten umfangreichen Einleitung Markus Köhlers vgl. zum Hintergrund des Briefes: Reinhold F. Gleis: Pius Aeneas und der Islam. Der Brief des Papstes an den Eroberer Konstantinopels, in: Gerhard Binder, Konrad Ehlich (Hgg.): Religiöse Kommunikation – Formen und Praxis vor der Neuzeit – Stätten und Formen der Kommunikation im Altertum VI (Bochumer Altertumswissenschaftliches Colloquium Band 26), Trier 1997, S. 301-325; Johannes Helmuth: Pius II. und die Türken, in: Bodo Guthmüller, Wilhelm Kühlmann (Hgg.): Europa und die Türken in der Renaissance, Tübingen 2000, S. 79-137.
- 45) Zum historischen Kontext vgl.: Leonard P. Harvey: Islamic Spain. 1250-1500, Chicago 1990, S. 307ff. sowie Ders.: Muslims in Spain. 1500-1614, Chicago 2005, S. 14ff.
- 46) Wer denkt bei folgender Charakterisierung der ägyptischen Bevölkerung nicht an Sallust? Gens autem incolarum [...] vitam silentio praeterit ingloriam (Legatio Babylonica III.27.1). Insgesamt orientiert sich Petrus Martyr stark an Sallust und Livius; der Einfluss Herodots ist trotz des Oberthemas „Ägypten“ vergleichsweise gering und scheint nur beim Pyramidenbau und der Nilschwemme durch. Vgl. Brigitte Gauvin: L'influence d'Hérodote dans la Legatio Babylonica de Pierre Martyr d'Anghiera, in: Susanna Gambino Longo (Hg.): Hérodote à la Renaissance (Latinitates 7), Turnout 2012, S. 175-194.
- 47) Koran: Sure 29,51.

RANDOLF LUKAS

**Wir nehmen  
Ihnen den  
Druck ab**

**BÖGL**  
DRUCK GmbH

Spörerauer Straße 2 • 84174 Eching/Weixerau  
Tel. 08709 / 15 65 • Fax 33 19  
info@boegl-druck.de • www.boegl-druck.de

## Der Gesellschaftsvertrag – Jean-Jacques Rousseau als Leser des Titus Livius

Es bedarf sicherlich der Begründung, die Lektüre eines nicht in der Antike, sondern 1762, und nicht auf Latein, sondern auf Französisch erschienenen Werkes denjenigen Lateinlehrerinnen und Lateinlehrern ans Herz zu legen, die es noch nicht kennen. Diese Begründung soll der vorliegende Aufsatz liefern.

Die Einleitung zu der von mir benutzten Ausgabe von Jean-Jacques Rousseaus (1712-1778) *Du Contrat Social*<sup>1</sup> beginnt mit einem bemerkenswerten Satz. „Die berühmtesten Bücher sind nicht die bekanntesten. Der ‚Gesellschaftsvertrag‘ bestätigt diese Regel von Grund auf (‚*vérifie la règle jusqu’ à l’épure*.“).“ Einige der Grundlinien dürften jedoch aus dem Geschichts-, Politik- oder Sozialkundeunterricht vertraut sein.

Das Thema des *Contrat Social* sind die Quellen und Formen staatlicher Autorität. Der Mensch, frei geboren, ist unfrei, liegt überall in Ketten (I,1,42). Daher gilt es, über das wahre Wesen des Staates und das adäquate Verhältnis zwischen Bürger und Staat nachzudenken. Unsere Pflichten als Staatsbürger, so Rousseau, entspringen einem Gesellschaftsvertrag: Der Mensch, der aus dem Naturzustand austritt, begibt sich, ohne Zwang, in den Schutz der Gemeinschaft und wird Nutznießer dieses Zusammenschlusses.

Die Analyse der Beziehung zwischen Staat und Bürgern gießt Rousseau, wie vor ihm schon Thomas Hobbes und John Locke, in die Erzählung vom Vertragsschluss. Sie ist nicht etwa als Wiedergabe eines historischen Ereignisses gemeint, sondern bloßes rhetorisches Mittel.

In vertraglicher Übereinkunft vereinigen sich die Einzelnen zu einem Staatswesen mit einem gemeinsamen Ich (‚*moi commun*‘) und einem gemeinsamen Willen (‚*volonté générale*‘)

(I,6,53). Dieser Gemeinwille ist kein bloßer Mehrheitswille, sondern hat das Gemeinwohl (‚*l’utilité publique*‘, II,3,64) zum Gegenstand, ein echter Gemeinwille ist daher immer gerecht (II,3,64).

Von den Bürgern setzt Rousseau voraus, dass ihre Einzelwillen qualitativ in dieselbe Richtung gehen und nur Gradunterschiede aufweisen. Keine Parteien mit Partikularinteressen dürften entstehen, dann werde durch eine gegenseitige Aufhebung des Plus und Minus aus der Summe der egoistischen Einzelwillen der Gemeinwille (II,3,64). Das Volk ist der Souverän, und seine Souveränität besteht in der Gesetzgebung. Die Exekutivfunktion kann es an eine Regierung delegieren, wobei Rousseau keiner Staatsform den Vorrang gibt. Unserem Begriff der Demokratie entspricht in seinem Sprachgebrauch der der ‚Wahlaristokratie‘ (‚*Aristocratie élective*‘, III,5,104). Rousseau akzeptiert die repräsentative Demokratie, allerdings soll das Volk sich nicht nach Wahl der Regierung zurückziehen, sondern sowohl regelmäßig als auch bei besonderem Bedarf zu Versammlungen (‚*assemblées*‘) zusammenkommen (III,13,126).

‚Demokratie‘ dagegen ist bei Rousseau direkte Demokratie. Ein System, in dem jeder Bürger über jede öffentliche Frage mitentscheidet, ist, so Rousseau, allerdings in der Praxis außerhalb sehr kleiner Staaten schwer zu realisieren. „Gäbe es ein Volk von Göttern, würde es sich demokratisch regieren; für Menschen ist eine so vollkommene Regierung nichts.“ (III,4,103).

Ein Weiser, so Rousseau, „ein in jeder Hinsicht außergewöhnlicher Mann im Staat“ (II,7,76), solle dem Gemeinwesen Gesetze geben. ‚Geben‘ bedeutet hier allerdings ‚vorschlagen‘, denn nur der Souverän kann sie

beschließen; weder gewaltsam, noch durch Appelle an die Vernunft könnte der Gesetzgeber sie dem Souverän aufdrängen.<sup>2</sup> Der Gesetzgeber selber ist neutral und übt kein Amt aus: „Als Lykurg seinem Vaterland Gesetze gab, legte er als erstes die Königswürde nieder.“ Diese Gesetze sollten nicht den Anspruch universaler Gültigkeit erheben, sondern den jeweiligen Völkern und ihrer jeweiligen Lage angepasst sein. Neben die Gesetze tritt ein Zensor zur Überwachung der Sitten. Auch er ist nicht autark: „Das Amt des Zensors ist keineswegs der Schiedsrichter der Meinung des Volkes, sondern ihr Verkünder, und sobald er von ihr abweicht, sind seine Entscheidungen null und nichtig.“ (IV,7,163).

Wer nun die Kernaussagen des Buches näher studiert, wird bemerken, aus welcher Quelle sie stammen:

„*Si donc on écarte du pacte social ce qui n'est pas de son essence, on trouvera qu'il se réduit aux termes suivants. Chacun de nous met en commun sa personne et toute sa puissance sous la suprême direction de la volonté générale; et nous recevons en corps chaque membre comme partie indivisible du tout.*“ (I,6,53)

„Wenn man daher vom Gesellschaftsvertrag das wegnimmt, was nicht zu seinem Wesen gehört, dann wird man finden, dass er auf folgende Regeln hinausläuft: Jeder von uns vergemeinschaftet seine Person und seine ganze Macht (Kraft), indem er sie unter die oberste Lenkung durch den Allgemeinen Willen stellt; und wir nehmen jedes Glied als untrennbaren Teil des Ganzen in den Körper auf.“

Es ist die Fabel vom ‚Bauch und den Gliedern‘ (Livius, *ab urbe cond.* II,32,9ff.), die Menenius Agrippa den Plebejern anlässlich ihrer ‚*secessio*‘ erzählte, um sie zur Rückkehr nach Rom zu bewegen, zur Verteidigung der ‚*concordia civium*‘ (a.u.c. II,32,7).

‚*Corps*‘/‚*Corpus*‘ und ‚*membre*‘/‚*membrum*‘, das sind dieselben Vokabeln, die Livius ihm

in der Rede über die ‚*corporis seditio*‘ in den Mund legt. Deutsche Übersetzungen der Stelle verschleiern häufig diesen Bezug zu der Fabel, indem sie ‚*corps*‘ mit ‚Körperschaft‘ oder ‚Gemeinschaft‘ und ‚*membre*‘ mit ‚Mitglied‘ wiedergeben. Dass Rousseau ‚*corps*‘ – als Metapher – im konkreten Sinne von ‚Körper‘ verwendet, geht eindeutig aus der Parallelisierung des politischen (‚*corps politique*‘) und des menschlichen Körpers (‚*corps de l'homme*‘) in III,11,123 hervor.

So lässt Livius Menenius Agrippa vor die Plebejer treten: „*Is intronissus in castra prisco illo dicendi et horrido modo nihil aliud quam hoc narrasse fertur: tempore, quo in homine non, ut nunc, omnia in unum consentiant, sed singulis membris suum cuique consilium, suus sermo fuerit, indignatas reliquas partes sua cura, sua labore ac ministerio ventri omnia quaeri, ventrem in medio quietum nihil aliud quam datis voluptatibus frui.*“ (a.u.c. II,32,9f.)

Wie Rousseau die Entwicklung vom Urzustand des Menschen in natürlicher Freiheit bis zum Abschluss des Gesellschaftsvertrags ‚erzählt‘ (I,6,51ff.), so gießt auch (der livianische) Menenius den Gegensatz zwischen uneiniger und geeinter Bürgerschaft in eine narrative Form, nämlich diese alte Fabel des Äsop.

Die anderen Körperteile konspirieren gegen den Bauch, den sie zu Unrecht des Schmarotzertums bezichtigen, verlieren dabei aber das Wohl des Ganzen aus dem Blick. Die Folge, das Siechen des ganzen Körpers, lehrt sie dann schmerzhaft die lebensnotwendige Bedeutung der Eintracht.

Indem Menenius ‚*discordia civium*‘ und ‚*concordia civium*‘ gegenüberstellt, wirbt er für ein gemeinsam getragenes Staatswesen, und genau deshalb weicht die Pointe seiner Version von der des Aesop, und auch der Jean de Lafontaines, ab. Denn beide Autoren legitimieren das Königtum, Menenius dagegen, ganz im Sinne Rousseaus, die

*res publica*: hier ist keine Rede davon, gemeinsam einem Potentaten zuzuarbeiten, und das Ergebnis ist die Schaffung des Volkstribunats.

Das ‚*omnes in unum consentire*‘ ist nichts anderes als die Rousseau’sche ‚*volonté générale*‘. Der eine Mensch (*le moi commun*), der eine Körper (*le corps politique*) ist der Staat, die ‚*singula membra*‘ (= ‚*chaque membre*‘) sind die nun durch ein untrennbares (‚*indivisible*‘) Band verbundenen Bürger (I,6,53). Der Streit, das  $\sigma\chi\iota\sigma\mu\alpha \ \acute{\epsilon}\nu \ \tau\tilde{\omega} \ \sigma\acute{\omega}\mu\alpha\tau\iota$  (Paulus 1 Kor. 12,25), ist der Eintracht gewichen. Die Antithese zwischen der bloßen Summe der egoistischen Einzelwillen, der ‚*volonté de tous*‘, und dem Gemeinwillen, der ‚*volonté générale*‘, könnte kaum präziser veranschaulicht werden als durch diese Fabel.

In einem anderen Werk<sup>3</sup> hat Rousseau die Allegorie liebevoll ausgefeilt und im Detail gedeutet: „Die souveräne Macht stellt den Kopf dar; die Gesetze und die Sitten sind das Hirn, Ursprung der Nerven und Sitz der Erkenntnis, des Willens und der Sinne; die Richter und Staatsbeamten sind seine Organe; der Handel, das Gewerbe und die Landwirtschaft sind der Mund und der Magen, die für den gemeinsamen Lebensunterhalt sorgen; die öffentlichen Finanzen sind das Blut, das eine weise Ökonomie durch den ganzen Körper sendet, um Nahrung und Lebenskraft zu verteilen und so die Funktionen des Herzens ausübt; die Staatsbürger sind der Körper und die Glieder, die dafür sorgen, dass die Maschine sich bewegt, am Leben bleibt und arbeitet, und die man an keinem Teil verletzen kann, ohne dass sich dadurch das Schmerzempfinden sofort dem Gehirn mitteilte.“

Das Motto, das Rousseau dem *Contrat Social* vorangestellt hat, „*foederis aequas dicamus leges*“, entstammt der Aeneis (IX, 321 f.). Es sind Worte des Latinus, der sein Volk zum Bündnis mit den Teukrern auffordert. Das Zitat bezieht Rousseau auf den Gesellschaftsvertrag, der alle unter dieselben Gesetze stellt, und das adhorta-

tive ‚*dicamus*‘ sprechen die Bürger im Moment des Vertragsabschlusses.

Das Rom der frühen Republik, dessen Geist uns Livius mit der Fabel des Menenius Agrippa vermitteln will, ist die Blaupause für Rousseaus Konzeption des idealen Staates, so wie schon der von Rousseau bewunderte Machiavelli sich auf Livius berief und ihm ein eigenes Werk widmete, die *Discorsi sopra la prima deca di Tito Livio*,<sup>4</sup> Rousseau war mit dieser Livius-Interpretation vertraut.<sup>5</sup>

Die Frage, wie zuverlässig die livianischen Berichte von den Anfängen Roms im einzelnen waren, war für beide Autoren dabei von geringem Interesse; Rousseau wirft sie auf (IV,4,146), geht ihr aber dann nicht weiter nach, und zwar zu Recht: der *Contrat Social* ist kein Geschichtswerk. Rom ist der wichtigste Bezugspunkt in diesem Werk. Zum Vergleich: Frankreich etwa kommt in dem ganzen Buch kaum vor. Rousseau weiß, dass Verfassung und Wirklichkeit Roms zwei verschiedene Dinge waren. Aber Rom, das nach der Vertreibung der Tarquinier wie ein Phönix wiederauferstand (II,8,79f.), kam dem Ideal am nächsten.

Kein Staat existiere ewig. Der ‚politische Körper‘ sei sterblich wie der menschliche: „Wenn Sparta und Rom untergingen, welcher Staat dürfte da hoffen, ewig zu dauern? (...) Auch der bestverfasste Staat wird enden, aber später als ein anderer, wenn nicht ein unvorhergesehenes Unglück seinen Untergang vorzeitig herbeiführt.“ (III,11,123).

Über die römische *virtus* schreibt er: „So haben einst die Hebräer und in jüngerer Vergangenheit die Araber als Hauptanliegen die Religion gesehen, die Athener die Literatur, Karthago und Tiryns den Handel, Rhodos die Seefahrt, Sparta den Krieg und Rom die *virtus* (*la vertu*).“ (II,11,88) Man sieht: Auch hier hat Rousseau seinen Livius gut gelesen! Er nennt Sparta und Rom superlativisch die ‚am besten verfassten Regierungen‘ (III,11,123), die Römer

das ‚freieste und mächtigste Volk der Erde‘ (IV,4,147), in einem anderen, der Republik Genf gewidmeten Werk das ‚Vorbild aller freien Völker‘<sup>6</sup>

Den Römern sei eine Vorliebe für das Landleben von Romulus, dem weisen Gründer, ‚*le sage instituteur*‘, hinterlassen worden, „der die ländliche und militärische Arbeit mit der Freiheit verband und die Künste, das Handwerk, die Intrigen, den Reichtum und die Sklaverei sozusagen in die Stadt verwies.“ (IV,4,148). Servius Tullius habe das römische Volk hervorragend gegliedert. Seine Gliederung der *tribus* habe eine klare Trennung zwischen Stadt und Land bewirkt. Alles, was in Rom Rang und Namen hatte, habe auf dem Land, fernab vom Treiben der Stadt, gewohnt und den Boden bestellt. Man habe sich deshalb daran gewöhnt, die Stützen der Republik (‚*les soutiens de la République*‘, IV,4,148) nur dort zu suchen. Das Land sei die Pflanzstätte (‚*la pépinière*‘, IV,4,149) der Besten gewesen. Abwertung des urbanen Lebens und der Zivilisation, Lobpreis des einfachen, ursprünglichen Leben auf dem Lande: Hier wird deutlich, wie pessimistisch Rousseau die Geschichte sah. Er wandte sich damit gegen Voltaire und die Enzyklopädisten, die vom materiellen auch den moralischen Fortschritt erwarteten.

Rousseau ist für seine Ablehnung der Sklaverei gelobt worden, seine Staatsidee aber wurde als tendenziell gefährlich kritisiert, vor allem, weil er ein energisches Vorgehen gegen jeden fordert, der sich der ‚*volonté générale*‘ widersetzt. „Wer auch immer der ‚*volonté générale*‘ den Gehorsam verweigert, soll vom ganzen ‚Körper‘ (‚*par tout le corps*“) dazu gezwungen werden, was nichts anderes heißt, als dass man ihn dazu zwingen wird, frei zu sein: „*qu'on le forcera d'être libre*“ (I,VII,56). Dieses Paradoxon bedeutet: ihn dazu zwingen, der ‚*volonté générale*‘ entsprechend zu handeln – denn eine andere, ‚natürliche‘, Freiheit gibt es nicht mehr.

Ein weiterer Kritikpunkt ist, dass er den Bereich der gesellschaftlichen Bündnisse und Parteien und damit jede gesellschaftliche Diskussion für schädlich hält. (Die Rolle der modernen Medien konnte Rousseau nicht vorhersehen.) Wie bildet sich der Bürger so eine Meinung, wie kommt die ‚*volonté générale*‘ genau zustande? Er liefert „keine Konstruktionsregeln für die Umwandlung der bestehenden Verhältnisse oder die Einrichtung der Republik“<sup>7</sup>

Und doch ist sein Anliegen, die Schaffung einer Bürgergesellschaft, genuin demokratisch. So beschwört er in einer der schönsten Passagen des Werks (III, 14,127f.) die Freiheit des ‚*civis Romanus*‘. Jede Regierungsgewalt ende, sobald das Volk selber, also der wahre Souverän, sich versammle. Wo der Repräsentierte ist, gibt es keine Repräsentanten mehr: „*parce qu' où se trouve le Représenté, il n'y a plus de Représentant*“. Ihre Bedeutung verblasst angesichts der Majestät des δῆμος. Die Konsuln seien bei den Comitien nur noch die Vorsitzenden des Volkes gewesen (‚*les Présidents du Peuple*‘), die Tribune nichts als Sprecher, und der Senat überhaupt nichts (‚*n'était rien du tout*“). Wenn es Störungen der Comitien gegeben habe, dann deshalb, weil dem Souverän nicht der ihm zustehende Respekt gezollt wurde. Die Relation zwischen Wählern und Mandatsträgern ist hier in bestem demokratischen Geist veranschaulicht, so wie er sich heute noch in England widerspiegelt, wenn nach verlorener Wahl am nächsten Tag der Möbelwagen in Downing Street vorfährt.

Vielleicht täte es uns Deutschen, unsern Staatslenkern allen voran, gut, Rousseaus erfrischende Worte als Mahnung zu lesen. Etwa gegen die üblich gewordene Wählerschelte, die konstante Weigerung belasteter Politiker, zurückzutreten, oder die schon seit Jahren *ad nauseam* üblichen volkspädagogischen Imperative des Typs „Politiker(in) X fordert die Deutschen zu mehr Y auf.“ Auch werfen seine Ausführungen zum *corps politique*, so wie die

Fabel des Menenius, die Frage nach gerechter Verteilung von Pflichten und Rechten auf. Was genau beinhaltet etwa die in den letzten Jahren propagierte „soziale Gerechtigkeit“?

Rousseau beruft sich stolz auf seine Geburt in einer ‚freien Stadt‘, Genf (I, Vorb.,41). Er ist es, der als erster eindrucksvoll den selbstbewussten Staatsbürger beschrieben hat, den *citoyen* – im Unterschied zum Besitzbürger, dem *bourgeois* –, der sich als Teil eines freiheitlichen Gemeinwesens versteht und bereit ist, seinen Teil beizutragen: ein Ethos, das in jeder Demokratie Not tut, auch hier und heute.

Rousseaus Rückgriff auf die Ideale der römischen *res publica* zeigt, dass sie bis in die Neuzeit wirkmächtig waren, sogar Sprengkraft besaßen, da sie ins gedankliche Waffenarsenal der Französischen Revolution eingingen (die Rousseau selber nicht mehr erlebte). Saint-Just forderte, die Revolutionäre müssten Römer sein, „*que les hommes révolutionnaires soient des Romains*“.<sup>8</sup> In den Münzprägungen,<sup>9</sup> der Literatur und der bildenden Kunst jener Jahre ist Rom allgegenwärtig. Gespräche über Romulus, Tarquinius, Lucretia – die Heldin eines Theaterstücks Rousseaus –, Brutus wurden mit einer Leidenschaft geführt, als wären es Zeitgenossen.<sup>10</sup>

„Ich finde, wir sollten uns an die Antike anlehnen und die dazwischenliegenden Jahrhunderte vergessen. Die Neuzeit wird unweigerlich vom Erbe des Plutarch und des Livius geprägt sein!“ Diese Worte legt Henri Troyat in seinem Roman über Jacques-Louis David dem Protagonisten in den Mund.<sup>11</sup>

Der Einfluss des Livius ist gar nicht zu überschätzen, auch im Bereich der Kunst. So stellte 1785 Jacques-Louis David in Paris ein Gemälde aus, das wie der *Contrat Social* ein Bündnis für das Gemeinwohl darstellt, den Schwur der Horatier. Das Bild zeigt die Drillinge vor ihrem Kampf gegen die Curiatier im Konflikt zwischen Rom und Alba (vgl. Livius, a.u.c. I,

24-26). Die Schilderung des Livius, so wie das Gemälde Davids, „das ihre Lehre wie in einem Brennglas auffing, enthielt im Grunde alles, was wenig später die Revolutionäre auf der Suche nach dem neuen Bürger in der Antike fanden: Das hohe Lied vom patriotischen, brüderlichen und zum Märtyrertum bereiten *citoyen*, der entschlossen war, der Zukunft eines republikanischen Frankreichs alles zu opfern. So klang bereits der am 20. Juni 1789 geleistete Schwur der Nationalversammlung, sich nicht zu trennen, bis die Verfassung des Königsreichs festgelegt sei, wie ein Echo des Schwurs der Horatier.“<sup>12</sup>

Der *Contrat Social* lehrt: Die Erzählungen des Livius, an der Textoberfläche von trügerischer Schlichtheit, bieten reichlich Stoff für Nachdenken und Diskussion. Exemplarisch werfen sie relevante Fragen auf: nach dem Verhältnis des Bürgers zu seinem Staat, nach seinen gesellschaftlichen Rechten und Pflichten, nach dem Verhältnis „ihr da oben – wir da unten“, nach wahrer Demokratie, nach der besten Staatsform. Es wäre begrüßenswert, wenn das im Lateinunterricht an Beispielen deutlich würde. Manche dieser Texte sind ja schon Gegenstand des Anfangsunterrichts.

#### Anmerkungen:

- 1) Alle Zitate aus dem *Contrat Social* entstammen der Ausgabe von Bernard Bernardi, Paris 2012 (2001). Die Zahlen in Klammern beziehen sich jeweils auf eins der vier ‚Bücher‘, dann folgt das Kapitel, dann die Seite. Das Zitat S. 5.
- 2) Vgl. Bernard Gagnebin, „Die Rolle des Gesetzgebers“ in Reinhard Brandt, Karlfriedrich Herb (Hrsg.), Jean-Jacques Rousseau, Vom Gesellschaftsvertrag oder Prinzipien des Staatsrechts. Klassiker Auslegen Bd. 20, Berlin, 2. Überarb. Aufl. 2012., S. 137-152; hier: S. 141.
- 3) *Discours sur l'économie politique* (1755), in *Œuvres complètes*, Edition de la Pléiade, Paris 1964, hrsg. von Bernard Gagnebin et al., Bd. III, S. 44.
- 4) Vgl. meinen Aufsatz „Die Römer nicht bewundern, sondern nachahmen – Machiavelli als

- Leser des Titus Livius“ in Forum Classicum, 4/2011, S. 278 – S. 284.
- 5) Vgl. Valentina Arena, The Roman Republic of Jean-Jacques Rousseau, History of Political Thought, 37 (1), S. 8-11. Hier zitiert nach discovery.ucl.ac.uk., aufgerufen am 21. 7. 2018, S. 7.
  - 6) Im Discours sur l'origine et les fondaments de l'inégalité parmi les hommes (1755). Zitiert nach Discorso sull'origine della disuguaglianza (zweisprachig franz. – italien.), Mailand 2017, S. 60.
  - 7) Karlfriedrich Herb, „Verweigerter Moderne. Das Problem der Repräsentation“ in Reinhard Brandt, Karlfriedrich Herb (Hrsg.), Jean-Jacques Rousseau, Vom Gesellschaftsvertrag oder Prinzipien des Staatsrechts, siehe oben, Anm. 2; S. 169 – 190; hier: S. 182.

- 8) Zitat nach Werner Dahlheim, Die Antike, Paderborn; München; Wien; Zürich 1994, S. 694.
- 9) Vgl. meinen Aufsatz „Die neuen französischen Herkulesmünzen“ in Mitteilungsblatt des Deutschen Altphilologenverbandes, Landesverband NRW, Heft 3/2014, S. 4f.
- 10) Vgl. etwa Karl Christ, Caesar. Annäherungen an einen Diktator, München 1994, S. 121f. zu Rousseaus leidenschaftlichem Caesarhass und seiner Idealisierung Catos und Brutus.
- 11) Der Schwur der Horatier, München 1993; dt. Ausg. von La femme de David (1990), S. 13.
- 12) Dahlheim, a.a.O., S. 691.

CHRISTOPH WURM

## Zu Lessing – Aperçus in gebotener Kürze

Einer der wirkmächtigsten römischen Dichter, in Altertum, Mittelalter, Neuzeit viel gelesen, nachgeahmt, geschätzt, war und ist Ovid. Zu seiner reichen Rezeption hat nicht zuletzt Lessing Namhaftes beigesteuert, zum Beispiel in seinem Jugendgedicht „Für wen ich singe“:

*„Ich singe nicht für kleine Knaben  
die voller Stolz zur Schule gehn  
und den Ovid in Händen haben  
den ihre Lehrer nicht verstehn“.*

Aus seinen Bemerkungen zu Antikem sei diejenige zu dem bedeutenden britischen Echtheitskritiker Bentley (17./18. Jh.) hervorgehoben. In Lessings Gedicht „An den Horaz“ heißt es:

*Horaz, wenn ich mein Mädchen küsse  
entflammt von unserm Gott, dem Wein,  
dann seh ich ohne krit'sche Schlüsse  
dich tiefer als zehn Bentley ein.*

Wie souverän Lessing mit der lateinischen Sprache umging (Entsprechendes ließe sich für das Altgriechische sagen), zeigt sich unter anderem in seiner „Grabschrift der Tochter eines Freundes, die vor der Taufe starb“:

*Hier lieget, die Beate heißen sollte  
und lieber sein als heißen wollte.*

Um des Spieles mit der Sprache willen schreckt Lessing auch nicht vor delikatem Aperçus zurück.

JÜRGEN WERNER

## Die klassischen Sprachen: überkommenes Relikt aus der Kreidezeit?

### Ein Appell zur Standortbestimmung und Diskussion!

Die klassischen Sprachen scheinen (wieder einmal!) mit dem Rücken zur Wand zu stehen; nicht etwa nur deswegen, weil die Schülerzahlen seit einigen Jahren rückläufig sind; nicht etwa weil die Lehrerversorgung regional große Schwierigkeiten bereitet. Vielmehr sind die gymnasialen Fächer Latein und Griechisch neuerdings geradezu prädestiniert für die Rolle, als Prügelknabe (oder Kralshüter?) einer überkommenen Schulkultur erhalten zu müssen. Zumindest hebt ein vielbeachteter, im Juni in der Zeit edierter Artikel mit dem Titel „Hier beginnt das Ende der Kreidezeit“ mit folgenden Worten an:

„Die digitale Revolution wartet hinter hundert Jahre altem rotem Mauerwerk. Herrschaftlich, ein bisschen angsteinflößend liegt das Friedrich-Gymnasium in der Frühlingssonne. Die Fenster riesig, die Eingangstür schwer. Dahinter Kinder, die Latein und Griechisch lernen, und solche, die mit Smartphones elektrische Widerstände messen und auf Tablets Musik machen (...) Wie emsige Geschäftsleute rennen die Schüler der 7a hoch konzentriert mit ihren Tablets durch die Klasse. Auf den Bildschirmen: ein Bewertungsraster, mit dem sich die Kinder gegenseitig Rückmeldung geben: Wie gut sind die Poster zur Berechnung des Erdumfangs gelungen? Wer hat richtig gerechnet, wer falsch? Um den Umfang der Erde zu ermitteln, musste in der 7a niemand mehr Stift und Lineal aus dem Rucksack holen.“<sup>1</sup>

Die Schüler zeigen sich also – ausgerüstet mit Smartphones – enorm engagiert und hoch konzentriert ... wie eben Geschäftsleute. Wie schaut es dagegen im Griechisch- und Lateinunterricht aus, so die implizite Frage. Dazu aber (Gott sei Dank?) kein Wort, keine Darstellung

der Gegen- oder Unterwelt! Aber einige Absätze später kommt es dann doch noch:

„Mit wenig Aufwand und kostenlosen Apps ließen sich damit Beschleunigung und Magnetfelder messen, Töne und Schall analysieren. Die Schüler organisierten eine Ausstellung, die auch Skeptiker überzeugte. Danach fragte selbst der Lateinlehrer, wie Handys seinen Unterricht verzaubern könnten.“<sup>2</sup>

Handys als Zauberinstrument für den Lateinunterricht? Der bisherige Lateinunterricht als Antagonist eines modernen, digitalisierten Unterrichts? Genügt die Verwendung von Handys respektive Smartphones zum „Aufhübschen“ des altsprachlichen Unterrichts oder passt beides einfach nicht mehr zusammen: klassische Sprachen und digitales Schulzeitalter? Zeit für eine Standortbestimmung: *Quo vadis, institutio Latina?*<sup>3</sup>

Was soll und kann Lateinunterricht noch im 21. Jh.? Dass er in Frage steht, ist auf den ersten Blick unschwer nachzuvollziehen: Was ist Wissen noch wert, wenn überall abrufbar? Was soll Übersetzen, wenn das Produkt nicht mehr nur als Reclam-Schwarte, sondern im Internet in zigfacher Version zur Verfügung steht und in ein, zwei Minuten downloadbar ist. Wozu noch den riesigen (Zeit-)Aufwand auf sich nehmen und sich eine Morphologie mit polysemen Morphemen, eine ebenso komplexe Semantik und Syntax aneignen? Was soll Latein und Griechisch, wenn sich mehr und mehr die Ansicht des Philosophie-Professors David Weinberger aus Harvard durchsetzt, Wissen sei nicht in den Köpfen, sondern zwischen den Köpfen?<sup>4</sup> Wenn wir schon von einem Kulturbruch zwischen unserer Gegenwart und dem 20. Jh. reden, um wieviel weiter weg ist dann die Antike? Wer will



noch quasi mit dem Fahrstuhl zu den Wurzeln unserer europäischen Kultur?<sup>5</sup> Was bringt die zeitintensive Beschäftigung mit der Antike und ihren Sprachen heute noch?

Mit diesen Fragen, die uns in naher Zukunft sicherlich noch stärker bedrängen werden, heißt es, sich jetzt auseinanderzusetzen. Wie also unseren Standort der klassischen Sprachen im neuen „Nicht-Kreidezeit-Alter“ bestimmen? Und nur so nebenbei: Der Autor dieser Zeilen ist Lateinlehrer, dabei Ausbilder von Referendaren und mehrfacher Vater von Kindern, von denen noch keines die Zwanzig überschritten hat. Diese Anmerkung nur, damit nicht der Eindruck entsteht, die folgenden Gedanken entspringen einer eingeschränkten Perspektive. Trotzdem behauptet der Verfasser, dieses Thema doch relativ neutral, *quasi sine ira et studio* anzugehen, als einer, der weder die digitale Entwicklung verteufeln noch als Euphoriker ihr unkritisch das Wort reden will.

Gehen wir das Ganze also grundsätzlich an: Drei Wege bzw. Strategien erscheinen zunächst denkbar.<sup>6</sup>

a) ***Si alii, ego non!*** Verführerisch wäre es zunächst einmal, der Digitalisierung eine Haltung der Totalverweigerung entgegenzusetzen bzw. ihr bewusst und mit guten Argumenten die kalte Schulter zu zeigen. Der LU könnte gewissermaßen aus der Not eine Tugend machen und das, was ihm im obigen Zeitartikel mehr ex- als implizit vorgeworfen wurde, bewusst annehmen und sich plakativ auf die Fahnen schreiben: die klassischen Sprachen als letzter Hort eben der Kreidezeit und als letzter wahrer Verfechter der Schrift- und Buchkultur! Wir könnten in einem bewussten Antagonismus zur Oberflächenkultur der Touchpads auf die Tiefenstruktur der lateinischen Morphologie und Semantik verweisen, die ein mikroskopisches Lesen und statarisches Verweilen nötig mache und damit ein notwendiges Korrektiv zur oberflächlichen

Informationsaufnahme bei digitalen Geräten darstelle. Wissen, so unser Standpunkt dann, sei doch noch zuerst einmal in den einzelnen Köpfen zu verankern! Gleichzeitig könnten wir durch den Verweis auf unser „Reiben an den Texten“ das kritische Potential dieser Textaus-einandersetzung hervorheben, die wirklich zu eigenständigem Denken führe und damit ein „letzter Schutzraum“ respektive „eine Petrischale“ des Humanismus wäre. Untermauern ließe sich unsere digitale Abwehrhaltung mit einigen fachfremden Argumenten, die hier nur schlagwortartig genannt sein sollen:

- rechtliche Bedenken (Datenschutz bzw. Was passiert mit den Daten bei Nutzung kostenloser Apps, die nicht auf Schullizenz laufen?)
- Gesundheitsschutz (s. Strahlenbelastung bei ständigem WLAN, Beeinträchtigung der Augen bei Dauerfokussierung kleiner Smartphones und Tablets u. ä.)
- pädagogische Gründe (Müssen unsere Kinder nicht vor der Omnipräsenz dieser Medien geschützt werden?)
- ökonomische Interessen der Anbieter u.v.m. Wenn wir aber der besagten Verlockung einer Totalverweigerung und den sicherlich guten Gründen, die eben skizziert wurden, nachgeben, dann dürfen wir andererseits nicht unsere Augen vor der Gefahr verschließen, dass der Zulauf zu den klassischen Sprachen über kurz oder lang *ad nihilum* schrumpfen könnte und/oder uns gegenüber der Vorwurf eines schonungslosen Elitarismus erhoben würde?

Sollte man – so die Frage – nicht eher einlenken hin zu dem Standpunkt: Der Lateinunterricht hat einen Platz in der digitalen Schule, weil digitale Techniken Platz im Lateinunterricht finden (können und werden)?

b) ***Cui bono?*** Nicht so apodiktisch, sondern eher utilitaristisch oder integrativ wäre der zweite Standpunkt, der nach dem pädagogisch sinnvollen Einsatz bzw. dem praktischen Mehr-

wert digitaler Medien fragt und quasi paulinisch dazu auffordert, alles zu prüfen und das Gute zu bewahren. Dies ist ja ohnehin schon vielfach der Fall, wenn auch im Klassenzimmer selbst bisher digitale Medien meist zur Visualisierung (per PowerPoint, Prezi, Dokumentenkamera u. ä.) oder auch zur Motivierung (evtl. per Quiz-Apps wie Kahoot u. ä.) eingesetzt werden. Wenn es die Schulausstattung vor Ort hergibt, tummeln sich Schüler auch nicht nur zu Hause, sondern bereits während der Unterrichtszeit in digitalen Räumen wie etwa MEBIS (Landesmedienzentrum Bayern).

Über die gerade skizzierten Möglichkeiten der Veranschaulichung und Motivierung hinaus gäbe es natürlich noch eine Unzahl weiterer Einsatz- und Verwendungsweisen, wie digitale Medien in den Rahmen des bisherigen Lateinunterrichts eingebunden werden könnten. Vor allem für den Bereich der inneren Differenzierung wäre vieles denkbar und auch wünschenswert. Es könnten über Lern-Apps wie Quizlet Wörter präsentiert und gelernt, durch Lernvideos oder Tutorials Grammatikphänomene (wiederholt) erklärt, auf Tablet oder Smartphone interaktive Formenübungen in passgenauer Progression angeboten oder letztendlich auch die Texterschließung erleichtert werden entweder durch aufbereitete Texte (per *gradatim*-Methode oder mit Hyperlinks) oder mit Hilfe von durch QR-Code verschlüsselten Listen, die die bisherigen *sub-linea*- bzw. *ad-lineam*-Kommentare ersetzen und Angaben enthalten, die für einzelne Niveau-Stufen verschieden umfangreich gestaltet sind.

Denkbar wäre also vieles, natürlich noch weit mehr als gerade aufgezählt. Hier jedoch das große ABER: Kann das die einzelne Schule mit ihrer Ausstattung und ihrer technischen Infrastruktur bieten? Muss der Systembetreuer der Schule dies mit seinem in der Regel äußerst dürftigen Entlastungsbudget alles alleine auffangen oder werden (endlich einmal) auch

außerschulische Experten eingesetzt. Gibt es ein landesweites Fortbildungskonzept, das nicht nur die digitale Kompetenz, sondern auch den Kooperationswillen der Kollegen fördert. Hier muss(t)en also erst einmal staatlicherseits akzeptable Rahmenbedingungen geschaffen werden, damit nicht alles auf dem Rücken einzelner höchst engagierter, wohl bald *burnout*-gefährdeter Kollegen ausgetragen wird.

Doch selbst angenommen, wenn im Zuge der digitalen Aufrüstung genügend Geld, Zeit und Knowhow zur Verfügung gestellt würden, könnte man noch immer skeptisch fragen: Welcher Platz bleibt dem Lehrer eigentlich noch zwischen all den Apps, Hot-spots ...? Natürlich wird er als Erzieher und Pädagoge wohl immer gefragt bleiben. Aber wird aus dem Fachlehrer nicht ein bloßer Begleiter respektive (technischer) Berater? Das muss dann nicht sein, wenn wir bewusst rhythmisieren und geschickt aufteilen zwischen Plenumsphasen (z. B. zur Einführung des neuen Stoffes / bei einer gemeinsamen *pre-reading*-Phase zum Aufbau einer Erwartungshaltung gegenüber dem Text / bei der Rekodierungsphase der Übersetzung) und digital basierten Phasen (z. B. differenziertes Einüben und Habitualisieren des Neuerworbenen durch individuelle digitale Übungsformen mit sofortiger digitaler Evaluation/Dekodierung mit Hilfe differenzierter digitaler Textaufbereitungen [s.o. QR-Codes / bzw. graphische Hilfestellungen]).

Wie effizient eine derartige Integration digitaler Medien in den bisherigen Unterricht sein wird, dazu gibt es wohl noch kaum verlässliche Daten. Aber wir können sicher sein: Es wird sich auch hier nicht die Utopie erfüllen, dass alle alles erreichen können, wenn nur genug individualisiert oder gar personalisiert wird.

c) ***Rerum novarum cupiditas***: Der gerade beschriebene „integrative Ansatz“ bleibt im Grunde den Bahnen des traditionellen

Lateinunterrichts verhaftet und gesteht den digitalen Medien dort Beachtung und Einsatz zu, wo er sinnvoll erscheint, wo er wohl mit einem Mehrwert punkten kann. Aber genügt dies? Macht die Digitalisierung nicht alles neu? Haben wir die Tragweite der digitalen Revolution überhaupt erkannt? Werden die digitalen Medien nicht eher über kurz als lang die Schule vollkommen revolutionieren? Werden durch die digitale Personalisierung die Lernaktivitäten nicht immer mehr dezentralisiert, der soziale Verband der Lernaktivität von der Klasse auf eine kleine Gruppe oder gar den einzelnen reduziert, vom Lernort Schule auf einen außerschulischen Ort und schließlich auf das heimische Zimmer transferiert? Wo hätte hier Latein noch seinen Platz? Würde dadurch nicht der Lateinunterricht in seiner jetzigen Organisation und Form vollkommen in Frage gestellt?

Angesichts dieser Denkmöglichkeiten genüge es wohl nicht, den Lateinunterricht projektorientiert dort zu verorten, wo noch wirklich Wissen generiert werden könnte, wo man noch nicht erschlossene (Renaissance-)Texte oder regional bedeutsame Inschriften im Zuge von Projekten durch geschickte gemeinsame Recherche erschließen und die Ergebnisse veröffentlichen könnte.

Wäre Lateinunterricht dann eben durch personalisierte digitale Medien zu retten, wo intelligente tutorielle Systeme (ITS genannt) algorithmenbasiert die Lernaktivitäten des einzelnen steuern würden?

„Je nach den Interaktionsdaten bzw. dem Nutzungsverhalten des Schülers bzw. der Schülerin könnte ein Algorithmus einen persönlichen Lernpfad oder eine spezifische Marschroute vorschlagen, der oder die besondere Schwierigkeiten oder Erfolge berücksichtigt. Die Lernenden könnten auch Vorschläge erhalten, die ihnen aufzeigen, welchen Weg sie beschreiten sollten, um stärker an ihre Bedürfnisse angepasste Lerninhalte und Kompetenzen zu erwerben.“<sup>7</sup>

Dies erinnert schon eindeutig an die Gedankenwelt des Harvard-Verhaltensforschers B.F. Skinner, der schon 1958 schrieb:

„Die Maschine selbst unterrichtet natürlich nicht ... aber ihre Wirkung auf den einzelnen Schüler gleicht überraschend stark derjenigen eines privaten Tutors ... Zwischen dem Programm und dem Schüler findet ein beständiger Austausch statt ... Wie ein guter Tutor besteht die Maschine darauf, dass ein bestimmter Aspekt gründlich verstanden wird ... bevor der Schüler fortfährt ... Wie ein guter Tutor bietet



**Odysseus-Verlag**  
CH-5023 Biberstein  
[www.odysseus-verlag.ch](http://www.odysseus-verlag.ch)

**Bonbons (sugarless)**  
mit 15 latein. Sprichwörtern  
(Übersetzungen auf Rückseite)

**500 Stück € 50 portofrei**  
Versand in Deutschland,  
deutsches Konto

die Maschine nur jenen Stoff an, für den der Schüler bereit ist ... Wie ein geschickter Tutor hilft die Maschine dem Schüler dabei, auf die richtige Antwort zu kommen ... Und schließlich bestärkt die Maschine den Schüler natürlich nach Art des privaten Tutors für jede richtige Antwort mithilfe ihrer unmittelbaren Rückmeldung ... um sein Verhalten höchst rationell zu formen.“<sup>8</sup>

Ob in einer digitalen Welt und Schule der Lateinunterricht insgesamt für bedeutsam genug erachtet wird, derartige kostenintensive Programme nicht nur für Mathematik oder für Naturwissenschaften zu entwickeln, sondern eben auch für die klassischen Sprachen, sei einmal dahingestellt.

Gehen wir abschließend dennoch einen Schritt weiter in der Zusammenschau von digitaler Schule und Latein: Erst unlängst machten Künstliche Intelligenzsysteme (KI) mehrfach Schlagzeilen, da Algorithmen mehr und mehr auch in den künstlerischen Bereich vordrangen und ihre Produkte – man glaubt es kaum – unerwartet reißend Anklang und auch Absatz fanden:

„Kein Maler sondern ein Computer-Algorithmus hat das Porträt ‚Edmond de Belamy‘ erschaffen. Beim Auktionshaus Christie’s zahlte ein Interessent dafür knapp 400.000 Euro.“<sup>9</sup>

Oder „KI will rock you – Ein Beatles-Song auf Knopfdruck? Kein Problem. Hip-Hop-Beats in Sekunden? Bitte sehr. Künstliche Intelligenz wird kreativ – und könnte die Musikbranche verändern.“<sup>10</sup>

Wenn man also durch Einspeisung genügend zahlreicher Porträts bzw. Musikstücke Algorithmen schafft, die es auch im künstle-

risch-kreativen Bereich dem Menschen gleich-tun, könnte man nicht auch durch Einspeisung aller Texte von Cicero, Cäsar und Co Künstliche Intelligenzen schaffen, die quasi wieder als Muttersprachler fungieren und ihr intelligentes Tutorial quasi *per Latine loqui* ausüben?

*Brave new world!* Oder – wie Google jetzt noch übersetzt – „*Fortis novum mundum!*“

#### Anmerkungen:

- 1) <https://www.zeit.de/2018/24/digitale-schule-bildung-digitalisierung-zukunft-gymnasium/komplettansicht>
- 2) ebd.
- 3) Lateinunterricht soll im Folgenden metonymisch den Griechischunterricht miteinschließen.
- 4) Vgl. „Lernen im digitalen Zeitalter“ unter <https://shiftingschool.wordpress.com/2017/11/28/lernen-im-digitalen-zeitalter/> (Zugriff am 29.10.18)
- 5) Vgl. Maier, Friedrich. Warum Latein? Zehn gute Gründe. Stuttgart 2008. S. 47ff.
- 6) Diese dürften wohl nicht die einzigen sein, aber sie dürfen als Diskussionsgrundlage gute Dienste tun?
- 7) So die Studie der Robert Bosch Stiftung „Personalisiertes Lernen mit digitalen Medien Ein roter Faden.“, auf die man durch einen Link von Mebis (!) geleitet wird. Abrufbar unter [https://www.bosch-stiftung.de/sites/default/files/publications/pdf/2018-06/Studie\\_Personalisiertes\\_Lernen.pdf](https://www.bosch-stiftung.de/sites/default/files/publications/pdf/2018-06/Studie_Personalisiertes_Lernen.pdf). (hier S. 41)
- 8) Personalisiertes Lernen mit digitalen Medien Ein roter Faden. S. 34.
- 9) <https://www.zeit.de/kultur/kunst/2018-10/kuenstliche-intelligenz-versteigerung-gemalde-algorithmus-christie-s-auktionshaus> (vom 26. Okt. 18)
- 10) <https://www.zeit.de/digital/internet/2017-12/kuenstliche-intelligenz-musik-produktion-melodrive> (vom 26. Dez. 2017)

JOHANNES FUCHS

## Personalia

### Hartmut Loos – ein Humanist wird sechzig

Hartmut Loos feierte am 4. Juli 2018 seinen 60. Geburtstag, am 15. August gefolgt von einer offiziellen Feier im Historischen Ratssaal der Stadt Speyer. Dieser runde Geburtstag ist ein willkommener Anlass, Hartmut Loos gebührend zu würdigen. Unter seiner Leitung steht die Kommunikation im Deutschen Altphilologenverband in Blüte, im Vorstand, mit den Landesverbänden und den Mitgliedern. Hartmut Loos ist stets ansprechbar und immer zur Stelle, wenn Hilfe nötig ist; er versteht es wie kein anderer, verlässliche Kontakte zu Universitäten und zu Behörden zu schaffen und dadurch den altsprachlichen Unterricht zu unterstützen.

Dabei neigt Hartmut Loos nicht zu Übertreibungen: Alle, die ihn als überaus engagierten Vertreter des altsprachlichen Unterrichts kennen lernen durften, schätzen ihn als gewissenhaften, verlässlichen, zielbewussten und zugleich pragmatischen Lösungen zugeneigten Kollegen. Dabei vertritt er ebenso bescheiden wie selbstbewusst die Anliegen des altsprachlichen Unterrichts. Stabile Gelassenheit gegenüber einer immer hektischer werdenden Umwelt ist eine seiner großen Stärken, die er immer wieder in seinen zahlreichen und stets langjährigen Leitungspositionen ausspielen konnte: sei es als Landesvorsitzender des Landesverbandes Rheinland-Pfalz, als stellvertretender Bundesvorsitzender, als Bundeschef des DAV oder als erfolgreicher Schulleiter. Welcher Schulleiter erlebt es, dass er von Schülern, Kollegium, Eltern, von Behörden der Stadt und des

Landes gleichermaßen geschätzt wird? Manchmal kann man schon beim ersten Besuch von Schulen ahnen, welche Stimmung herrscht. An den Schulen von Hartmut Loos spürt man eine Mischung aus Lebensfreude, menschlichem Respekt und Verständnis.

Hartmut Loos hat die selten gewordene Gabe, kraft seiner ungemein positiven Ausstrahlung ganz unterschiedliche Charaktere zusammenzubringen, um sich mit ihnen für die Bildung junger Menschen zu engagieren. Er begreift eine allgemeine Menschenbildung, in der auch die alten Sprachen im Kanon der anderen Schulfächer einen wichtigen Platz einnehmen, als den entscheidenden Schlüssel zur aktiven Teilhabe an unserer Welt. Hartmut Loos ist dabei stets auf den Ausgleich unterschiedlicher Interessen bedacht. Wenn er jemandem das Du anbietet, tut er es aus Wertschätzung und zeigt dies auch immer wieder.

Hartmut Loos ist es in besonders überzeugender Weise gelungen, das Ziel des altsprachlichen Unterrichts zu verwirklichen, sich menschengemäß zu verhalten. Er lehrt das Ziel nicht nur, er lebt es vor: in Haltung, Sprache, Charakter, Umgang mit anderen. Wer Hartmut Loos kennenlernen durfte, hat eine ziemlich klare Vorstellung davon gewinnen können, was es heißt, ein Humanist zu sein.

Der DAV wünscht seinem Vorsitzenden alles erdenklich Gute!

STEFAN KIPF und  
HANS-JOACHIM GLÜCKLICH

## Dieter Lohmann zum 80. Geburtstag

Die Auseinandersetzung mit Dieter Lohmann verspricht dem Leser allemal beträchtlichen Gewinn, selbst wenn er diesem nicht in allen Punkten und Positionen seines vielfältigen Wirkens folgen mag, will oder kann. Getreu der Devise „Das Schwerste tut not: Beschränkung“ (wohl nicht von Thomas Mann) greife ich drei Gebiete heraus, auf denen sich Dieter Lohmann um die Klassische Philologie im deutschsprachigen Bereich besonders verdient gemacht hat. Mit dem wissenschaftlichen Lorbeer im Engeren dürften dabei wohl die Interpretationen zu Homer bekränzt werden. Dieter Lohmanns Dissertation untersuchte 1970 „Die Komposition der Reden in der Ilias“ und legte ihr besonderes Augenmerk auf die „Komposition im Kleinen“, nämlich „jene Einzelbausteine, aus denen sich ... das große Gebäude erst zusammensetzt“ (a.a.O. S. 3); schon hier zeigt sich der eigenständige Kopf, der auch etabliert-renommnierte Größen des Faches wie Wolfgang Schadewaldt oder Karl Reinhardt bei aller ausdrücklichen Dankbarkeit kritisch liest und verarbeitet. 1998 folgte Lohmann dann in einer eigenen rezeptionsgeschichtlichen wie interdisziplinären Monographie (allzu?)<sup>1</sup> minutiös den Spuren der Kalypso bei Homer und James Joyce.

Den Verfasser allerdings bestechen geradezu die – aus der Unterrichtspraxis erwachsenen: wie gerne hätte ich in diesen Stunden die Schulbank des Tübinger Uhland-Gymnasiums gedrückt! – verstreut veröffentlichten Aufsätze zu Horaz, die aus diesem Grunde von mir gewissermaßen zur genauen Lektüre Wort für Wort abgetippt und zu Dateien ‚für den Hausgebrauch‘ transformiert wurden.<sup>2</sup> Die (Neu-) Interpretation des berüchtigt-berühmten *Dulce et decorum est pro patria mori* (carm. 3,2,13) fand sogar – wenn auch magistral-ablehnende

– Erwähnung im großen Horaz-Kommentar zum dritten Buch der Oden von Nisbet & Rudd (Oxford 2004, S. 27).

Eine Herzensangelegenheit Dieter Lohmanns ist hingegen die didaktische Frage nach der Methode besonders zum Verstehen und Übersetzen im Schulalltag, die den Weg wenn nicht gleich zur Wahrheit, so doch zumindest zu einer plausiblen, argumentativ vertretenen und im besten Sinne anregend-diskutablen Interpretation weisen möchte. Die dabei entwickelte sog. Drei-Schritt-Methode wurde nicht nur über die Jahre hin immer wieder in Aufsätzen (in Details modifiziert) vorgestellt, sondern auch in dem Unterrichtswerk *Interesse* konkret ein- wie umgesetzt.<sup>3</sup>

Das Kalenderjahr 2018 nähert sich seinem Ende – am 7. Januar beging Dieter Lohmann seinen 80. Geburtstag.<sup>4</sup> Möge der Verfasser mit seinen gleichsam ringkompositorisch-besten Wünschen für Ergehen und Tun des Jubilars nicht alleine stehen – dies schiene ihm kein gutes Zeichen „für die Fächer Latein und Griechisch an Schulen und Universitäten“ – und möge hier nur notdürftigst-knapp Angetipptes so mancherlei Unausgesprochenes mittragen!

### Anmerkungen

- 1) Vgl. die Besprechung von Rüdiger Klaus in FC 3/1998, 178-180, welcher auch der Einstiegssatz (a.a.O. S. 179) – mutatis mutandis – entlehnt ist.
- 2) Sie können – nicht zuletzt zwecks weiterer Verbreitung – gerne bei mir ‚angefragt‘ werden!
- 3) Dazu siehe Hans-Dieter Reeker, FC 2/2009, 167-169 sowie Jenny Angstenberger, FC 4/2010, 315-317.
- 4) Siehe als ersten Einstieg zu Person resp. Werk auch stellvertretend für eine hier nicht zu leistende Würdigung, die diesen Namen ernstlich verdiente: [https://de.wikipedia.org/wiki/Dieter\\_Lohmann](https://de.wikipedia.org/wiki/Dieter_Lohmann).

FRIEDEMANN WEITZ

## Ellen Pfohl mit der Pegasus-Nadel geehrt

Als Nachfolgerin von Dr. Petersen trat Ellen Pfohl, zuvor bereits 2. Vorsitzende, 2004 das Amt der Vorsitzenden des Hamburger Altphilologenverbandes an und übte dieses Amt bis 2017 aus.

Wer Ellen Pfohl kennt, dem wird ihr eigener Stil sofort vor Augen stehen: Norddeutsche aus Überzeugung, brennend für Sprachen, speziell für die besondere Kombination von Interesse und Sprachpraxis realisiert in ihren Sprachen Latein – Englisch – Plattdeutsch, kommunikativ und Verbindungen stiftend, das Ganze versehen

mit inniger Liebe zur Musik. So ausgestattet engagierte sich Ellen Pfohl viele Jahre als Landesvorsitzende für die Kultur der Antike und die Alten Sprachen und bemühte sich um deren Förderung im Hamburger Raum. Im Mai 2018 ist der DAV-Vorsitzende, Hartmut Loos, dem Ansinnen des neuen Hamburger Vorstands nachgekommen, Ellen Pfohl zum Dank für ihre Arbeit mit der Pegasus-Nadel zu ehren. *Ellen, gratias quam maximas! Cura, ut valeas!*

ANNE UHL

## Roland Frölich und Knut Reinartz mit der Pegasus-Nadel geehrt

In der Mitgliederversammlung des rheinland-pfälzischen Altphilologenverbandes beim 1. Landeskongress Latein und Griechisch am 21. September 2018 in Mainz haben zwei langjährige Mitglieder des Vorstandes nicht mehr für eine weitere Amtszeit kandidiert: Roland Frölich, Schulleiter des Hohenstaufen Gymnasiums in Kaiserslautern, und Knut Reinartz, Lateinlehrer am Gymnasium Nieder-Olm. Zu ihrer Verabschiedung aus dem Vorstand erhielten beide vom Bundesvorsitzenden Hartmut Loos für ihre langjährigen Tätigkeiten im Dienste des Altphilologenverbandes und für ihre besonderen Verdienste für die Weiterentwicklung der alten Sprachen die Pegasus-Nadel des Deutschen Altphilologenverbandes.

Roland Frölich war 18 Jahre, von 2000 bis 2018, Kassenwart des Landesverbandes Rheinland-Pfalz sowie zwei Jahre, von 2015 bis 2017, Bundeskassenwart. Seine Kassenführung kann in allen Belangen als besonders vorbildhaft bezeichnet werden. Ebenso gingen viele Aktionen im Landesverband auf seine Initiative zurück. Darüber hinaus haben seine zahlreichen fachdidaktischen Beiträge, die Herausgabe von

Lernzirkeln und Schulausgaben, vornehmlich in seiner Zeit als Fachleiter am Studienseminar Kaiserslautern, entscheidend zur Weiterentwicklung des Faches Latein in Deutschland beigetragen.

Knut Reinartz war 12 Jahre, von 2006 bis 2018, Beisitzer im rheinland-pfälzischen Vorstand. In dieser Zeit war er vor allem für die Koordination der Fortbildung im Landesverband zuständig. Auch hat er als Mitherausgeber von Lektüreausgaben und als regionaler Fachberater in Rheinland-Pfalz entscheidende Impulse für das Fortbestehen des Lateinunterrichts gegeben. Außerdem war Knut Reinartz zehn Jahre, von 2005 bis 2015, Bundeskassenwart. Die Mitgliederentwicklung in den einzelnen Bundesländern lag ihm dabei besonders am Herzen. Seine sehr zuverlässige Kassenführung kann als Vorbild für alle Nachfolger/innen dienen.

Im Namen des Altphilologenverbandes möchte ich mich bei beiden nochmals ganz herzlich bedanken und ihnen alles Gute für die Zukunft mit neuen Aufgabenschwerpunkten wünschen.

HARTMUT LOOS

# Zeitschriftenschau

## A. Fachwissenschaft

Zunächst werden die aktuellen Aufsätze aus den Zeitschriften *Hermes* und *Rheinisches Museum für Philologie* aufgelistet. Anschließend werden drei ausgewählte Aufsätze zu Hektors Flucht vor Achill, dem Verhältnis von Sklaven und ihren Besitzern in Versinschriften aus den germanischen Provinzen sowie zu Augustus in der griechischen Literatur aus vorhergehenden Heften etwas näher vorgestellt.

Heft 146/3 der Zeitschrift *Hermes* bietet u. a. Aufsätze zu Euripides' *Phoenissen*, zu Hektors Flucht vor Achill in der *Ilias*, zur *σωφροσύνη*, zu Ovids *Tristien* und zum *Moretum*:

- Ita Hilton: The 'Sown Men' and the Sons of Oedipus: Representations of Land, Earth and City in Euripides' *Phoinissai* (263-276)
- Fabian Horn: The Psychology of Aggression: Achilles' Wrath and Hector's Flight in *Iliad* 22.131-7 (277-289)
- Peter Rothenhöfer: Ein epigraphisches Zeugnis aus den Sklavenkriegen Roms (290-297)
- Isabelle Künzer: *Ducis boni imperatoriam virtutem esse*. Das Charisma der Sieghaftigkeit und der siegreiche senatorische Feldherr als Konkurrent des römischen princeps (298-311)
- Marcelle Laplace: Sur la vertu narrative nommée *σωφροσύνη*: Platon, Aelius Aristide et Longos (312-323)
- Barak Blum: *Cultor et Antistes Doctorum Sancte Virorum*: The Addressee of Ovid *Tr.* 3.14 (324-340)
- Pierre-Jacques Dehon: Les notations hivernales dans le *Moretum*: Emprunts virgiliens et intentions parodiques (341-348)

Heft 161/2 der Zeitschrift *Rheinisches Museum für Philologie* wartet schließlich mit Forschungsbeiträgen zu Pindar, Platons Mythos des Er, Philodem, Curtius Rufus und zu Emp-

fehlungsschreibern und dem Netzwerk des spätantiken Autors Symmachus auf:

- Thomas Kuhn-Treichel: Relationale Rollenbestimmung durch ‚Ich aber‘-Formulierungen bei Pindar (113-135)
- Francesco Benoni: The Choice of Odysseus. Justice and Suffering in Plato's Myth of Er (136-154)
- Kilian Fleischer: Crantor of Soli – His Bequest and Funeral in Philodemus' *Index Academicorum* (*Pherc.* 1021, col. 16.37 - Col. S.10) (155-165)
- Michael B. Charles und Eva Anagnostou-Laoutides: Curtius 6,5,22-3, Darius III and the Eunuch Bagoas (166-183)
- Bruno Marien: Symmachus as an Active Power Broker: What Do his Recommendation Letters Reveal about the Writer's Network? (184-235)

Im Folgenden werden nun wiederum einzelne Beiträge kurz vorgestellt. Fangen wir an mit Homer: Der von Fabian Horn verfasste Beitrag „The Psychology of Aggression: Achilles' Wrath and Hector's Flight in *Iliad* 22.131-7“ aus Heft 146/1 der Zeitschrift *Hermes* (ebd. 277-289) betrachtet eine berühmte Szene der *Ilias* unter einer neuen Perspektive. Horn versucht in seinem Beitrag genauer die Motive dafür zu ergründen, weshalb Homer den Trojanerprinzen Hektor vor seinem Tod im Duell mit Achill fliehen lässt. Dabei arbeitet Horn zunächst heraus, dass bei Homer Flucht nicht immer ein Zeichen von Feigheit ist, sondern dass es durchaus Fälle gibt, in denen es auch für die „großen“ Helden legitim erscheint, sich vor dem Feind zurückzuziehen. Danach vertieft er die gängigen erzählerischen Motive, die man zur Erklärung von Hektors Flucht vor Achill



anführt (280): Die Flucht erzeuge Spannung, indem sie Hektors Tod hinausschiebe, und sie vergrößere zugleich Achills außergewöhnlichen Status unter den Heroen des Epos. Allerdings führt Horn aus, dass der für seine Schnelligkeit berühmte Achill seinen Gegner im Laufen nicht einholen kann, so dass Hektor sich selbst in der Flucht als ebenbürtig erweist. Als weitere psychologische Motivationen geht Horn nun einerseits auf Hektors Isolation und andererseits auf Achills persönlichen Hass auf Hektor als Mörder seines Freundes Patroklos ein. Mit Berufung auf Erkenntnisse der Militärpsychologie deutet Horn schließlich Hektors Verhalten als sogenannte „*combat stress reaction*“ und „*posttraumatic stress disorder*“, die durch Achills aggressives Verhalten, den „*Wind of Hate*“, wie es Horn bezeichnet, ausgelöst werde (284. 287). Diese Analogien möchte Horn nicht dahingehend missverstanden wissen, dass man in Homer neue psychologische Erkenntnisse hineinliest, die er in dieser Form sicher nicht bewusst verwendet habe, sondern er sieht darin eine zusätzliche Bestätigung der traditionellen Lesart, dass Hektors Reaktion ein dichterisches Mittel darstelle, um Achills besondere Wirkung und Aggressivität zu illustrieren (288f.).

Ebenfalls einem außergewöhnlichen Verhältnis zwischen Menschen geht Peter Kruschwitz in dem Beitrag „Dichterische Freiheit und sklavische Unterordnung. Überlegungen zur Poetik der Sklaverei in den *Carmina Latina Epigraphica Germaniens*“ aus Heft 125/3 der Zeitschrift *Gymnasium* (ebd. 195-219) nach. Kruschwitz untersucht in diesem Beitrag ausgewählte Grabinschriften in Hinblick auf das Verhältnis zwischen Sklaven und ihren Besitzern. Er sieht in den metrischen Inschriften vor allem ein Mittel der Selbstdarstellung für die Stifter (198) und entdeckt selbst in Inschriften, die man auf den

ersten Blick als besonders human lesen würde, kritische Einsichten in die implizite Wirkung von Machtverhältnissen und Abhängigkeiten. So führt er gleich als erstes Beispiel eine Inschrift aus Mainz für einen Freigelassenen an. Wie man aus dem Inschriftentext erfährt, ist der Freigelassene von seinem eigenen Sklaven getötet worden, woraufhin ihm sein ehemaliger Besitzer den Stein aufstellen ließ. Kruschwitz sieht darin neben der Darstellung der Tat an sich, die mehrere Fragen offen lässt, vor allem zweierlei: einerseits eine positive Selbstdarstellung des Patrons im Verhältnis zu seinem Freigelassenen sowie andererseits eine Warnung an Sklaven, die sich ihrem Herren gegenüber negativ verhalten (Der namenlose Sklave hatte sich laut Inschrift im Sinne einer ausgleichenden Gerechtigkeit offenbar unmittelbar nach dem Mord selbst umgebracht) (199-203). In einem anderen Fall hat ein Besitzer für zwei jung verstorbene Sklaven wohl vor allem deshalb hochpoetische Verse geschrieben, weil er darin eine Gelegenheit sah, sein eigenes literarisches Talent zur Schau zu stellen. Außerdem wird indirekt seine Enttäuschung darüber deutlich, dass er das in die Ausbildung der beiden investierte Geld durch ihren Tod gleichsam verloren habe (207-211). Neben Inschriften, die im engeren Sinne aus Versen bestehen, führt Kruschwitz auch Beispiele mit rhythmisierten Abschnitten an, die er als *commatica* bezeichnet (205. 212). Während sechs seiner sieben Textbeispiele jeweils von den Sklavenbesitzern oder *patroni* gestiftet und damit aus deren Perspektive geschrieben sind, ist sein letztes Beispiel von einem Freigelassenen selbst errichtet worden und bietet durch seine ausführliche Erzählung nochmals eine gute Ergänzung zu Kruschwitz' sonstigen Beobachtungen. Resümierend stellt Kruschwitz zu den Inschriften hinsichtlich des Themas

Sklaverei fest: „Sie berichten eindrucksvoll von den Überzeugungen, Nöten und Ideologien derjenigen, die von dieser Praxis zu profitieren suchten, und dabei darum bemüht waren, sich selbst als Waltende und die Sklavinnen und Sklaven als dankbare Empfänger von Wohltaten darzustellen. Solchermaßen bleiben zumindest in den Grabgedichten der beiden germanischen Provinzen die sozialen Realitäten und die in der Institution der Sklaverei begründeten Abhängigkeitsverhältnisse – selbst bei erfolgter Freilassung – bestehen.“ (219)

Der letzte hier vorzustellende Beitrag aus der Feder des bekannten Münchner Gräzisten Martin Hose aus Heft 146/1 der Zeitschrift *Hermes* gilt „Augustus' Eintritt in die griechische Literatur“ (ebd. 23-40). Ausgehend von dem positiven Augustus-Bild, wie es etwa bei Plutarch im frühen 2. Jh. n. Chr. erscheint, möchte Hose aufzeigen, wie sich Augustus nach seinem Sieg bei Actium bemüht hat, bewusst dem durch die Polemik seines Gegners Antonius verbreiteten negativen Diskurs über sich entgegenzutreten. Wie Hose hervorhebt, war Augustus zu dieser Zeit „mit einer erheblichen Reputations-Hypothek belastet“ (26). Die wesentlichen Negativurteile, wie sie uns etwa durch die *versus populares* fasslich sind, betreffen Octavians niedrige Herkunft, seine Geldgier, seinen schlechten Ruf als Feldherr, sein angeblich homoerotisches Verhältnis zu Caesar und seine Grausamkeit (25f.). Als erstes Mittel, um diesem Negativdiskurs entgegenzutreten, sieht Hose Octavians wohl bis zum Jahr 25 v. Chr. geführte Autobiographie *Commentarii de vita sua*. In den Fragmenten wird offensichtlich direkt auf die Polemik Bezug genommen, etwa durch den Bericht über das Erscheinen eines Sterns bei den Leichenspielen für Caesar, wodurch das Verhältnis zu Caesar überhöht und dem Vorwurf

eines homoerotischen Verhältnisses „entgegenarbeitet werden sollte“ (27f.). Schwieriger gestaltete sich die Lage im zunächst stark auf Antonius ausgerichteten Osten des Imperiums. Hier scheint Augustus kleinschrittiger vorgegangen zu sein. Eine erste Gelegenheit für eine Veränderung des Diskurses zu seinen Gunsten lag in einer Gesandtschaft der Stadt Mytilene aus dem Jahr 26 oder 25 v. Chr., zu der auch der Dichter Krinagoras gehörte. Mehrere seiner in der *Anthologia Palatina* überlieferten Gedichte zeichnen in epigrammatischer Form das Bild von Octavian als Kulturbringer (z. B. Anth. Pal. 9,419). Hose sieht darin eine „spezifische epigrammatische Strategie der Augustus-Panegyrik“, die das Lob des Princeps zunächst in „kleinen Gegenständen“ zu entfalten suchte (30). Der Dichtung komme dabei gleichsam die Funktion eines Testfeldes zu (31f.). So findet sich dann ein positiver Augustus-Diskurs auch bei Strabon und indirekt bei Dionysios von Halikarnass (32f.). Während allerdings diese Texte vor allem ein positives Bild der Gegenwart zeichnen, war Augustus wohl auch daran gelegen, im Osten ein positives Bild seiner Vergangenheit zu prägen. Eine Geschichte des Alexandriner Timagenes über die Taten des Augustus scheint zunächst misslungen zu sein, so dass es zum Zerwürfnis zwischen Augustus und dem Verfasser kam, der seine Werke daraufhin verbrannte (34). Erfolgreicher im Bestreben, eine Darstellung im Sinne des Princeps abzuliefern, war dagegen die griechische Biographie des Nikolaos von Damaskus, die Hose in die späten 20er Jahre datiert. Auch hier wird aus den Fragmenten die Absicht deutlich, bewusst die kursierenden Negativklischees durch Gegenversionen zu ersetzen. „Damit“, schließt Hose seinen Beitrag, „ist die Grundlage in der griechischen Literatur gelegt für ein gleichsam ganzheitlich positives

Augustus-Bild, das literarische Stabilität gewinnt und, wie eingangs gezeigt, im frühen 2. Jh. wie selbstverständlich präsent ist“. (37f.)

STEFAN WEISE

## B. Fachdidaktik

Im Heft 125/3 (2018) der Zeitschrift *Gymnasium* trifft man auf folgende Aufsätze: P. Kruchwitz: „Dichterische Freiheit und sklavischer Unterordnung. Überlegungen zur Poetik der Sklaverei in den *Carmina Latina Epigraphica* Germaniens“, 195-220. Abstract: In den Grabgedichten der beiden germanischen Provinzen *Germania Inferior* und *Germania Superior* bildet der Themenkomplex der Sklaverei einen wichtigen Schwerpunkt, der es gestattet, nicht nur der Praxis der Sklavenhaltung selbst, sondern auch der dichterischen Imaginierung und Re-Imaginierung von persönlicher Unfreiheit und Abhängigkeit näher zu kommen. Im Falle der beiden germanischen Provinzen tritt vor allem die Perspektive der Sklavenbesitzer, nicht die der Sklaven, in besonderem Maße hervor. Obschon oft als wenig vollkommene Dichtung vernachlässigt, zeugen die hier behandelten *Carmina Epigraphica* von klarem ästhetischem Gestaltungs- und Ausdruckswillen ebenso wie von der Fähigkeit, sozio-kulturelle (und ökonomische) Realitäten in eindringliche Bilder zu kleiden, die zum einen der öffentlichen Selbstdarstellung der Sklavenbesitzer dienen, zum anderen dazu geeignet sind, dem Status Quo Dauerhaftigkeit zu verleihen. – W. Haverner: „Eckstein oder Platzhalter? Antoninus Pius und seine Stellung im Rahmen der ‚Dynastie‘ der Adoptivkaiser“, 221-249. Sowohl in den antiken Quellen als auch in weiten Teilen der althistorischen Forschung wurde Antoninus Pius lange als „Übergangskaiser“ und

„Platzhalter“ beschrieben, der in den Plänen Hadrians lediglich die reibungslose Weitergabe der Herrschaft an den Wunschnachfolger Marcus Aurelius garantieren sollte. In diesem Beitrag soll die Quellengrundlage, die für ein solches Bild sprechen kann, kritisch beleuchtet werden. Eine Analyse der einschlägigen Passagen erbringt das Ergebnis, dass es sich dabei um eine nachträgliche Konstruktion handelt, die der beispielsweise im sogenannten „Parthermonument“ reflektierten Selbstdarstellung des Antoninus diametral zuwiderläuft. Sie geht im Wesentlichen auf Antoninus' Nachfolger Marcus zurück, dessen Narrativ von späteren Autoren aufgegriffen, verfestigt und bearbeitet wurde. – K. M. Klein: „Kaiser Marcian und die Monophysiten“, 251-273. Marcian gilt gleichermaßen als Pragmatiker auf dem Kaiserthron wie als vehementer Verfechter der auf dem von ihm einberufenen Konzil von Chalcedon gefällten dogmatischen Beschlüsse. Mehr noch als die Einberufung der Versammlung führte das Beharren auf den Beschlüssen und die partielle Verfolgung derjenigen, die jene ablehnten, dazu, dass Marcian in der monophysitischen Geschichtsschreibung zu einem der schlechtesten Kaiser überhaupt stilisiert wurde. Der folgende Beitrag untersucht Marcians Vorgehen gegen diese Gruppe im Detail und möchte anregen, auch die Religionspolitik des Kaisers vornehmlich als eine pragmatische anzusehen. – R. Schmitt: „Vom Punkt zum Bild: Die ‚Geographie‘ des Ptolemaios“, 275-281.

Heft 125/4 (2018): W. Kohl: „Zu Thukydides 2,42“, S. 313-325. Im folgenden Beitrag wird in einer fortlaufenden, sprachlich ausgerichteten Interpretation von Kap. 42 einigen Aspekten der engen Verbindung zwischen Polis und Eulogie nachgegangen. Die Beachtung des enkomastischen Epitaphios-Charakters lag

dabei nahe. Die Schwerpunkte ergeben sich zwangsläufig aus der sprachlich-stilistischen Steigerung der Rede zum Kapitelende hin – festzustellen vor allem an der auffälligen Reihung antithetischer Gegenüberstellungen (§ 3f.) sowie der spektakulären paradoxen Ausdrucksweise (ἀμύνεσθαι καὶ παθεῖν = σῶζεσθαι / τῆς δόξης ... ἀπηλλάγησαν, § 4). Mit dem paradoxen Abschluss von Kap. 42 wird zugleich der Bogen zurück zum paradoxen Polisende (2,41,5) geschlagen und der Zuhörer so an die vom Redner eingangs angesprochene Identität von individuellem Ruhm und Polisruhm nachdrücklich erinnert. – St. Feddern: „Die Rezeption des antiken Fiktionalitätsdiskurses durch den spanischen Humanisten Juan Luis Vives“, 327-354. In diesem Aufsatz wird zum einen Vives' ungewöhnlich breite Rezeption des antiken Fiktionalitätsdiskurses offengelegt. Zum anderen wird diese Einsicht dazu benutzt, um zu zeigen, dass Vives' Literaturkritik komplexer, aber weit weniger widersprüchlich ist, als es die bisherige Forschung behauptet hat. Vielmehr lässt sich nachweisen, dass Vives' literatur- und fiktionstheoretische Reflexionen der Vielfalt der literarischen Gattungen gerecht werden und seiner differenzierten Auseinandersetzung mit der literarischen Fiktion entsprechen. – R. Hoffmann: „K. F. Beckers Lehre von den Satzverhältnissen. Die lateinische Grammatik des 19. Jahrhunderts und die heutige Linguistik“, 355-378. *The theory of three sentence relations („Satzverhältnisse“), a predicative, an objective and an attributive, which was developed first by Karl Ferdinand Becker (1775-1849), an original linguist of the 19th century, can be seen beyond the first editions of Raphael Kühner's great Greek and Latin syntax, published in 1834-1835 and 1878-1879. Basically these relations consist of binary principles, for instance of subject and verb*

*in the predicative relation. According to Perceival (1976), this theory was also adopted by Leonard Bloomfield through the influence of the great German psychologist Wilhelm Wundt (1904) and can be considered the main source of his concept of constituent structure which later became an important sentence theory of American structuralism. According to Knobloch (1988, 435; 1992, 419), whom Welke followed (2007, 249f.), Wundt took this theory over from Becker.*

„Frieden in der Antike“ lautet das Titelthema der Antiken Welt, Heft 3/2018. Anlass sind die fünf Sonderausstellungen in Münster, die dem Thema „Frieden“ gewidmet waren. Renommiertere Altertumswissenschaftler stellen die unterschiedlichen Konzepte von Frieden vor, die in der griechischen und römischen Zeit vorherrschten. Am bekanntesten sind sicherlich *eirene* und *pax*, die auch der Münsteraner Ausstellung ihren Namen gaben. A. Lichtenberger, H.-H. Nieswandt, „Eirene / Pax – Frieden in der Antike. Eine Ausstellung in Münster“, 8-12. – Marion Meyer, „Lebensfreude und Zukunftsplanung - Friede in der griechischen Bilderwelt“, 13-16. – Hannah Cornwell, „Die Pax Romana und die Idee von einem Imperium – Frieden in der römischen Antike“, 17-21. – St. Faust, „Frieden für Rom und das Imperium – Kaiser Augustus und der Altar der Pax“, 22-31. – Weitere Beiträge: Th. Hintermann, „Fleisch' im Alten Museum. Eine Sonderausstellung des wissenschaftlichen Nachwuchses“, 27-31. – Kl. Koschel, „Halskragen im Alten Ägypten. Schmuck und göttliche Umarmung als Schutz“, 33-38. – B. Baitinger, Gabriele Rasbach, „Lockruf des Geldes. ‚Keltische‘ Söldner auf Sizilien?“ 47-53. – K. Kissas, „Korinth. Neue Ausgrabungen in einer Metropole des antiken Griechenland“, 56-65. – L. Godart, „Die Schatzjäger, Winckelmann und die Geburt der Archäologie. Zum 250. Todestag

von Johann Joachim Winckelmann“, 66-71. – Carmela Capaldi, „Eine chaotische Stadt, aber fast eine zweite Heimat. Winckelmanns Reisen ins Königreich Neapel“, 72-78. – M. Blömer, E. Winter, „Doliche – Heimat des Iuppiter Dolichenus. Neue Forschungen zu Stadt und Stadtentwicklung im antiken Nordsyrien“, 79-83. – Kl. Bartels, „*Nemo ante mortem beatus*. 26250 mal Glück oder Unglück“ (Rubrik: Geflügelte Worte), 97.

Titelthema in Heft 4-2018 ist „Byzanz“ mit sechs Beiträgen in der ersten Hälfte des Heftes. – G. E. Thüry erinnert in seinem Betrag „Bomben auf Pompeji. Die antike Stadt im Zweiten Weltkrieg“, 66-69, an Jahrestage im August und September, an denen sich zum 75. Mal die amerikanischen und britischen Bombenabwürfe auf Pompeji jähren. – W. Gauer, „Themis am Parthenon. Mythos und Geschichte“, 70-79. – J. Lorenz, „Römische Medaillons. Eine geheimnisvolle numismatische Quellengattung“, 80-83. – Kl. Bartels, „Am Anfang das Staunen ... Vom Sich-Wundern zum Verstehen und zurück“, 97.

„Georgien“ ist Ehrengast der Frankfurter Buchmesse und Titelthema in Heft 5-2018 mit fünf Artikeln zu neueren Funden, Grabungen und Einblicken in frühe Kulturen der Kaukasusregion (8-38). – Sehr informativ außerdem: „Pergamon – Meisterwerke der antiken Metropole und 360°-Panorama von Yadegar Asisi. Interview mit Martin Maischberger“, 33-37. – Ruth Bielefeldt, M. Hunziker, Nele Schröder-Griebel, „Der Münchner Olympia-Giebel. 45 Jahre später“, 39-42. Vor 45 Jahren, im Mai 1973, wurde im Deutschen Museum in München der monumentale Abguss des Westgiebels vom Zeustempel in Olympia demontiert. Nun gelangte er als Dauerleihgabe ans Münchner Wilhelmsgymnasium. – Fl. Knauss, „Ausgezeichnet. Die Trophäen der Wettstreiter“, 43-45.

– R. Wilson, „Selbstdarstellung im römischen Stil. Philippianus und sein Landgut im spätrömischen Sizilien“, 46-55. – Amalie Skovmøller, „Weisse Marmorskulpturen. Bemalt oder nicht bemalt? Das ist hier die Frage!“, 75-83. – Th. Martin, „Kleines Land, große Kostbarkeiten. Das Museum für Vor- und Frühgeschichte in Saarbrücken“, 86-89. – Kl. Bartels, „Ein Mittlerer will ich sein! Ein Loblied auf den Mittelstand“, 97.

„Irland. Von Druiden und eigensinnigen Mönchen“ ist das Titelthema in der Zeitschrift Welt und Umwelt der Bibel, Nr. 89, 23. Jg., Heft 3/2018. Hervorzuheben ist der Beitrag von Th. Maier, „Kamen die Mönche bis Amerika? Die abenteuerliche Seefahrt des Abtes Brendan“, 42-47. Seine weit über die Grenzen Irlands hinausreichende Popularität verdankt „Brendan der Seefahrer“ hauptsächlich einem rund 400 Jahre nach seinem Tod verfassten, fantastischen Reisebericht über eine ihm zugeschriebene Seefahrt.

Der Aachener Verein „*Pro Lingua Latina* e.V. – Verein zur Förderung der lateinischen Sprache in Schule und Öffentlichkeit“ feiert 2018 sein zwanzigjähriges Bestehen und veröffentlichte die Nummer 19/Frühjahr 2018 seiner Zeitschrift PRO LINGUA LATINA mit 210 Seiten Umfang, herausgegeben von H. Krüssel und begrüßt mit dem Distichon: *Prodeat in lucem Caroli nunc sede libellus, / Lectori prosit, numina mi faveant!* – „Zu den Themen dieser Ausgabe zählen in vertrauter Weise wieder wissenschaftliche Artikel, Aquensien und hervorragende Schülerleistungen (sc. am Aachener Pius-Gymnasium). Natürlich sind auch Chronogramme zu finden, darunter vor allem von Hannes Demming aus Münster und Herbert Douteil aus Brasilien. Für die Wissenschaft, vor allem für die Archäologie, dürfte die Fragestellung,

wie römische Steinmetze beim Bau eines großen Grabmals vorgingen, von großem Interesse sein. Josef Gens geht am Beispiel des Ppublicius-Grabmals der Logistik und Bautechnik römischer Werkhöfen nach. Dabei kommen Wolfslöcher, Wolfseisen, Versatzlöcher, Versatzmarken, Schwalbenschwänze und Hebellöcher zum Vorschein. In einem weiteren Artikel steht sein Freigelassener und Erbe Lucius Ppublicius Modestus in seiner Funktion als Sevir im Mittelpunkt eines Beitrages. Das Ppublicius-Denkmal sorgt also seit der PLL 16-Ausgabe für weitere Untersuchungen, deren Ergebnisse wir sozusagen aus erster Hand in PLL gerne mitteilen ... Stolz sind wir auf 20 Jahre Bestehen unseres Vereins. Der Festvortrag von Dr. Kristin Boosfeld, ehemalige Lateinschülerin, über die Rechtsquellenlehre des Gaius gab Einblicke in die Geschichte des Römischen Rechts. Es handelt sich um ein Rechtssystem, das sich über mehr als ein Jahrtausend entwickelte.“ (Vorwort) – Den zahlreichen Artikeln des Heftes vorangestellt ist ein sehr persönlicher Nachruf von H. Krüssel auf seinen Lehrer und Freund Karl August Neuhausen, von 1970-2005 Akademischer Oberrat an der Universität Bonn, passionierter Klassischer Philologe, seit 1999 Herausgeber des Neulateinischen Jahrbuches und der *Noctes Neolatinae*, begeisternder Redner bei den Kongressen der *International Association for Neo-Latin Studies*, genialer Verfasser von lateinischen Urkunden und Chronogrammen, nicht zuletzt Unterstützer von *Pro Lingua Latina* als Autor und Ratgeber, seine Dissertation von 1965 war übrigens die letzte lateinisch geschriebene in Bonn. – Folgende Beiträge seien besonders genannt: Chronogramme von zahlreichen Autoren, 6-19 und 200-205. – Kristine Boosfeld, „Die Rechtsquellenlehre des Gaius. Einblicke in die Geschichte des Römischen Rechts“, 21-32. – H.

Krüssel, „Die Bedeutung des Sevir L. Ppublicius Modestus. Ein Beitrag zum Kaiserkult im alten Köln“, 33-34. – J. Gens, „Logistik und Bautechnik römischer Werkhöfen dargestellt am Beispiel des Ppublicius-Grabmals“, 41-57. – H. Krüssel, „*Posonium locus coronationis*. Krönungsfeierlichkeiten in Pressburg“ (über die Ausstellung Königsglanz & Gloria zu den Krönungen in Bratislava / Pressburg von 1563 bis 1830), 59-72. – H. Krüssel, „Schicksalsstunden für Ungarn und Österreich. Aufrufe an die berühmte ungarische Nation“, 74-82. – H. Krüssel, „*Euntes ergo docete omnes gentes*‘. Auf den Spuren der Jesuitenreduktionen in Bolivien“, 83-96. – H. Krüssel, „Eine lateinische Ode auf drei Monarchen. Der Aachener Kongress von 1818“, 97-111. – H. Krüssel, „Der vergessene Triptolemos. Das Bildprogramm der Schmalseiten des Proserpinasarkophags“, 121-139. – H. Krüssel, „Geschichtsträchtiges Brauweiler. Eine Exkursion zur Abtei Brauweiler“, 141-147. – H. Krüssel, „Die Gegenwart mit dem Blick auf die Vergangenheit verstehen. Die 33. Ausgabe des *Certamen Carolinum* in Aachen“, 149-152. – A. Grimpe, „Das Eigene im Fremden finden? Bedeutung und Intention des Fremdbildes in der Germania des Tacitus“, 153-172. – H. Krüssel, „Wie Phönix aus der Asche? Eine ungewöhnliche Che Guevara-Statue in El Alto“, 173-183.

Das Mitteilungsblatt des Deutschen Altphilologenverbandes, Landesverband Nordrhein-Westfalen, Heft 2-2018, bringt folgende Aufsätze: H. Zimmermann, „Antiker und christlicher Geist gestalten das Mittelalter“, 6-16. – Chr. Wurm, „Zurück nach Gallien – Rutilius Namatianus“, 17-24. – H.-H. Römer, „So geht's weiter im Bundeswettbewerb Fremdsprachen in NRW“, 15-35.

Heft 1-2018 von Latein und Griechisch in Baden-Württemberg versammelt folgende

Beiträge: Th. Baier, „Historie, Teleologie und Elegie in Vergils Aeneis“, 3-21. – Th. A. Szlezák, „Europäische Kultur und antikes Griechenland“, 21-32. – W. Polleichtner, „Der neue Fachbereich Fachdidaktik für Alte Sprachen an der Eberhard Karls Universität Tübingen“, 32-36. – Sylvain Fort, „Brief an einen jungen Menschen, der weder Griechisch noch Latein lernen wird“, 42-44.

In der Zeitschrift Die Alten Sprachen im Unterricht, 3/2017, sind zu lesen: F. Maier, „Die große Erneuerung‘ als Herausforderung der Antike. Ein Diskussionsimpuls“, 4-16. – D. Absch, „Deine Bemerkungen versehen mich mit vielen und großen Bedenken‘: Replik auf Günther Hoffmanns ‚Gegenthesen zur Korrektur von Schülerübersetzungen‘“, 17f. – W. J. Prötzel, „Das Prinzip der Bewegung bei Aristoteles“, 19-38. – In Heft 4/2017: W. Suerbaum, „Zum Problem, eine historische Erzählung zu beginnen: Sallusts ‚Jugurthinischer Krieg‘ als Beispiel“, 4-23. – Christine Stadler, „Es ist nicht alles Gold, was glänzt‘ – Überarbeitung eines kompetenzorientierten Aufgabenbeispiels zu Ovids Weltaltermythos in den Metamorphosen“, 24-33. – M. Wenzel, „Ein Epigramm über eine große männliche Peinlichkeit. Zu Martial VII 18“, 34-41.

In der Online-Ausgabe der Zeitschrift Latein und Griechisch in Berlin und Brandenburg, Heft 3-2018, sind zu finden (vgl. <http://lgbb.davbb.de/archiv>): Gerlinde Lutter, „Lebendige Antike 2019‘ 16. Wettbewerb für Schülerinnen und Schüler an den Schulen in Berlin und Brandenburg, an denen Latein und/oder Griechisch unterrichtet wird“, 151f. – M. Krewet, „Komik, komische Handlung und Reinigung des Lachens in Aristophanes‘ Lysistrate (Teil 2)“, 153-169. – Thekla Hämmerling, „Von Kaisern und Kürbissen‘. Senecas Apocolocyntosis als kompetenzorientierte Textausgabe für die

Oberstufenlektüre“, 171-184. – J. Rabl, A. Lamprakis, „Schöne Bücher. Rezensionen“, 188-222. – „Großer Berliner Erfolg beim Bundessprachenturnier in Meissen“, EBS III.

JOSEF RABL

AU 5/2018: Biographische Hintergründe. Im BASISARTIKEL „... *perque omnia saecula fama ... vivam*. Die Erschließung biographischer Hintergründe“ (S. 2-7) rät Rainer Nickel, nach dem Grundsatz: „Der Text ist das Ziel, nicht der Autor“ (S. 7) biographische Informationen zur Vertiefung von Textverständnis zu nutzen. Im Unterricht lässt sich biographisches Wissen durch fiktive Interviews oder Briefwechsel der Schüler mit dem Autor oder Abfassung eines Nachrufs festigen. Nach Ausführungen zum Unterschied zwischen biographischem

## Wissenschaftliches Antiquariat M. Zorn

Regelmäßiger und bundesweiter Ankauf von wissenschaftlichen Büchern aus den Klassischen Altertumswissenschaften.

Angebote zu diesen und auch anderen Fachgebieten richten Sie telefonisch an:  
**06421/23220**

Öffnungszeiten Ladengeschäft

Markt 2 – 35037 Marburg

Mo, Di, Do, Fr 10:00 – 18:00

Sa 10:00 – 14:00

und poetischem Ich am Beispiel Catulls zeigt Nickel, wie sich die Interpretation von Ovids Metamorphosen durch biographische Informationen (Relegation durch Augustus) stellenweise vertiefen lässt. – Im ersten Beitrag des PRAXISTEILS „Herodot – Reisejournalist und Vater der Geschichtsschreibung“ (S. 8-12) empfiehlt Stephan Flaucher, dass die Schüler nach der Herodot-Lektüre über die Zuverlässigkeit und Glaubwürdigkeit des Autors reflektieren (Sek.II, 2-3 Stunden). Grundlage dafür sind die Biographie, Urteile moderner Historiker sowie ein Cicero-Zitat (*De legibus* I 5: Herodot als *pater historiae*, bei dem sich aber auch *innumera fabulae* finden). Recht knapp fallen die methodischen Hinweise aus. Zudem findet sich das Cicero-Zitat in M3 (nicht: M2, so S. 10). Der Einsatz von M2 wiederum („Herodot über seine Forschungen“, S. 12) wird nur aus dem Arbeitsauftrag 1 deutlich. – Anne-Christine Wünsche: „Junge ‚Profiler‘ auf Xenophons Spuren“. Operative Fallanalyse am Beispiel von Xenophons *Anabasis*“ (S. 13-25). In dieser materialreichen, auf ein Quartal angelegten Unterrichtseinheit erstellen die Schüler nach Art von Krimi-Profilern ein Charakterprofil für Xenophon. Die Grundlage bieten Stellen der *Anabasis* (Schwerpunkt Buch 3-7), denen „sowohl biographische Eckdaten als auch konstitutive Charaktermerkmale“ (S. 14) für eine anzulegende „Akte Xenophontis“ (ebd.) entnommen werden. Zur Kontrolle wird die „Akte“ mit der Xenophon-Biographie des Diogenes Laertius abgeglichen und ergänzt. – Rainer Nickel: „Cicero und Caesars *clementia*. Der Brief als Lebenszeugnis und als Mittel politischer Propaganda“ (S. 26-31). Anhand einiger Briefstellen vom 27. Januar bis 26. März 49 gewinnen die Schüler Einblicke in die turbulenten Ereignisse des Bürgerkrieges und damit punktuell in

die Biographien der Akteure (Cicero, Caesar, Pompeius; die Briefstellen sind als Textblätter mit Fragen aufbereitet). Im Mittelpunkt stehen dabei Caesars *clementia* nach der Kapitulation Corfiniums und sein Werben um Cicero. Es wird deutlich, dass der Machtkampf „auch ein Propagandafeldzug ist. Das Leitmedium dieser Propaganda ist der Brief“ (S. 26). – Benjamin Frankl: „Er hatte nur eines – seine Stimme“. Der Einsatz von Robert Harris' Roman *Imperium* im Rahmen der Verrinen-Lektüre“ (S. 32-38). Es muss ja nicht immer der (mitunter recht dröge) Abschnitt „Ciceros Leben und Werk“ in der Textausgabe sein: Durch ausgesuchte Passagen aus Harris' populärem, gut lesbarem Roman erhalten die Schüler einen motivierenden Zugang zu biographischen (und sachlich korrekten) Hintergrundinformationen. Diese werden lektürebegleitend, vor allem aber am Anfang der Unterrichtseinheit eingesetzt (u. a. zu Ciceros Ausbildung, seiner Quästur auf Sizilien, der Auseinandersetzung mit Caecilius, Ciceros Recherchen auf Sizilien). Von den 13 empfohlenen, meist nur wenige Seiten umfassenden Romanstellen sind fünf als Textblätter mit Fragen zur Sicherung des Textverständnisses aufbereitet. Der Rest muss wohl als Kopien verteilt oder als Hörbuch vorgespielt werden, aber vielleicht haben sich manche Schüler den Roman dann ja schon längst gekauft. – Johanna Nickel: „Der Typ Lukian – literarische Konstruktion der eigenen Biographie“ (S. 39-47). Lukian berichtet in seinem *Somnium*, wie ihn zwei Frauengestalten, die Bildhauerkunst und die Paideia, zu einer Berufswahl in ihrem Sinne überreden wollten, eine – auch selbstironische – Parodie auf Xenophons „Herakles am Scheideweg“. Beide Reden werden durch Erstellung einer tabellarischen Übersicht verglichen. Nicht nur



wegen des „überschaubaren Umfangs und des angenehmen Griechisch“ (S. 39) bietet sich eine Ganzlektüre an: Die Frage nach der Berufswahl (einträgliches Handwerk oder höhere Bildung) lässt sich im Sinne existenziellen Transfers „leicht auf die Lebenswelt der Schülerinnen und Schüler übertragen“ (S. 43). Inwieweit Lukians „literarische Konstruktion seiner Biographie“ (S. 43) auch noch für den kritischen Umgang mit modernen Selbstinszenierungen in sozialen Netzwerken sensibilisieren kann (ebd.), sei einmal offen gelassen; in jedem Fall eine attraktive und kompakte Unterrichtseinheit (Jgst.10, 10-12 Stunden; Kernstellen als Textblätter aufbereitet). – Unter dem Titel „Dahinter steckt immer ein kluger Kopf“ – Gesichter im altsprachlichen Unterricht“ schlägt Patrick Schollmeyer im AU EXTRA (S. 48-51) vor, Portraits antiker Autoren nicht nur zur Illustration zu nutzen, sondern „diese Bildnisse parallel zur gewohnten Textarbeit einer vergleichbaren interpretierenden Analyse zu unterziehen, sie folglich zu dechiffrieren“ (S. 48). Exemplarisch deutet Schollmeyer dann das bekannte kapitolinische Cicero-Porträt in Anschluss an L. Giuliani als „typischen Vertreter des aristokratischen Nor-

malfalls“ (S. 50). Stirnpartie und Augenbrauen wiesen auf Selbstbeherrschung, Strenge und Entschlossenheit hin, der offene Mund dagegen sei „als Zeichen der *vis dicendi* gemeint“ (S. 51). Wie eine solche Dechiffrierarbeit parallel zur Textarbeit aufzuziehen sei, wird, wie üblich im AU EXTRA, nicht weiter erläutert; dass ein *homo novus* jedoch gern als „aristokratischer Normalfall“ angesehen werden wollte, leuchtet sofort ein. – In seinem Beitrag „Harry Potter im Lateinunterricht“ stellt Elias Hofmann im MAGAZIN (S. 52f.) auf einem Arbeitsblatt 30 Zaubersprüche aus den Romanen J. K. Rowlings vor, verbunden mit Arbeitsaufträgen zur Erklärung und ggf. „Verbesserung“, gekrönt von einem „Zauberer-Duell“ in der Klasse. Angesichts der noch immer weit verbreiteten Harry-Potter-Begeisterung kann dies motivierender Gegenstand einer Einzel-, Rand- oder Vertretungsstunde sein. – Fazit: Ein anregendes Heft mit hohem Griechisch-Anteil. Für methodische Abwechslung zu sorgen, wird jedoch oft der Lehrkraft überlassen. Biographiebezogene Unterrichtsvorschläge zu anderen Autoren finden sich natürlich auch schon in früheren Heften.

ROLAND GRANOBS

## Besprechungen

Friedrich Maier, „Allgewaltig ist der Mensch ...“. Ein Plädoyer für Literatur, Ovid-Verlag, Bad Driburg 2018, 240 Seiten, EUR 9,80 (ISBN 978-3-938952-33-7).

„Übersetzen“ bedeutet, den Leser an die Hand zu nehmen und ihn über seine eigene Gedankenwelt hinaus- und durch eine unbekannte Sprache hinzuführen, um den Zauber der fremden Worte zu entschleiern und sie Wirklichkeit werden zu lassen“ (Andrea Mar-

colongo, Warum Altgriechisch genial ist. Eine Liebeserklärung an die Sprache, mit der alles begann, Piper Verlag, München 2018, S. 10).

Die Entdeckungsreise zu den Alten Sprachen Griechisch und Latein für Schülerinnen und Schüler spannend, lehrreich und anregend zu gestalten, so dass sie ihre Weltwahrnehmung verändert und prägt, dafür hat Friedrich Maier wie kaum ein anderer über viele Jahrzehnte hindurch an neuen Lehrbüchern, Gramma-

tiken und Lektüreausgaben gearbeitet. Besonders am Herzen lag es ihm, die griechische und lateinische Literatur immer wieder nach jenen Textstellen zu durchforsten und diese in Lektüreausgaben für den Unterricht didaktisch ambitioniert zu präsentieren, von denen mächtige Wirkungen ausgegangen sind auf Europa und die Welt. In solchen Grundtexten sind die geistig-kulturellen Fundamente unseres heutigen Selbstverständnisses zu (be)greifen und sie zeigen, wie sich die Grundwerte abendländischer Kultur allmählich entwickelt haben, oft in der Auseinandersetzung verschiedener Positionen.

Mit diesem vor wenigen Wochen im Ovid-Verlag (<http://www.ovid-verlag.de>) erschienenen – übrigens ausgesprochen preiswerten – Band unternimmt Friedrich Maier in dreizehn Kapiteln erneut „literarische Grabungsversuche im Boden der Alten Welt“. Er umschreitet mit manch neuer Perspektive Themen und Texte, die er seit Jahren immer wieder präsentiert, beleuchtet und kommentiert hat. Damit stärkt er unser Bewusstsein, welche großen und humanen Ideen die kulturellen Wurzeln Europas bilden und welche wichtige Rolle das antike Gedankengut für die gegenwärtige rasant sich verändernde Welt spielen könnte. Vielleicht ist das Buch ein zentraler Teil des Vermächnisses des Friedrich Maier (neben den drei Bänden „Lateinunterricht zwischen Tradition und Fortschritt“, 1985-1988, mit über eintausend Seiten) zusammen mit den ebenfalls im Ovid-Verlag erschienenen Bändchen „Ich suche Menschen. Humanität und humanistische Bildung. Sieben Essays“ (Bad Driburg 2016, 128 S.) und „Der Westen im Aufbruch. Antike Brücken nach Europa“ (a.a.O. 2015).

Die dreizehn Essays dieses neuen Bändchens sind gleichsam ein hochprozentiges

und ‚berauschendes‘ Destillat all dessen, was Friedrich Maier in seinem beruflichen Leben so wortgewaltig vertreten hat, es sind Essays voller stupender Belesenheit und durchwegs voneinander unabhängig zu lesen. Das Bändchen ist zugleich eine immanente Warnung vor einem Vergessen des antiken Schatzes und – aus großer Sorge über die Ausrichtung der aktuellen Bildungspolitik und schulischer Zwänge hier stark akzentuiert – ein Plädoyer für eine literarische Bildung, die im derzeitigen fremd- und muttersprachlichen Unterricht – auch in den Alten Sprachen – offenkundig an Gewicht verloren hat. Eine Nachbetrachtung „Europa – Die ‚Neue Welt‘ und die alten Texte. Oder: Warum auch heute Literatur?“ (202-226) beschließt deshalb den Band. Das durch Literatur vermittelte alte Wissen gehöre ganz gewiss zu „den Stabilisatoren und Widerlagern unserer Kultur“ (211). Bei der angemessenen Vermittlung der Literatur und ihrer Inhalte könne es nicht um „Könnensqualitäten“, „Kompetenzen“ gehen, „es sind Verhaltensnormen, handlungsleitende Prinzipien, Sinnmuster, Urteilkriterien, die nicht mit einem ‚Ich kann‘ abrufbar oder gar bewertbar sind. ... Wie absurd wären Formulierungen wie: ‚Ich kann gerecht sein‘, ‚Ich verstehe mich auf Menschlichkeit‘?“ (211). Dem setzt der Autor seine Position argumentativ entgegen: „Die Grabungsarbeit in den antiken Texten mag auf den ersten Blick überholt, stressig, zeitaufwendig anmuten. Aber sind nicht die dabei aktivierten, antrainierten Eigenschaften und Verhaltensformen wie Beharrlichkeit, Durchhaltekraft, Einsatzwillen, Lösungsdrang, Frustbewältigung, Erfolgsfreude, also die sog. Sekundärtugenden, in allen Berufen, zumal in den anspruchsvollen, gefordert?“ (221). – Gleiches sagt übrigens die anfangs zitierte Mailänder Philologin Andrea Marcolongo (geb. 1987):

„Manchmal denke ich, dass das altsprachliche Gymnasium eine Schule für Erwachsene ist. Gerade weil es dort so schwierig ist, macht es das Leben danach leichter. Ganz gleich, ob man sich nun entscheidet, das Altgriechische sofort nach Abgabe der Abiturprüfung zu vergessen oder die Erinnerung daran zu bewahren. Ich kann nicht beurteilen, ob das Erlernen der altgriechischen Sprache in der Schule auch das nachfolgende akademische Leben erleichtert, die Mehrzahl meiner ehemaligen Schüler sagt allerdings, dass es so ist – unabhängig ob sie nun Wirtschaftswissenschaften, Zahnmedizin oder Fremdsprachen studieren. Aber ich bin davon überzeugt, dass das Studium des Altgriechischen dazu beitragen kann, eine Lebens-, Liebes- und Arbeitsfähigkeit zu entwickeln, denn es lehrt einen, die Verantwortung für seine Erfolge und Misserfolge zu übernehmen ...“ (Andrea Marcolongo, *Warum Altgriechisch genial ist. Eine Liebeserklärung an die Sprache, mit der alles begann*, Piper Verlag, München 2018, S. 212f.). Vielleicht müsste man hier noch ein weiteres Phänomen nennen (und den Beitrag dazu durch die schulische Lektüre zentraler antiker Texte prüfen), das von Thomas Bauer (Professor für Islamwissenschaft und Arabistik an der Universität Münster) in die politische Debatte eingebracht wurde, das der Ambiguitätstoleranz („Die Kultur der Ambiguität. Eine andere Geschichte des Islams“, 2011). Ein glänzendes Beispiel dafür ist übrigens das Einleitungskapitel Friedrich Maiers, in dem er den „eigentlich unübersetzbaren Satz“ aus der *Antigone* des Sophokles betrachtet und nach der angemessenen Wiedergabe des Adjektivs *,deinos‘* fragt: Ich habe in meinem Griechischlehrbuch die Bedeutungen ‚gewaltig, furchtbar, schrecklich‘ gelernt. „Das griechische Wort ist doppeldeutig bis ins Extrem“ (S. 6).

In den dreizehn in diesem Buch versammelten Essays kommen Achill, Antigone, Sokrates und viele andere (vgl. das Namensregister von über zehn Seiten, S. 228ff.) zu Wort: „Achill – die Tränen des Helden. Versöhnung zwischen Feinden?“ (S. 10ff.), „Antigones Widerstand. ‚Nicht mitzuhassen, mitzulieben bin ich da‘“ (S. 21ff.), „Die Entdeckung des Unendlichen. Was die Welt im Innersten zusammenhält“ (S. 37ff.), „Sokrates – der Quergeist. ‚Er hat die Philosophie vom Himmel herabgeholt‘“ (S. 49ff.). „Das Recht des Stärkeren. Unterwerfung oder Vernichtung“ (S. 61ff.) lautet eine Kapitelüberschrift, die folgenden dann: „Das Quartett der klassischen Tugenden. Spuren eines europäischen Wertekanons“ (S. 73ff.), „Um der Freiheit willen ...‘. Vom Kampfbegriff zum politischen Ideal“ (S. 86ff.), „Ich bin der glücklichste Mensch‘. Die unstillbare Sehnsucht nach Lebenssinn“ (S. 102ff.), „Behandle den Leib so wie die Seele!‘ Hippokrates’ ‚Heiliger Text‘“ (S. 120ff.), „Der Mensch – ein politisches Wesen‘. Sind aber alle frei und gleich?“ (S. 136ff.), „Frieden und Freiheit. Politische Leitwerte im Dauerkonflikt“ (S. 151ff.), „Das ‚Staatschiff‘ nimmt Fahrt auf. Von der Kraft eines politischen Sprachbildes“ (S. 167ff.) und schließlich „Eros – unbesiegt im Kampf‘. Von der Allgewalt der Liebe“ (S. 182ff.). Die hier versammelten Essays erbringen schöne „Grabungsergebnisse“, die zum „Urwissen der Menschheit“ zählen, sie sind überwiegend dem „Boden“ der griechischen Antike entnommen, wenn auch viel Römisches zur Sprache kommt (z. B. in: „Krieg und Frieden“, außer Demosthenes z. B. Horaz, Vergil, Cicero, Velleius Paterculus, Tacitus).

Über das neue Buch von Friedrich Maier schrieb Dr. Gerhard Hey, ein angesehener Fachkollege: „Das ‚Plädoyer‘ ist ein Lesebuch, bei dem man nicht weiß, wo man anfangen soll.

Jedes Kapitel macht neugierig und will zuerst gelesen werden. Seine begleitenden Worte steigern die Neugier beim Lesen. Wie ein Botaniker dem Laien die Augen öffnet für die Schönheit, Architektur und Funktionalität einer Blüte, so öffnet er dem Leser die Augen für die Kunst des Homer, für das Dilemma der Antigone oder für die Vernichtungsexplosion in der gekränkten und verlassenen Medea. Für uns Altphilologen ist die Lektüre wie die Neueinspielung einer Symphonie: Wir kennen die Geschichten und die Melodie, aber die neue Musikaufnahme lässt uns Akkorde hören, die wir so vorher noch nicht gehört haben. Seine Erläuterungen führen in die Hintergründe und in die Tiefe. Seine Formulierungen sind einfühlsam, von Menschenkenntnis geprägt und präzise. Wie immer! Indem er den klaren und einfachen Hauptsatzstil bevorzugt, baut er keine Sprachbarriere auf, sondern zieht den Leser direkt in die Spannung der Situation hinein. Er erklärt und erzählt. Diese Kombination motiviert ständig zum Weiterlesen. Der Leser folgt in anhaltender Spannung der Frage nach dem Wesen des Eros. Er legt eine Schicht der Erkenntnis nach der anderen frei, bis man gemeinsam den Kern zu erfassen glaubt.“ – Dem ist nichts hinzuzufügen!

JOSEF RABL

*Michael Wortmann, Der Freie Mann. Friedrich August Eschen (1776-1899), Verlag Ch. Möllmann: Borcheln 2017. EUR 75,- (ISBN 978-3-89979-252-2).*

Michael Wortmann legt einen voluminösen Band von fast 850 Seiten im DIN-A4-Format vor. Er erklärt den enormen Umfang der Arbeit einerseits mit der „disparaten Quellen- und defizitären Erkenntnislage“ zur Biografie von Friedrich August Eschen, andererseits mit dem

Faktum, dass es sich um eine „erziehungswissenschaftliche Erststudie“ handle, vor allem aber damit, dass das Desiderat auf dem Gebiet der Erforschung der Geschichte der „Freien Männer als akademisch-republikanischer Sozietät“ sehr groß sei (25). Er bemüht zu Beginn seiner Einleitung ein Zitat von Wilhelm Dilthey: „Die Geschichte der Pädagogik braucht eine gewisse Ausführlichkeit“ (26). Nach Aussagen des Verfassers handelt es sich bei seiner Studie um eine kontextualisierte Dokumentarbiografie, die der Universität Kiel im Fach Historische Pädagogik als Dissertation vorgelegt wurde.

Wortmann (W.) bietet eine „Zusammenfassung“, die nicht nur auf Deutsch formuliert ist, sondern auch in Englisch, Französisch, Dänisch, Italienisch und Japanisch (9-18). An die „Voraussetzungen und Danksagungen“ (19-25) schließt sich eine umfangreiche „Einleitung“ an (26-66), der drei unterschiedlich lange Kapitel folgen: „A Sozialisation“ (67-645), „B Wirksamkeit“ (646-717) und „C Ausblick“ (718-724). Es folgt ein Personenregister, das bedeutende Namen der Epoche des Protagonisten, antiker Autoren und Forscher der Neuzeit enthält (727-731). Der Anhang ist teils im Buch selbst zu finden (die Kapitel 1, 6,7 nach dem Personenregister (735ff.)), teils auf der beigelegten CD-Rom. Eine sehr ausführliche Bibliografie der Primär- und Sekundärliteratur (745-829) und einen Abbildungsteil mit Nachweisen (830-849) findet der Leser am Ende des Buches. Es lassen sich im Rahmen dieser Besprechung naturgemäß nur einige wenige Bemerkungen zu Inhalt und Methodik machen. Im Wesentlichen werde ich mich darauf beschränken, was unsere Leser zum Bereich der Antike und deren Rezeption interessieren könnte.

Friedrich August Eschen (1776-1800) wird als deutscher Junggelehrter bezeichnet, der bei

einem Aufenthalt in Chamonix/Frankreich ums Leben kam. Da nicht einmal ein Wikipedia-Artikel vorliegt, sei kurz darauf hingewiesen, dass er „Schüler des Dichters, neuhumanistischen Rektors, Übersetzers und Altphilologen Johann Heinrich Voß (1751-1826)“ war (9). Er studierte u. a. in Jena, legte Übersetzungen gemäß der Programmatik seines Lehrers Voß vor, verfasste Beiträge für Schillers Periodika und war Mitglied der von Johann Gottlieb Fichte (1762-1814) protegierten „literarisch-republikanischen Studentensozietät“ der Freien Männer (9). Kontakte zu vielen bedeutenden Persönlichkeiten seiner Zeit (Johann Friedrich Herbart, Johann Wolfgang von Goethe, Friedrich von Schiller usw.) und sein Aufenthalt in der neuen Helvetischen Republik lassen erahnen, dass er sowohl im Bereich der Übersetzung antiker Literatur und spanischer Texte als auch in der pädagogischen Forschung wichtige Anstöße hätte liefern können, wenn nicht sein früher Tod dazwischen gekommen wäre.

Um das Wirken des Junggelehrten Eschen besser bewerten zu können, hat W. zahlreiche Quellentexte durchgesehen, viele davon auch „entdeckt“ und der Forschung zugänglich gemacht. Zu diesem Zweck werden biografische Angaben vieler Zeitgenossen Eschens ausführlich dargestellt. Eine wichtige Persönlichkeit, die im Rahmen der Geschichte der Klassischen Philologie eine große Rolle gespielt hat, ist Johann Heinrich Voß. Dessen Leben und Wirken wird eingehend von W. beschrieben; ein wichtiger Punkt unter vielen ist das Faktum, dass Voß nachweislich zur Aufwertung des Schullehrerstandes erheblich beigetragen hat (289ff.). W. befasst sich erwartungsgemäß mit der Übersetzungsprogrammatik Vossens und verbindet damit einen Blick auf die ersten Übersetzungsproben Eschens aus dem Griechischen

und Lateinischen (295ff.). W. geht auf Eschens ersten Übersetzungsvorschlag aus dem Jahr 1775 ein; Eschen hat die Ode von Horaz III 9, die Markus Schauer in einem beachtenswerten Plädoyer für das Lateinstudium in heutiger Zeit an den Anfang seines Beitrags gestellt hat (FAZ, 7.7.2018, S. 11), ins Deutsche übertragen. W. holt weit aus, um dem Leser die Oden des Horaz näherzubringen. Er zitiert Aussagen von W. D. Lebek, H. P. Syndikus, K. H. Eller und weiterer Interpreten. Eschen hat drei Fassungen der Übersetzung erarbeitet, von der die erste bisher unveröffentlicht ist. W. vergleicht akribisch die verschiedenen Variationen. Er bescheinigt dem jungen Gelehrten ein „erstaunlich sicheres künstlerisches Empfinden sowie eine handwerkliche Kunst zu vielfach adäquaten Lösungen“ unter Einbeziehung auch metrischer Kriterien (309). In diesem Zusammenhang hätte W. mit Gewinn auf Forschungsstudien der Humboldt-Universität zurückgreifen können. Im Sonderforschungsbereich „Transformationen der Antike“ werden die Funktionen und Konzeptionen von Übersetzungen antiker Literatur systematisch beleuchtet. Einige Publikationen sind bereits erschienen; ich nenne als ein Beispiel den Band von Martin Harbsmeier/Josfine Kitzbichler/Katja Lubitz/Nina Mindt (Hrsgg.), Übersetzung antiker Literatur. Funktionen und Konzeptionen im 19. und 20. Jahrhundert. Reihe: Transformationen der Antike, Bd. 7. Walter de Gruyter: Berlin/New York 2008. Auf die neueste Publikation in dem genannten Sonderforschungsbereich konnte W. wohl noch nicht zurückgreifen: Josefine Kitzbichler/Ulrike C.A. Stephan (Hrsgg.), Studien zur Praxis der Übersetzung antiker Literatur. Geschichte – Analysen – Kritik. De Gruyter: Berlin 2016.

Neben der Übersetzungsthematik sollen drei weitere Punkte kurz zur Sprache kommen: das

Leben an der Universität Jena, die studentische Sozietät der Freien Männer sowie der Aufenthalt in Bern.

W. beschreibt die Wissenschaftskultur der Universität Jena und bietet zahlreiche Informationen über Eschens akademische Lehrer und Studien (402ff.). In ausgewählten Briefen spielt Fichte insofern eine Rolle, als Eschen sich mit dessen Philosophiekreis auseinandersetzt (410ff.). Es werden Informationen über weitere akademische Lehrer geboten, die Eschens breite Spannweite seiner Interessensgebiete zeigen. Um diese studentische Sozietät der Freien Männer näher zu charakterisieren, erläutert W. ausführlich Leben und Wirken des Pädagogen Johann Friedrich Herbart (459ff.) und anderer Mitglieder. Es handelte sich dabei wohl um „einen geselligen Zirkel in gebildeten bürgerlichen Kreisen“ (459), der sich durch ein „literarisch-ästhetisches Profil“ auszeichnete (ebenda). Im zweiten Großkapitel bietet W. Informationen über die Vorbereitung des Umzugs nach Bern und den Aufenthalt in der Schweiz (646ff.). Es werden viele Details der Reise in die Schweiz und über „die Helvetische Revolution und ihre Folgen“ (655ff.) präsentiert. Ausführlich wird das Meisterstück Eschens behandelt: Horazens lyrische Gedichte, die Eschen übersetzt und interpretiert hat (676ff.). Offensichtlich erhielt Eschen für seine Leistung großen Respekt zahlreicher Gelehrter, die er allerdings wegen seines Todes nicht mehr wahrnehmen konnte. W. unterlässt es nicht, auf den Bruch zwischen Eschen und seinem ehemaligen Lehrer Voß näher einzugehen.

Wortmann hat sich einer mühevollen Arbeit unterzogen, indem er zahlreiche bisher noch nicht eingesehene Quellen auf seine Fragestellung hin untersucht und auch der Öffentlichkeit zugänglich gemacht hat. Dabei wurden

zahlreiche Details zu Tage gefördert, die bisher nicht in der Forschung berücksichtigt werden konnten. Ob allerdings die vielen Einzelheiten wirklich so ausführlich dargestellt werden mussten, vermag der Rezensent nicht zu beurteilen.

DIETMAR SCHMITZ

*Lydia Krollpfeifer, Rom bei Prudentius. Dichtung und Weltanschauung in „Contra orationem Symmachi“, Edition Ruprecht: Göttingen 2017. EUR 71,- (ISBN: 978-3-8469-0270-7).*

Rom zu besuchen ist für jeden Interessierten immer wieder ein besonderes Erlebnis. Wer sich auf diese Reise vorbereiten möchte, kann das auf vielfältige Weise tun, da es ein kaum überschaubares Literaturangebot gibt. Drei Bücher seien genannt, deren Lektüre einen Besuch in der ewigen Stadt in je unterschiedlicher Weise wertvoller gestalten könnte; Filippo Coarelli, Rom. Ein archäologischer Führer. Freiburg 1975, Neubearbeitung von A. Gabucci. Mainz 2000; Erwin Gatz, Roma Christiana. Ein Kulturgeschichtlicher Führer. Vatikan – Rom – römisches Umland, Regensburg<sup>3</sup>2008; Ulrich Schmitzer, Rom im Blick. Lesarten der Stadt von Plautus bis Juvenal. Darmstadt 2016. Auf die genannten Bücher konnte ein berühmter christlicher Dichter der Spätantike natürlich nicht zurückgreifen: Prudentius. Wahrscheinlich war er im Jahre 401 auf einer Reise von Spanien nach Rom unterwegs und hielt sich wohl ein Jahr in der Stadt auf, in der es neben kirchlichen Feiern auch noch Gladiatorenkämpfe gab. Durch seine umfassende Ausbildung war Prudentius gut auf den Besuch vorbereitet.

Die zu besprechende Studie geht auf eine Dissertation zurück, die an der Humboldt-Universität in Berlin unter der Ägide von Ulrich Schmitzer entstand. Bereits im Vorwort (11-

12) betont L. Krollpfeifer (K.), dass im Werke des Prudentius „Wahrheit und Fiktion in ein kontinuierliches Spannungsverhältnis“ treten (11). Im Einführungskapitel (13-21) geht K. ganz kurz auf den Aufenthalt des Dichters Prudentius in Rom ein und verzichtet somit auf weitschweifige biographische Angaben, die auch in anderen Publikationen nachgelesen werden können. Sie erläutert präzise Ziel und Aufbau ihres Opus (14-17), bevor sie den heutigen Forschungsstand beschreibt und beurteilt (17-21). In das Zentrum ihrer Studien hat K. die „Rominszenierungen des Prudentius in seiner Schrift *Contra orationem Symmachi* und in den vier Martyriumsberichten des *Liber Peristephanon*“ gestellt, Schriften, in denen die Stadt Rom der entscheidende „Handlungsraum“ (15) ist. Daneben greift K. berechtigterweise auf andere Werke des christlichen Dichters zurück, wenn es sich thematisch anbietet, auch wenn darin die direkte Auseinandersetzung mit der Stadt Rom fehlt. Da die Untersuchungen über die Romideologie sehr zahlreich sind, liegt der Fokus eindeutig auf dem „fiktionalisierten Stadtraum“ (15). Ihre Arbeit versteht K. nicht als Wiederholung oder Vertiefung von Aspekten wie das „Verhältnis des Prudentius zu Rom“, sein „Rombild“ oder seine „Romideologie“ (17). Vielmehr möchte sie zeigen, dass die „Romdichtungen des Prudentius nicht nur auf eine veränderte Rezeption der Stadt als Außenwelt abzielen, sondern vor allem auf eine innerliche Umorientierung ihres Betrachters, die sich wiederum in seinem Verhalten im städtischen Raum widerspiegelt“ (21).

Das Buch umfasst fünf mehr oder weniger umfangreiche Kapitel, in denen K. versucht, ihre These darzulegen. Der Titel des ersten Kapitels lautet: Stadt – Religion – Diskurs (22-37). Nach Aussage der Verfasserin bilden zwei Studien

die Grundlage für ihre Arbeit. Andreas Felmy hat in seinem Buch „Die römische Republik im Geschichtsbild der Spätantike. Zum Umgang lateinischer Autoren des 4. und 5. Jahrhunderts n. Chr. mit den *exempla maiorum*.“ Freiburg 2001 die Anwendung von *exempla* aus der Zeit der römischen Republik in der spätantiken Literatur analysiert und somit den Fokus auf ein „literarisches Diskurselement“ gelegt (24). Die zweite grundlegende Studie stammt von Steffen Diefenbach und befasst sich mit den römischen Erinnerungsräumen, auf welche Weise die Heiligenverehrung in der ewigen Stadt zur Blüte gelangte und „identitätsstiftende christliche Erinnerungsräume in die antike Stadtlandschaft integriert wurden“ (24). Obwohl Rom in der Spätantike mehr und mehr seine ursprüngliche politische Bedeutung einbüßte, sahen die Vertreter der Aristokratie und die maßgebenden Kräfte der römischen Bildungselite ihre Stadt als das ideologische Zentrum des römischen Reiches an (33); *urbs* und *orbis* wurden wieder weitgehend der Idee nach deckungsgleich. Dazu trugen einige Kaiser bei, nicht zuletzt Konstantin. Auch einflussreiche Autoren der Spätantike erinnern an bedeutende Ereignisse und Persönlichkeiten der glorreichen Vergangenheit der Stadt Rom. Christliche Autoren versuchen den Eindruck zu erwecken, die Stadt sei durch und durch christlich geprägt. Zu ihnen gehört auch Prudentius.

In den folgenden Kapiteln versucht K. erfolgreich, ihre Perspektive systematisch darzulegen. Kapitel 3 lautet: Prudentius' Werk *Contra orationem Symmachi*. Vorüberlegungen zu Form und Programmatik (38-83). Kapitel 4 nimmt einige wichtige Denkmäler in Augenschein: Die pagane Stadtopographie (84-216), während das fünfte Kapitel Rom als Allegorie thematisiert (217-277). Im Focus des sechsten Kapitels steht

ein weiteres wichtiges Oeuvre des Prudentius: Der *Liber Peristephanon*, Neue Wege im Alten Rom (278-321). Daran schließen sich das Resümee und ein Ausblick an (322-332). Ein umfangreiches und die wichtigsten Publikationen zur Thematik umfassendes Literaturverzeichnis (333-336), der Anhang mit einem Exkurs zum politisch-historischen Kontext (367-369) sowie ein Register (Stellenregister, Personen- und Sachregister) (370-387) beschließen den Band.

Die Autorin präsentiert viele interessante Beobachtungen, die hier nur ansatzweise zur Sprache kommen können. Im dritten Kapitel erläutert sie die besondere Rolle des Lesers, der „als Angesprochener stets mitgedacht werden“ muss (60). Durch die „Überlagerung des inneren und des äußeren Kommunikationssystems“ wird erreicht, dass nicht die von Prudentius ausgewählten Figuren, sondern „der Leser zum eigentlichen Adressaten der persuasiven Reden“ wird (60).

Durch den Vergleich der Techniken, die verschiedene römische Autoren anwenden, wird das besondere Verfahren des Prudentius evident. Bei Vergil, Ovid und Ammian besuchen Fremdlinge die Stadt Rom und ziehen einen Stadtführer heran: bei Aeneas ist dies Euander, bei Ovid ist es ein Kenner der Stadt, der die Führung übernimmt, und bei Ammian sorgt der Senat für ein entsprechendes Programm (89). Den letzten Punkt hat K. von ihrem akademischen Lehrer übernommen (U. Schmitzer, Literarische Stadtführungen – von Homer bis Ammianus Marcellinus und Petrarca, in: *Gymnasium* 108, 531). Prudentius hingegen lässt keine literarische Figur in Rom auftreten, vielmehr lernt der Leser verschiedene pagane Sehenswürdigkeiten kennen. Der christliche Dichter setzt dabei immer eine genaue Kennt-

nis der Stadttopographie voraus. Nicht einem Fremden erläutert der Erzähler die einzelnen Monumente, sondern dem Ortskundigen, damit dieser seine Stadt aus der christlichen Perspektive zu sehen lernt (90). Auch anhand der polemischen Ausdrücke, die Prudentius verwendet, lassen sich wichtige Rückschlüsse ziehen. K. greift auf Analysen von Ilona Opelt zurück, die in ihrem Standardwerk zur Polemik schrieb (Die Polemik in der christlichen lateinischen Literatur von Tertullian bis Augustin, Heidelberg 1980): „Die Vorwürfe lassen sich auf drei Argumente verteilen: die heidnischen Götter sind erlogene Götter, sie sind Dämonen, sie sind unmoralisch, sie sind tot“ (15). K. erbringt den Nachweis, dass der christliche Dichter spanischer Herkunft in der Tradition christlicher Verfechter ihres Glaubens die römische Religion als unrömisch brandmarkt und diese als *superstitio*, also als Aberglaube, disqualifiziert. Er erkennt den Geltungs- und Durchsetzungsanspruch der römischen Götter nicht an, weil sie barbarisch seien und somit unrömisch. Prudentius ersetzt somit das „römisch-traditionelle Weltkonzept“ paganer Prägung durch das christliche Konzept, wobei die heidnischen Sakralorte durch die heiligen Stätten der Christen abgelöst werden, die dann als „neue Erinnerungsorte“ fungieren (325).

K. hat Analysen der Werke des Prudentius vorgelegt, wobei sie den aktuellen Forschungsstand einbezieht und weiter voranbringt. Wer sich mit den Opera des Prudentius befasst, wird mit großem Gewinn auf die Resultate dieser umfassenden Studie zurückgreifen.

DIETMAR SCHMITZ



*Statio. Latein auf kurzem Wege, einbändiges Lehrwerk für alle Formen des spät beginnenden Lateinunterrichts von Prof. Dr. Friedrich Maier, Adaption und Gestaltung von Rudolf Henneböhl, erschienen im Ovid-Verlag 2015, Lehrbuch inkl. [Grammatik-] Begleitheft, 279 S., EUR 32 (978-3-938952-15-3), Übungsheft inkl. separatem Lösungsheft 104 S., EUR 17,- (978-3-938952-17-7), Vokabelheft 96 S., EUR 10,- (978-3-938952-21-4), Lehrerkommentar 240 S., EUR 25,- (978-3-938952-18-4).*

Das Lehrwerk *Statio* bietet einen kompakten, dabei aber trotzdem mit umfangreichem Übungsmaterial zur Festigung und Wiederholung von Grammatik und Vokabular versehenen Lateinlehrgang für spät beginnendes Latein, der aus den langjährigen Erfahrungen Friedrich Maiers entstanden ist und somit wirklich ein in allen Teilen aufeinander abgestimmtes Lehrwerk „aus einem Guss“ darstellt.

Besonders hervorzuheben sind das äußerst umfangreiche Übungsmaterial und die umfassenden grammatischen Erläuterungen, noch ergänzt um die sinnvoll gestalteten Kompetenzstationen zur Reflexion auf das bereits Gelernte, die allesamt verbürgen, dass die Lernerinnen und Lerner durch diesen Sprachlehrgang fundierteste Sprachkenntnisse erwerben werden.

*Statio* bereitet den Stoff des lateinischen Sprachlehrganges in 20 Lektionen auf, wobei die letzten vier Lektionen grammatischen Stoff behandeln, der auch in der Lektürephase vermittelt werden könnte (nd-Formen, PFA, NcI, Deponentien), so dass man davon ausgehen kann, den Sprachlehrgang tatsächlich in den dafür veranschlagten 160 Unterrichtsstunden bewältigen zu können. Aus inhaltlichen Gründen wird man allerdings auf die letzten vier Lektionen ungern verzichten wollen, zumal gerade die letzten beiden Lektionen zu Caesar und

Augustus – nach acht Lektionen zu griechischen Themen – doch noch einmal zentrale Themen der römischen Geschichte auf höherem sprachlichen und inhaltlichen Niveau behandeln.

Neuartig – gemessen an den Gepflogenheiten der letzten Lehrbuchgenerationen – ist bei diesem Lehrwerk, dass die neue Grammatik zunächst über einen zweisprachigen Auftakttext eingeführt sowie im Lernen-und-Üben-Abschnitt, der auch einige Übungssätze und späterhin Übungstexte enthält, gründlich erarbeitet und eingeübt wird, so dass der eigentliche Lektionstext den krönenden Abschluss der Erarbeitungsphase bildet. Dadurch bleibt der Haupttext von induktiver Grammatikerarbeitung verschont und ermöglicht eine Konzentration auf das Inhaltliche und dessen erzählerische bzw. rhetorische Aufbereitung.

Zahlreiche Abbildungen, teils von antiken Kunstwerken und Monumenten, teils von Rezeptionsprodukten, illustrieren das antike Erbe und bieten Anlass zur vertiefenden Behandlung vieler Themen und ihres Weiterwirkens. Dabei ist der thematischen Anbindung der Vorrang vor historischer Passung gegeben worden, dies sollte dann von der unterrichtenden Lehrerin / Lehrer gelegentlich problematisiert werden.

Der zweisprachige Einführungstext vermittelt den Lernern im Sinne einer Modellübersetzung zudem ein klares Verständnis davon, was von ihnen erwartet wird, und ermöglicht gleichzeitig eine induktive Grammatikeinführung, indem der neue Grammatikstoff mittels der exakten Übersetzung erschlossen werden kann. Gerade für erwachsene(re) Lerner erscheint diese Methode überaus altersangemessen.

Dadurch, dass auch der Wortschatz zweigeteilt ist, so dass in der ersten Hälfte der Lektion nur die erste Hälfte des neuen Wortschatzes vorkommt, wird ein Wortschatzerwerb in über-

schaubaren Portionen ermöglicht, der in den Übungen auch sofort wiederholt wird.

Hilfreich ist auch die Anordnung der Vokabeln nach systematischen Kriterien (nach Wortart und innerhalb der Wortarten nach Konjugations- bzw. Deklinationsklassen), wodurch zusammen mit der Wortschatzarbeit auch gleich das Verständnis grammatischer Systematik gefestigt wird.

Sehr schön für den Sprachvergleich ist das beispielhafte Heranziehen fremdsprachiger Wikipedia-Artikel, anfangs auf Englisch (S. 66 und 86), dann auf Spanisch (S. 115, 216), welches das Weiterleben griechischer und lateinischer Lexik in modernen Fremdsprachen verdeutlicht. Hier bleibt nur unverständlich, warum die Worte, die jedem Lateinlerner das Verstehen moderner romanischer Sprachen bzw. des Englischen erleichtern, nicht in den Lernwortschatz aufgenommen sind. Sicherlich fordern neuerdings die Lehrpläne / Bildungspläne / Kerncurricula der meisten Bundesländer für spätbeginnenden Lateinunterricht nicht mehr als die hier im Lernwortschatz vorgesehenen 1050 Worte, so dass den Rechtsregeln Genüge getan ist; die andere Frage ist, ob diese Begrenzung in der Sache wirklich eine gute Idee ist, weil sie eben sowohl die Lesekompetenz für lateinische Texte als auch die Ableitekompetenz für moderne Fremdsprachen sowie für lateinische Fremdworte im Deutschen erschwert.

Die Einleitung des Lehrerkommentars (S. 4) versichert zwar, dass der ausgewählte Wortschatz statistisch abgesichert sei, man erfährt aber nicht, auf welche Weise: Ob er sich auf Häufigkeiten bei bestimmten Autoren richtet oder auf die gesamte lateinische Literatur bezogen ist, ob mittelalterliche und neulateinische Autoren einbezogen wurden oder nicht, ob ggf. die Autorenauswahl nach den Lehrplänen

eines bestimmten Bundeslandes vorgenommen wurde oder der Wortschatz sogar nur anhand von Auszügen von Werken einiger Autoren erstellt wurde und anhand welcher Kriterien die Autoren bzw. die Textauszüge gewählt wurden, bleibt im Unklaren (cf. etwa die Problematik des sogenannten „Bamberger Wortschatzes“).

Inhaltlich orientiert sich das Lehrwerk in der ersten Hälfte größtenteils, wie heute in Lehrwerken üblich, an Alltagsthemen der römischen Kaiserzeit (Thermen, Cena, Circus, Medizin, Colosseum, Forum Romanum, Via Appia), als Identifikationsfiguren werden den jugendlichen Lernern zwei befreundete Pärchen ihres Alters angeboten, eines aus der heutigen Zeit, das als Touristen von Deutschland aus in den Mittelmeerraum nach Italien, Griechenland und Kleinasien reist, und eines aus der trajanischen Zeit, das dieselbe Reise unternimmt und in den Lektionstexten als die Protagonisten auftritt.

Es wird erwähnt, dass die Väter der beiden derzeit in Trier tätig seien, wobei der Name der Provinz, *Gallia Belgica*, nicht genannt wird und diese auf den Karten im Umschlag auch nicht abgebildet ist, da diese Karten nur den Ägäisraum und Italien, nicht aber das gesamte *Imperium Romanum* darstellen. Auch bleibt unklar, ob mit dem dort verorteten „Provinzgouverneur“ der Finanzprokurator gemeint ist, da Trier bekanntlich zu dieser Zeit nicht Provinzhauptstadt war. Über die römische Provinzverwaltung, die Mobilität der Reichsaristokratie, den Aufstieg der lokalen Eliten, die Rolle von Veteranenkolonien für die Romanisierung u. ä. wird kein Wort verloren, die Formulierung auf S. 8 suggeriert stattdessen, dass die Verwaltungsbeamten aus Italien kämen, erweckt mithin den Eindruck, dass hier ähnliche Modelle geherrscht hätten wie in den Kolonialverwaltungen im Zeitalter des europäischen Imperialismus, statt

über die Unterschiede zwischen Antike und Moderne aufzuklären.

Natürlich ist es völlig ahistorisch, anzunehmen, dass ein Junge und ein Mädchen aus Familien der römischen Reichsaristokratie, ohne dass sie zumindestens verheiratet oder Geschwister wären, die z. B. irgendwo einen Verwandten besuchten, zusammen auf eine Reise gehen würden; so werden denn auch die Wertvorstellungen des römischen Familienlebens nirgends thematisiert. Woher der Name Tullia für das Mädchen kommt, wenn doch der Vater ein Aulus Sempronius sein soll, bleibt unklar. Überhaupt gewinnt man den Eindruck, dass die hier erzählten Dinge mit der historischen römischen Kaiserzeit sehr wenig gemein haben. Bezüglich des Verhältnisses zu anderen Völkern wird auf Caesars Druiden- und Germanenexkurse zurückgegriffen, bezüglich des Colosseums die Androklos-Anekdote erzählt, in Bezug auf die Via Appia und Nero wird auf den modernen Roman „*Quo vadis?*“ zurückgegriffen und dem römischen Polytheismus Intoleranz gegenüber neuen/anderen Göttern unterstellt. Hier wäre m. E. gerade auch für (fast) erwachsene Lerner eine deutliche Differenzierung von Fiktion und Historie sowie die Thematisierung des Wesens der römischen Religion, der Rolle des Kaiserkultes und der Sonderstellung des Christentums altersangemessen geboten, wobei sicherlich auch die völlig neue Sicht auf den Tod, die dazu führt, Gottesdienste an Gräbern abzuhalten, herangezogen werden könnte, um im Sinne historischer Kommunikation die Unterschiedlichkeit der Sichtweisen zu begreifen.

Zum topographischen Punkt des *Forum Romanum*, das auf der Karte im Umschlag leider nur sehr klein und unübersichtlich abgebildet ist, wobei das einzige bezeichnete Gebäude, die Curia, falsch lokalisiert ist – hier würde man sich

irgendwo im Buch, vielleicht anstelle einer der unterschiedlichen Rekonstruktionszeichnungen in L.7, einen klare Karte wünschen – wird eine für die veränderte Provinzverwaltung der Kaiserzeit völlig ahistorische, an Ciceros Verrinen orientierte – sprachlich und rhetorisch durchaus sehr gelungene – Rede präsentiert; ganz davon abgesehen, dass Prozesse in der Kaiserzeit eher auf den Kaiserfora stattfänden, die aber nirgends erwähnt werden, fragt man sich, warum nicht Cicero und seine Zeit selbst zum Thema einer Lektion gemacht wurde? Wichtig genug für die römische Geschichte wäre er doch! Auch andere, durchaus zum Allgemeinwissen über die Zeit der Römer gehörende Themen werden nicht behandelt, weder Mars und Rhea Silvia noch Romulus und Remus noch Brutus, Lucretia und die Begründung der Republik noch Menenius Agrippa und die Begründung des Volkstribunates noch die Schaffung der Konsulatsverfassung, weder die Helden und Antihelden der römischen Frühzeit (Horatius Cocles, Cloelia, Coriolan etc.) noch die Bürgerkriege und Politik des letzten Jahrhunderts der Republik (Gracchen, Sulla, Marius, Catilina) – auch Ovid und seine Metamorphosen tauchen nicht auf.

Anlässlich der Pompeji-Lektion (L.9) wird zum Stichwort *dies ater* die Geschichte von den Gänsen der Iuno erzählt, allerdings ohne die entscheidende *vae-victis*-Episode, obwohl gerade auf diese später im politischen Diskurs Bezug genommen wird, z. B. bei der Frage des Freikaufs der Gefangenen nach der Schlacht von Cannae in der Darstellung des Livius, obwohl direkt in der folgenden Lektion Hannibal und Cannae behandelt werden. Zeitlich wird in den Texten sehr viel hin- und hergesprungen, so dass es eine gewisse Herausforderung für die oder den Unterrichtenden darstellen wird, hier

eine Vorstellung von einem chronologischen Überblick zu vermitteln.

In der zweiten Hälfte des Lernwerkes dreht sich alles um die Griechen - und hier gewinnt man fast den Eindruck, es handele sich um ein Griechischlehrwerk in lateinischer Sprache: Zwar erfährt man auch im Lehrerkommentarband leider fast nirgendwo, welche antiken Texte den Lektionstexten zugrundeliegen, aber hier sind die Quellen eindeutig griechisch. Vom Trojanischen Krieg über die ionische Naturphilosophie bis hin zu den Perserkriegen, Perikles, der attischen Demokratie, dem Peloponnesischen Krieg und der Sokratischen Wende werden zentrale Themen, die unsere europäische Kultur fraglos ganz entscheidend geprägt haben, eindrücklich und voller Pathos dargestellt, wodurch sich den Lernern nicht nur offenbart, dass es eigentlich viel wichtiger wäre, Griechisch zu lernen, sondern dass ihr Lateinbuch ihnen einen wirklichen Erkenntnisgewinn neben dem gründlichen Sprachlehrgang bietet. Zwar könnte man auch hier natürlich ein paar Dinge monieren, wie dass die Rolle Athens (u. a. durch die erklärungsbedürftige Bezeichnung als *caput* Griechenlands: S. 195 Nr. 9) ahistorisch aufgewertet, die Rolle Spertas in den Perserkriegen als Hegemon des Hellenenbundes unterschlagen wird (u. a. auch durch das ausführliche Behandeln der Schlacht bei Salamis, aber das Verschweigen der Schlacht bei Plataiai, der dortigen Siegesmonumente sowie der Schlangensäule in Delphi oder auch der Errichtung des Zeustempels in Olympia aus der Beute des persischen Lagers bei Plataiai ...). Die Formulierung, dass allein Sparta Athen ebenbürtig gewesen sei (S. 208), kehrt die historischen Verhältnisse um.

Darüberhinaus entsteht der Eindruck, dass der von Herodot konzipierte Gegensatz zwischen

Europa und Asien in frühere Zeiten hineinprojiziert wird – denn anders ist die Äußerung, Europa habe in den Perserkriegen zum ersten Mal über Asien gesiegt, nicht erklärbar. Bei den Auseinandersetzungen zwischen Millewanda (Milet) und dem Hethiterreich gibt es noch keine Europa-Asien-Antithese ... Ist es nicht vielmehr so, dass Herodot anlässlich des ersten Versuches einer orientalischen Großmacht, ihr Herrschaftsgebiet über Kleinasien hinaus auszudehnen, diesen Gegensatz konzipiert?

Unklar bleibt, wo die Grenze zwischen Europa und Asien angesiedelt wird: am Halys, wie noch die Bestimmungen des Friedens von Apameia 188 v. Chr. zwischen den Römern und Antiochos III. nahelegen scheinen? Schließlich ist doch der gesamte Ägäisraum, also auch die kleinasiatische Westküste, Teil des traditionellen griechischen Kulturraums seit dem 2. Jahrtausend v. Chr.; wenn man also die kleinasiatischen Griechen zu Europa zählt, wurde durch Kroisos und später Kyros tatsächlich Europa von Asien besiegt, aber ob es so gemeint war, wird nicht klar.

Und natürlich bezeichnet der Begriff *liberares publica* (s. S. 208) bei den Römern keine Demokratie, sondern ihre aristokratische (oder oligarchische) Republik. Auch wenn hier alles, was zu einer differenzierteren Betrachtung des Mythos der Demokratie führt, wie Thukydides' Dekonstruktion der Tyrannenmörderstory oder dessen Feststellung, dass Athen nur dem Namen nach eine Demokratie, in Wirklichkeit aber die Monarchie des Perikles gewesen sei, verschwiegen wird, so bieten doch die Texte und die Kulturstationen wesentliche Informationen, die noch ergänzt werden sollten durch die im Lehrerkommentar zusätzlich behandelten Kulturthemen, deren Darstellung man sich in die Hand der Schüler wünschte, was sicherlich nur

aufgrund der notwendigen Beschränkung der Dicke des Buches unterbleiben musste.

Insgesamt ein hervorragender Sprachlehrgang, an dessen Ende die Lernerinnen und Lerner über eine fundierte Kenntnis der lateinischen Grammatik, einen gut geübten Basiswortschatz und umfangreiche Kenntnisse zu antiken Grundlagen Europas verfügen werden.

KATJA SOMMER

*Eleanor Dickey: Learning Latin the Ancient Way. Latin Textbooks from the Ancient World. Cambridge: Cambridge University Press 2016. 187 Seiten. £ 17,99 (ISBN 978-1-107-47457-4).*  
– *Eleanor Dickey: The Colloquia of the Hermeneumata Pseudodositheana. Vol. I-II. Cambridge: Cambridge University Press 2012-2015. 276 und 346 Seiten. zus. £ 170.00 (ISBN 978-1-107-08508-4)*

Die *Hermeneumata Pseudodositheana* sind ein Corpus einfacher Texte für den lateinischen Anfangsunterricht, deren Ursprünge in das 1. Jh. n. Chr. zurückreichen und die mitten in das Zentrum der Arbeit des Lateinlehrers weisen, die Einführung in das Lateinische ausgehend von einer anderen Sprache und mit Hilfe von anschaulichen Kommunikationssituationen aus dem römischen Alltag. Eleanor Dickey, Professorin für Klassische Philologie an der University of Reading, hat diese Texte wieder erschlossen, sowohl in einer textkritischen Ausgabe („*The Colloquia of the Hermeneumata Pseudodositheana*“, Vol. I-II, 2012-2015) als auch besonders in einer handlichen, gut lesbaren und anregenden populärwissenschaftlichen Darstellung über die antike Unterrichtspraxis insgesamt („*Learning Latin the ancient way*“, 2016).

An den *Hermeneumata Pseudodositheana* ist so ziemlich alles verwirrend. So ist die Zuweisung an den Autor Dositheus weniger

eine Bestimmung des Verfassers als ein Gattungsname: Sie steht dafür, dass die Texte der *Hermeneumata* zweisprachig (griechisch und lateinisch) verfasst sind, so wie auch die Grammatik des Dositheus, die in der handschriftlichen Überlieferung manchmal zusammen mit den Texten der *Hermeneumata* tradiert wird. Auch variiert der Textbestand, und das Corpus ist nicht nur aus verschiedenen Bausteinen zusammengesetzt, zu denen neben den *Colloquia* (einfache Gesprächsszenen) auch Glossarien (alphabetische oder thematische Wortschatzsammlungen) und kurze Lektüretexte zählen, sondern diese Bausteine weichen innerhalb der Textüberlieferung ihrerseits stark voneinander ab. Und schließlich finden sich unter den weiteren beigegebenen Lektüretexten so unterschiedliche Texte wie die Fabeln des Äsop, eine Kurzfassung des trojanischen Kriegs, ein mythologisches Handbuch oder Erläuterungen zum römischen Recht.

Gerade durch die bunte Mischung und die scheinbar willkürliche Zusammenstellung geben uns die *Hermeneumata* einen Einblick in die konkrete antike Unterrichtspraxis des Lateinischen. Und dies ist eine Frage, die überraschenderweise noch nie in dieser Schärfe formuliert worden ist: Wie lernten eigentlich die Menschen der Antike und Spätantike die lateinische Sprache? Die *Hermeneumata* bieten dadurch eine faszinierende Versuchsanordnung für uns heute. Mit ihrer Hilfe lässt sich Latein als Sprache von Zeitgenossen betrachten, die man für die direkte Kommunikation und das eigene berufliche Fortkommen im antiken Mittelmeerraum braucht. Latein wird zu einer gegenwärtigen Sprache, ohne die mächtige Tradition des gelehrten Unterrichts, die sich später entwickelt und die gerade im Lateinunterricht nur allzu oft den Blick auf die

heutige Unterrichtspraxis und die Schule des 21. Jahrhunderts verstellt.

D. legt in ihrer zweibändigen Ausgabe „*The Colloquia of the Hermeneumata Pseudodositheana*“, die 2012 und 2015 in der Reihe „*Cambridge Classical Texts and Commentaries*“ erschienen ist, eine definitiv zu nennende Textedition vor. D. gelingt es, aus den verschiedenen handschriftlich überlieferten Textfassungen insgesamt sechs Fassungen zu rekonstruieren: *Monacensia-Einsidlensia*, *Leidense-Stephani*, *Stephani*, *Harleianum*, *Montepessulanum*, *Celtis*. Musste man bisher mit der Edition von Goetz im *Corpus Glossariorum Latinorum* aus dem Jahre 1892 arbeiten, in der Neufunde und die Goetz noch unbekanntes *Hermeneumata Celtis* nicht enthalten waren, liegen die Texte nun sorgfältig ediert mit Kommentar und ausführlicher Darstellung der handschriftlichen Überlieferung vor.

D. kann die Entwicklung der verschiedenen Fassungen in einem Stemma zueinander in Beziehung setzen und ausgehend davon eine Entstehungsgeschichte rekonstruieren. So kann sie zeigen, dass bereits im 1. Jh. n. Chr. im Westen des römischen Reich ein sog. *schoolbook* entstanden sein muss, das bald zu einem sehr populären Unterrichtswerk wurde: Ein Schüler erzählt von seinem Tagesablauf, und diese Erzählung wird bilingual lateinisch-griechisch gegeben. Die Texte sind dabei in zwei Spalten geschrieben, so dass zeilenweise immer nur einige wenige lateinische Wörter mit den entsprechenden griechischen Wörtern kombiniert sind. Dieses *schoolbook* findet auch im Osten des Reichs großen Anklang und wird dort um verschiedene Wortschatzlisten und ab dem 3. Jh. n. Chr. auch um sog. *phrasebooks* erweitert, die verschiedene Alltagssituationen als Dialog oder Kurzszenen ausgestalten und in den Tagesablauf eines erwachsenen Römers eingeschaltet

werden. Sie sind als idealtypisch römische Szenen ausformuliert, die den Lernenden die römische Alltagswelt näherbringen sollen. Diese erweiterten Fassungen werden schließlich ihrerseits wieder in den Fremdsprachenunterricht im Westen des Reichs übernommen und bilden die Grundlage der überlieferten Textfassungen.

Die Ergebnisse ihrer Forschungen zu den *Colloquia* macht D. in dem 2016 erschienenen Band „*Learning Latin the ancient way*“ zur Grundlage eines Gesamtüberblicks über den antiken Bestand an Lernmaterialien für den Lateinunterricht. Der Band ist als Lesebuch und Überblicksdarstellung konzipiert, die eine schnelle Übersicht über die verschiedenen antiken Texte für das Erlernen des Lateinischen ermöglicht. Auch wenn die *Colloquia* den Hauptanteil bilden (10-58), finden sich hier nun auch auszugsweise die weiteren Texte aus dem Corpus der *Hermeneumata Pseudodositheana* zu Äsop, dem trojanischen Krieg und dem römischen Recht (58-74), sowie ergänzende Beispiele zur Anfangslektüre, Grammatikvermittlung und Wortschatzbildung (74-120). Die großartige Leistung, die D. mit ihrer textkritischen Edition der *Colloquia* erbracht hat, wird in gewisser Weise erst in dem Band „*Learning Latin the ancient way*“ deutlich. Ausgehend von einem gesicherten Textbestand und einem vertieften Verständnis für die Überlieferungszusammenhänge präsentiert D. hier alle typischen Szenen aus den *Colloquia*, jeweils in der für eine Leseausgabe am besten geeigneten Fassung, für die sie sich aus dem reichen Textbestand der verschiedenen Fassungen der *Colloquia* bedient.

D. will dem modernen Leser einen möglichst unkomplizierten Zugang zum lateinischen Text und seiner Benutzung im antiken Kontext ermöglichen. Dafür setzt sie möglichst wenig Vorwissen voraus, ein erfrischender und über-

fälliger Ansatz, der in einem Werk, das sich mit dem Erlernen des Lateinischen befasst, eigentlich eine Selbstverständlichkeit ist. Dem Prinzip der Lesbarkeit folgend gibt D. die Texte zwar entsprechend dem Bild der antiken Schreibweise in zwei Spalten, konfrontiert aber den lateinischen Text nicht mit dem griechischen, sondern ersetzt ihn durch eine englische Übersetzung. Zudem stellt sie jeweils eine kurze kommentierende Einleitung voran. Dies vereinfacht die Lektüre enorm. Puristen, so D., mögen sich an ihre Edition halten, in der der griechische Text nachzulesen ist. Außerdem gibt sie im Anhang beispielhaft einige *Colloquia* in der antiken bilingualen Fassung, die, im Durchgang durch die modernisierende Darstellung, erst wirklich die Fremdheit des antiken Zusammenhang deutlich werden lassen („*Texts with the original Greek*“, 128-166). Dies erreicht D. nicht zuletzt dadurch, dass sie die lateinisch-griechische Fassung dort um weitere echt antike, heute eher kurios wirkende Textfassungen ergänzt: Texte ohne Wortgrenzen in antiker Schreibung („*Texts without word division*“, 167-177) sowie Texte, die den lateinischen Text in griechischen Buchstaben wiedergeben („*Transliterated texts*“, 121-125). Die Präsentation der Texte wird gerahmt von einer Überblicksdarstellung zum antiken Lateinunterricht, der D.s Forschungen zu den Hermeneumata und ihrem Umfeld zusammenfasst (1-9), und einer Zusammenstellung aller zumeist auf Papyri erhaltenen antiken Unterrichtsmaterialien (178-182).

D. reiht die *Colloquia* in „*Learning Latin the ancient way*“ so aneinander, dass die beiden narrativen Fäden des *schoolbook* und des *phrasebook* in all ihren Ausprägungen, Umwegen und Nebenverästelungen deutlich werden. Der Musterschüler der *Colloquia* berichtet zu Beginn in der ersten Person von seinem Alltag als Schüler. Er steht morgens früh auf, macht

sich zum Aufbruch bereit und geht auf direktem Weg zur Schule. Dort wird er von seinem Lehrer begrüßt und im Unterrichtsverlauf unterwiesen. Die verschiedenen Arbeitsabläufe werden geschildert, das Schreiben, Lesen und Auswendiglernen bei den Schülern, aber auch die Pflicht des Lehrers, sich jedem Schüler seinem individuellen Leistungsstand entsprechend zu widmen („*iuxta unius cuiusque vires et profectum*“, 21). Bevor der Musterschüler nach Hause geht und dort sein Mittagessen einnimmt, sind einige lebendigere Szenen aus dem Schulalltag eingeschaltet: Streit zwischen Schülern, die Ankündigung eines Elterngesprächs und eine Diskussion zwischen Lehrer und Schüler über angeblich geschwänzten Unterricht. Die Szenen aus der *schoolbook*-Tradition (10-27) präsentieren stereotype, fast holzschnittartige Vorbildschüler, der moralbildende Charakter der Texte ist offensichtlich. Zudem sind die Texte gezielt darauf angelegt, einen Wortschatz alltagsnah und aus der Lebenswelt des Schülers aufzubauen. Darin sind sie den Anfangskapiteln unserer modernen Lehrbücher verwandt. Dennoch wirken die Texte wesentlich frischer und unmittelbar, sie zeichnen ein ansprechendes Bild der antiken Schulsituation.

Darauf lässt D. Szenen aus der *phrasebook*-Tradition folgen, die Aktivitäten aus dem Alltag eines typischen, jetzt plötzlich erwachsenen Römers versammeln und in der Zeit nach dem Mittagessen angesiedelt sind (27-54). Unser Römer geht zur Bank und leiht sich Geld, kauft neue Kleidung auf dem Markt und besucht einen kranken Freund. Später erledigt er Geschäfte mit einem anderen Freund, bereitet ein Abendessen vor, geht in die Thermen und hält schließlich das Abendessen ab. Auch hier geht nicht alles glatt, und ein Gast wird wegen seines schlechten Benehmens bei Tisch zurecht-

gewiesen. Schließlich geht unser Römer zu Bett. Weitere auflockernde Szenen sind in diesen Tagesablauf eingeschaltet. In diesen Dialogen werden Abläufe vor Gericht durchgespielt: Verhör und Bestrafung eines Räubers, Untersuchung eines Streitfalls vor Gericht, Schwören eines Eides und der Versuch, Schulden einzutreiben. Auch diese Dialoge wirken trotz ihres offensichtlich didaktischen Charakters wesentlich frischer als unsere heutigen Lehrbuchtexte. Mehr als heute setzen sie vor allem auf die Kraft des Dialogs. Dadurch, dass die Situation in einem ständigen Hin und Her von Frage und Antwort geklärt wird, geht die Spannung zu keinem Zeitpunkt verloren.

Natürlich besteht der antike Lateinunterricht nicht nur aus den *Colloquia*, die allerdings den interessantesten Teil bilden. Die weiteren Unterrichtsmaterialien, die sich in der Überlieferung bilingualer Texte erhalten haben, gibt D. daher grundsätzlich nur anhand von klug gewählten Beispielen.

Einige Fassungen der *Colloquia* enthalten Listen von Phrasen, die thematisch angeordnet sind und an die Alltagssätze erinnern, die Reiseführern für die Orientierung im fremden Land beigegeben sind (54-58). Anders als heute, so D., sind diese Listen aber nicht zum Nachschlagen konzipiert, sondern als auswendig zu lernendes Vokabelverzeichnis. Die Beispiele, die D. gibt, lassen interessante kulturelle Unterschiede hervortreten: Die umfangreichste Liste bildet seltsamerweise eine Sammlung von Beschimpfungen, und eine weitere Liste gibt Musterdialoge für Entschuldigungen und Ausreden.

Hinzu kommen Lektüretexte. Die „*Stories about the Trojan War*“ (58-61) sieht D. als stark vereinfachte Kurzfassung der Ilias, die einen schnellen und unkomplizierten Zugang zum Bildungsgut des homerischen Epos ermögli-

chen soll. „*Aesop's fables*“ (61-64) bilden wie heute einen leicht fasslichen Inhalt für Lektüreeinsteiger. Ein weiterer bilingualer Text bietet einen Auszug aus Vergils Aeneis, bei dem keine Rücksicht auf das Metrum genommen ist und die Wortstellung vereinfacht wird (74-75). Hier steht erkennbar das Anliegen im Vordergrund, die Schüler mit dem Textinhalt bekannt zu machen. Neben diesen literarischen Texten werden im Unterricht allerdings auch Sachtexte behandelt, die einen deutlich berufsorientierten Hintergrund haben. Die „*Judgements of Hadrian*“ (64-69), in denen der Kaiser als Rechtsgelehrter auftritt, und der „*Treatise on Manumission*“ (69-74), in denen die Prozeduren der Freilassung von Sklaven erläutert werden, zielen auf Jura-Studenten, die sich mit dem römischen Recht in lateinischer Sprache vertraut machen wollen. Eine Sammlung von „*Model letters*“ (75-80) gibt Anleitung, wie formalisierte Briefe zu Empfehlung, Gratulation oder Bittgesuchen gestaltet werden sollten. Anhand eines Papyrus kann D. schließlich zeigen, wie ein Textauszug aus Sallust mit interlinear gesetzten griechischen Vokabelangaben versehen wird, um das Verständnis zu erleichtern (80-81) – noch heute eine gerne praktizierte Übersetzungshilfe.

Wie wird Grammatik gelehrt? D. zeigt anhand der bilingualen Grammatik des Dositheus, die dem gesamten Corpus seinen Namen leiht, dass die Schülerinnen und Schüler der Antike schon früh die Grammatik lesen und auswendig lernen müssen (82-99). Aus der Tatsache, dass Dositheus nur ausgewählte Teile seiner Grammatik bilingual gibt, schließt D. auf ihren Gebrauch. Die Grammatik wird in der Antike nicht von vorne bis hinten durchgearbeitet, sondern nach Schwierigkeitsgrad. Die einfacheren Teile, die im Unterricht zuerst



behandelt werden, sind bilingual gegeben und dadurch schon für den Sprachanfänger zu verstehen. Bei den schwierigeren Teilen, die später drankommen, fehlt die bilinguale Darbietung.

Für den Erwerb des Wortschatzes stehen Glossarien zur Verfügung (100-115). Ähnlich zu unseren heutigen Vokabelverzeichnissen oder Wortschatz-Übersichten finden sich hier verschiedene Formen: die alphabetische Wortliste sowie die Sortierung nach Themen oder Wortfeldern. Besonders überrascht eine dritte Variante, das „*glossary on homonyms*“, in dem dieselbe oder eine zumindest ähnlich konstruierte Wortform auf ihre mögliche Herkunft zurückgeführt wird.

D.s Studie zum „*Learning Latin the Ancient Way*“ bietet viele Anregungen und neue Einsichten und lädt dazu ein, sich über grundlegende Fragen des Lateinunterrichts Gedanken zu machen. Auffallend ist zum einen die unbekümmert kompilatorisch vorgehende Strategie der vielen Bearbeiter und Nutzer der *Hermeneumata*-Texte. Was gut funktioniert, wird in den Textbestand aufgenommen, was fehlt, wird ergänzt. So etwas wie Kohärenz ergibt sich erst aus dem didaktischen Nutzen für den Unterricht. Interessant ist zum zweiten der Ansatz, möglichst früh mit zusammenhängenden Texten und Kommunikationssituationen zu arbeiten, bei denen lateinische Sätze zusammen mit einer Übersetzung in kurzen Blöcken vorgegeben sind. Die zu erlernende Sprache wird von Anfang an in kommunikative Situationen eingebettet, und die direkte Übersetzung soll das Erlernen der Sprache aus einem situativen Kontext erleichtern. Vor allem aber faszinieren die Texte der *Colloquia* selbst. Bei aller gewollten Vorbildhaftigkeit sind sie leicht zu verstehen und so einfach aufgebaut, dass sich Gesprächsanlass und zentraler Konflikt sofort erschließen. Nicht umsonst geht mit den

„Lateinischen Schülergesprächen“ der Renaissance eine reichhaltige literarische Tradition auf diese Texte zurück. Die Liste der Anregungen ließe sich mühelos fortsetzen. Es lohnt sich also, den „*ancient way*“ des Lateinlernens genauer zu betrachten.

JAN FOLLAK

*Rudolf Hennebühl (Hg.): Seneca, philosophische Schriften. Textband. Band 4 der Reihe „Latein kreativ. Lateinische Lektürebände mit kreativer Ausrichtung“. Bad Driburg: Ovid-Verlag 2016. ISBN: 978-3-938952-12-2. 184 S. EUR 15,- (Lehrerprüfstück EUR 12,-; Referendare/Studenten EUR 10,-). – Dazu Lehrerkommentar, ISBN: 978-3-938952-13-9. 297 S. EUR 30,- (Referendare/Studenten: EUR 22,-).*

Der im Jahr 2005 gegründete Ovid-Verlag versteht sich ausdrücklich als ein „Verlag für lateinische Schullektüre“. Sein Ziel ist der Aufbau von Lektüerereihen mit Schwerpunkt auf „kreativer und existenzieller Vermittlung lateinischer Lektüre“. Der erste Band dieser Reihe galt Ovids *Metamorphosen*, er wurde in FC 1/2006 (S. 47-48) von Dietmar Schmitz als „ein sehr gutes Buch“ beurteilt, „das man sicherlich mit großem Gewinn im Unterricht einsetzen kann.“ Weiter hieß es damals: „Wenn die nächsten Bände von ähnlicher Qualität sind, kann man der geplanten Reihe und dem Herausgeber den verdienten Erfolg wünschen.“ Ohne Zweifel konnte der Verlag die Qualität halten oder gar noch steigern. Inzwischen liegen weitere Bände zu Ovids *Amores*, Vergils *Aeneis* und zu *Amor und Psyche* von Apuleius vor, außerdem Publikationen von und für Friedrich Maier. Der Flyer des Verlags ist im Internet zu finden unter: [http://www.ovid-verlag.de/ovid/images/ovidbilder/Ovid-Verlag\\_Flyer\\_2018.pdf](http://www.ovid-verlag.de/ovid/images/ovidbilder/Ovid-Verlag_Flyer_2018.pdf). Der Gründer des Verlags und zugleich Herausgeber der hier zu besprechenden

Seneca-Ausgabe stellt sich selbst im Internet vor unter: <http://www.ovid-verlag.de/ovid/index.php/zu-meiner-person>. Rudolf Henneböhl ist 1959 in Leverkusen geboren, nach Abitur und Studium an den Universitäten Köln und Bonn (Latein, Katholische Religionslehre und Philosophie) trat er in den Schuldienst zunächst in Siegen, dann in Bad Driburg, später in Köln und ab 1993 erneut am Gymnasium St. Kaspar in Bad Driburg. Henneböhl weiß also aus eigener Unterrichtserfahrung, was Schüler und Schülerinnen von zeitgemäßen Unterrichtswerken erwarten, und wollte mit seiner Verlagsgründung den Umweg über die organisatorischen Hürden der herkömmlichen Schulbuchverlage vermeiden.

Der vorliegende Band gliedert sich übersichtlich in vier große Abschnitte: I. Einführung (6-30), II. Texte (31-157), III. Ergänzende Texte (158-163) und IV. Anhang (164-184). Die Texte sind thematisch angeordnet: 1. Das antike Weltbild als Grundlage der Philosophie, 2. Wesen und Wert der Philosophie, 3. Grundlehren stoischer Philosophie, 4. Freiheit und Knechtschaft, 5. Die stoische Götterlehre, 6. Das Ideal des stoischen Weisen, 7. Weitere Auszüge aus den *epistulae morales*, 8. Auszüge aus den Einzelschriften, 9. Naturphilosophische Fragen. Im Inhaltsverzeichnis (4-5) sind die ausgewählten Textabschnitte durch inhaltlich prägnante Überschriften und genaue Stellenangaben klar und deutlich, z. T. farbig gekennzeichnet. Die Ausgabe enthält außer den umfangreichen Einleitungs- und Anhangsteilen Auszüge aus fast allen philosophischen Schriften Senecas. Dabei werden vielfältige Bezüge zu modernen Fragen und zu anderen Philosophen und deren Lehren aufgezeigt. Auf Seneca als Dramatiker geht der Band jedoch nicht näher ein, in der „Werkübersicht“ (S. 11) heißt es nur ganz knapp und ohne weitere Erläuterung „Tragödien

(Medea, Phaedra, Agamemnon, Ödipus etc.)“. Erst kürzlich bemerkte Michael von Albrecht (Seneca. Eine Einführung. Stuttgart 2018), Seneca sei in seinen philosophischen Schriften wie in den Tragödien „ein Menschendarsteller großen Stils“. Sein Schaffen sei von einer „Spannung“ bestimmt, welche „die Unterschiede und Gemeinsamkeiten zwischen Tragödien und philosophischen Schriften“ betrifft. M. v. Albrecht erwähnt ausdrücklich „den ‚dramatischen‘ Stil der philosophischen Schriften Senecas“; man habe sogar von einem „*théâtre intérieur*“ in den moralischen Briefen gesprochen (bei M. v. Albrecht, S. 138, 120, 122; vgl. die Besprechung in: FC 2/2018, S. 137-140). Insofern ist die Formulierung im Vorwort zum Teil problematisch: Seneca sei „einer der großen Sprachkünstler; kein Dichter, aber ein wortgewaltiger Rhetoriker“ (S. 3). Freilich stellt Henneböhls Textband ausdrücklich Senecas „philosophische Schriften“ vor und bietet hierzu sicher schon viel mehr, als im gründlichsten Lateinunterricht bis zum Abitur behandelt werden kann.

Das auffälligste Merkmal dieser neuen Schulausgabe ist freilich das ganze Design des Bandes mit den über hundert farbigen Abbildungen von beeindruckender Qualität (Bildnachweis auf S. 176). Hier wird wohl auch der erfahrenste Kunstkenner noch manche Entdeckung machen, und so bietet das Buch auch dem Lehrer und der Lehrerin eine informative und beinahe unterhaltsame Lektüre. Das gilt auch für den noch umfangreicheren Lehrerkommentar, der exakt wie die Schülers Ausgabe gegliedert ist. Hier werden die Ziele der Reihe „Latein kreativ“ ausführlich dargestellt (S. 6-8):

- a) Anregungen zu einer vertiefenden Interpretation (im Schülerband blau unterlegt);
- b) Kulturgeschichtlicher und fachwissenschaftlicher Lernzuwachs (braun);

- c) Anregungen zu selbstständigem Denken (grün);
- d) kreative Erweiterung der Interpretation (gelb);
- e) Ästhetische und rezeptionsästhetische Erziehung.

Die moderne Aufmachung der beiden Bände soll kein modischer Selbstzweck sein. Henneböhl betont zu Recht: „Insgesamt will die Ausgabe zu eigenständigem Philosophieren anregen und behandelt besonders die existenziellen Fragen, die mit der stoischen Philosophie verbunden sind. Diesem Ziel dienen auch die moderne Bebilderung und die teils kreativen Aufgaben.“ (Werbetext im Internet) Beherzigenswert sind diesbezügliche Hinweise Henneböhls im Lehrerkommentar (S. 8): „Ziel der Bebilderung ist nicht (!) der zeitweise Ersatz der Spracharbeit durch andere Unterrichtsformen, auch nicht in erster Linie ein Beitrag zur Motivation der Schüler, sondern die Vertiefung der Lektüre und die anschauliche Vermittlung ihrer Aktualität, Bedeutung und Vielfalt.“ Die Bilder sind „möglichst genau auf den Text abgestimmt und erhalten Bedeutung für die erweiterte Interpretation“; sie „führen also entweder zum Text hin oder zum Text zurück.“

Aus der Fülle der Kapitel des Lehrerkommentars betrachten wir hier nur kurz exemplarisch den ersten Abschnitt aus II. 3 „Grundlehren stoischer Philosophie“: „Vom Umgang mit der Zeit (ep. 1)“ (S. 102-113). Er beginnt mit Vorschlägen zum Einstieg (Achten Schüler auf ihre Zeit? ... Wie misst man Zeit? usw.); es folgt eine „Hinführung“, dann die Übersetzung und stilistische Beobachtungen (Apostrophe, Alliteration usw.) sowie ausführliche Hinweise zur Interpretation (mit tabellarischer Gliederung). Zur Ergänzung beigegeben werden Zitate aus „*de brevitae vitae*“ mit weiteren Abbildungen, Übersetzung und didaktischen Hinweisen sowie

Horaz, carmen 1, 11 (*carpe diem*), mit Aufgabenstellung, stilistischen Beobachtungen und Übersetzung. Es gibt kaum etwas, das man hier bei der Unterrichtsplanung vermissen müsste. Ähnlich sind auch die anderen Kapitel strukturiert.

Zum Schlussteil des Schülerbandes werden deutsche Texte zum Tod des Sokrates (nach Platon) und zum Tod Senecas (nach Tacitus) geboten, auch sie werden im Lehrerband ausführlich interpretiert. Der Schülerband bietet hierzu zwei Fotos: Gemälde von Jacques-Louis David, Tod des Sokrates (1787) und Gemälde von Manuel Dominguez Sánchez, Selbstmord des Seneca (1871). Der Lehrerkommentar bietet weitere vier Fotos: Matthias Stomer (17. Jh.), diese Abbildung ist zu klein und ohne Erklärung; die anderen drei Fotos sind von erfreulicher Präzision: J.-L. David, Tod des Seneca (1773); kolorierter Holzschnitt nach Luca Giordano, Senecas Tod; Peter Paul Rubens, Tod des Seneca (1612/15).

Schließlich noch einige Worte zum „Anhang“ im Lehrerkommentar. Hier finden sich (realistisch ausgewählte Hinweise für) Übungen zu den Stilmitteln und zum Wortschatz, weitergehende Literaturhinweise, Sentenzen aus den Schriften Senecas und drei Klausurvorschläge (Texte und Aufgaben). Die beiden letzten Seiten bieten eine Stellenkonkordanz zum Schülerband und eine sehr nützliche Übersicht „Intertextuelle Bezüge“, wodurch die Texte dieser Ausgabe thematisch miteinander vernetzt sind. Sie kann bei der Planung einer Lektürereihe helfen und auch dazu dienen, passende Klausurtexte zu finden.

Die Ausgabe (Textband und Lehrerkommentar) zeugt nicht nur vom immensen Fleiß des Herausgebers, sondern bietet auch vielfältige Hilfen und Anregungen sowohl für die eigene als auch für die unterrichtliche Senecalektüre. Darüber hinaus kann sich der Herausgeber

rühmen, mit dieser Ausgabe „ein hervorragendes Preis-Leistungs-Verhältnis“ anzubieten.

ANDREAS FRITSCH

*De simia Heidelbergensi. Das Märchen vom Heidelberger Affen, erzählt von Michael von Albrecht, erklärt von Michael Lobe. Stuttgart, Leipzig: Ernst Klett Verlag 2018, 40 S. ISBN 978-3-12-623191-6. EUR 12,75. – Dazu: Lehrerheft, 30 S. ISBN: 978-3-12-623192-3. EUR 15,50.*

Pünktlich zum 34. Bundeskongress des Deutschen Altphilologenverbandes in Saarbrücken im April 2018 erschien eine lateinische Schultextausgabe des inzwischen berühmt gewordenen „Heidelberger Affen“, der im Forum Classicum schon mehrmals auf unterschiedliche Weise vorgestellt wurde (vgl. FC 3/2004, S. 264; 1/2016, S. 22-29; 2/2018, S. 151; 3/2018, S. 227). So dürfte er vielen Lesern dieser Zeitschrift tatsächlich bereits eine bekannte Figur aus der neulateinischen Literatur sein. Der Werbetext des Verlages verspricht nicht zu viel, wenn es darin heißt: „In diesem zeitgenössischen lateinischen Märchen erzählt Michael von Albrecht mit viel Witz, Gelehrsamkeit und Humor die Geschichte des Heidelberger Brückenaffen: Lucius, einst zentrale Figur im Eselsroman des Apuleius, stellt sich nun als lateinisch sprechender Affe den Herausforderungen des modernen Rom. Bald darauf wird er in Heidelberg Hauptakteur einer dramatischen Befreiungsaktion. Die spannende Handlung wirkt gleichermaßen amüsant wie ernste Fragen über den Fortschritt der modernen Gesellschaft auf.“ Michael Lobe, Studiendirektor am Melancthon-Gymnasium Nürnberg, Seminarleiter und Lehrbeauftragter an der Universität Bamberg, hat bereits in FC 1/2016 (S. 22-29) eine treffliche Einführung in dieses erstmals 1989 erschienene Opusculum des Heidelberger Emeritus M. von

Albrecht gegeben, auf die hier verwiesen werden kann. Wer das Heft nicht mehr zur Hand hat, findet es unter <https://journals.ub.uni-heidelberg.de/index.php/fc/article/view/36289>.

Darüber hinaus gibt es aber auch ein eigenes Lehrerheft, das Anregungen für eine didaktisch begründete Behandlung im Unterricht enthält. Wenn das Verlagsprogramm den Einsatz für die „Klasse 8/9“ vorsieht, so kann das wohl nur für den Lateinunterricht ab Jahrgangsstufe 5 oder 6 gelten. Doch ist das Heft durchaus auch für höhere Jahrgangsstufen geeignet und reizvoll und kann als Klassensatz bei passender Gelegenheit eingesetzt werden, selbst wenn es nur darum geht, dass die Schülerinnen und Schüler einmal konkret erleben, dass es „auch so etwas auf Latein“ gibt.

Für diese für Unterrichtszwecke bearbeitete Ausgabe hat M. Lobe die zentralen Episoden der Erzählung ausgewählt und aufbereitet. Durch Vorwort, Einleitung, Vokabelangaben, Aufgaben zu „Analyse und Interpretation“, umsichtig formulierte Begleittexte und farbige Abbildungen wird der Text auch in seiner literarischen und philosophischen Dimension für Schüler verschiedener Altersstufen zugänglich und attraktiv gemacht. Die Ausgabe verknüpft in erfrischender Weise verschiedenste Topoi aus Philosophie, Literatur und antiken wie modernem Weltgeschehen. Neben allerlei humorigen Zwischenüberschriften (z. B. Ein merkwürdiges Liebespaar, Affe und Kuh, Eine dumme Kuh?, Kartenspiel mit dem Teufel) findet sich auch sehr Ernsthaftes, z. B. im 5. Kapitel „Weltsprache Latein“, ein Abschnitt über „Intertextualität“, in dem am konkreten Beispiel aufgezeigt wird, dass ein Originalvers des Dichters Naevius in die Rede eines älteren Herrn eingebaut ist, oder dass „der Affe mit seinen sieben Büchlein zu den sieben von Caesar selbst verfassten Büchern *De*

*bello Gallico* ein friedliches Gegenbeispiel liefert“ (S. 15). Andere kurze Begleittexte beziehen sich z. B. auf Johann Sebastian Bach, Theodor W. Adorno (S. 21), das Höhlengleichnis Platons (S. 23), Bill Gates und Microsoft (S. 25). Auch der Lehrer und die Lehrerin, die ihre derzeitige Schülerschaft als (noch) nicht geeignet ansehen für eine solche Lektüre, werden für die eigene Lektüre viel Freude haben, wenn sie spüren, wie dieser in vorzüglichem Latein verfasste Text in gleichem Maße Bezüge zur klassischen Antike (Caesar, Cicero, Livius, S. 7, 9, 15) und zu höchst aktuellen Themen der Gegenwart (Der kalte Krieg und die Dritte Welt, Religion und Fußball, Globalisierung, Betriebssport, Konkurrenzgesellschaft, S. 9, 13, 29, 31, 33) aufweist und ermöglicht.

Insgesamt stellt diese Schultextausgabe einen besonders gelungenen Fall des Zusammenspiels von Fachwissenschaft und Fachdidaktik dar.

ANDREAS FRITSCH

*Florian Sittig: Psychopathen in Purpur, Julisch-claudischer Caesarenwahnsinn und die Konstruktion historischer Realität (Historia-Einzelschriften: Bd. 249), Stuttgart 2018 (Franz Steiner Verlag), 576 Seiten, EUR 84.- (ISBN 978-3-515-11969-6).*

Das vorliegende Buch von Florian Sittig mit 576 Seiten ist die gekürzte (!) Version seiner von Ernst Baltrusch betreuten Dissertation, die im März 2016 an der Freien Universität Berlin angenommen wurde. Im Vorwort merkt der Verfasser selbst, dass der Umfang der Arbeit nicht gerade eng bemessen ist, wenn er die Warnung seines „Doktorvaters“ zitiert, „nicht zu viele Fässer aufzumachen“ (S. 9). Leider hat Sittig dieses Memento längere Passagen des Buches nicht beachtet, obwohl es der Autor versteht, unter aufreißerischen Überschriften

den Facettenreichtum des Sujets abzubilden (z. B. „Teil I: Den Kaiser auf die Couch legen“; 2.2.1: „Der Kaiser beim ‚Idiotentest‘ – eine kurze Kritik der Psychohistorie“; 4: „Schürzenjäger, Muttersöhnchen und Pantoffelhelden – das Paradox vom unbeherrschten Herrscher und fremdbestimmten Autokraten“; 8: „Gott oder Kürbis – Stolz und Hochmut als Größenwahn“).

In das Zentrum der Ausführungen Sittigs rücken die Kaiser Tiberius, Caligula, Claudius und Nero unter der Fragestellung nach der Darstellung ihrer Wahnsinnstaten in der einschlägigen antiken Literatur. Selbstredend kommen als Kontrastfolie auch andere „bessere“ Herrscher, wie Augustus, Vespasian und vor allem der *optimus princeps* Trajan, zur Sprache. Die Zielsetzung der Arbeit ist an mehreren Stellen zu finden (vgl. etwa S. 20f., 56f., 64 oder 66). Da die sprachliche Darstellung und Gestaltung Sittigs nicht einfach zu verstehen ist, wozu nicht unwesentlich die unnötige Verwendung zahlreicher Fremd- und Lehnwörter gehört (vgl. u. a. S. 28, 32, 39, 99, 190, 205, 206, 244f., 365, 386, 445, 475), ist seine Intention auch nicht einfach zu fassen. Am plausibelsten findet sich auf Seite 66 noch folgender Satz: „Ziel der folgenden Ausführungen ist es daher in erster Linie, die semantischen Leerstellen der bio- und historiographischen Überlieferung auszufüllen und zu fragen, was gesagt und was gehört bzw. gelesen werden konnte, wenn in der Historiographie vom Wahnsinn der julisch-claudischen Imperatoren die Rede war.“ Im Mittelpunkt stehen – und das versteht sich eigentlich von selbst – die antiken Quellen. Hier liegt auch eine Stärke der Dissertation. Allein ein Blick in das ausführliche Quellenverzeichnis (S. 476-487) verrät die enorme Arbeitsleistung des Autors im Hinblick auf die Sichtung des relevanten Materials. Demgegenüber sind die Passagen, die methodische und

theoretische Überlegungen betreffen, schwer zu lesen, insbesondere die Bemerkungen zu Diskurs und Narratio (vgl. etwa S. 52-65).

Neben einer recht ausführlichen Einleitung (S. 13-28) sowie den theoretischen und methodischen Überlegungen (S. 29-65) finden sich in dem Buch Darlegungen zu „vier verschiedene(n) Wahnsinnskonzepte(n)“ (S. 26) in der Antike. Der Wahnsinn wird hier aus mythologischer (S. 67-88), medizinischer (S. 88-101), philosophischer (S. 101-124) sowie juristischer Sicht (S. 124-137) betrachtet. Der Hauptteil der Arbeit widmet sich dem wahnsinnigen Kaiser „zwischen Narrativ und Diskurs“ (Teil II, S. 139-446). Hier werden in sehr ausführlicher Art und Weise Aspekte der Thematik ausgeleuchtet, wie die Abhängigkeiten des Herrschers von Frauen oder Freigelassenen unter dem Stichwort „Fremdbestimmtheit“ (S. 141-198), Sadismus (S. 199-256), Tyrannenfurcht (S. 257-308), Habgier und Verlangen (S. 309-373) sowie „Stolz und Hochmut als Größenwahn“ (S. 374-446). Diese Kapitel veranschaulichen das Thema gut, insbesondere auch dann, wenn Tugenden respektive Untugenden in der römischen Gesellschaft beziehungsweise des Kaisers gegeneinander abgewogen und oft auch semantisch gedeutet werden (vgl. stellvertretend den Abschnitt zur *superbia*; Kap. 8.1, S. 375-387). Hier schimmern auch oft Gesichtspunkte der Tyrannentopik durch, die den wahnsinnigen Kaiser zum guten Herrscher abgrenzen. In diesem Kontext wird mitunter ein Bezug zur Panegyrik hergestellt.<sup>1</sup> Ein guter Kaiser lehnt zum Beispiel bei der Übertragung der Macht diese zunächst ab (vgl. etwa S. 397f., auch S. 242 zum zögerlichen Vespasian). Leider fehlt bei dieser *recusatio imperii* ein Hinweis auf das immer noch lesenswerte Buch von Béranger.<sup>2</sup> Für einen guten *princeps* ziemt es sich auch,

Bürgerkriege und damit die *discordia* in der römischen Gesellschaft zu beenden. Dies wird anfänglich an Neros Regentschaft gelobt (vgl. S. 251).<sup>3</sup> Entsprechend anders verhalten sich schlechte und wahnsinnige Regenten.

Nachdem man sich als Leser durch 475 Seiten gearbeitet hat, gelangt man zu einer Art Fazit Sittigs, das erneut seine Artikulation und seine sprachliche Darstellung deutlich macht: „Für die römischen (sic!) Historiographie ist der Wahnsinn mehr als nur ein Gegenentwurf zur Vernunft, der nach Art einer Antithese das Rhema der These hervorhebt. Er ist vielmehr deren polymorphes Äquivalent, das alle Lücken überbrückt, die die Begrenztheit ihrer wie jeder spezifischen Vernunft zwangsläufig in die Ratio ihrer Nar-Ratio reißt, und auf diese Weise den Prozess der intersubjektiven Sinngebung jenseits strenger Logik überhaupt erst ermöglicht.“ (S. 475)

Insgesamt überzeugt das Buch Sittig durch seine Vielfältigkeit und Vielschichtigkeit. Vermutlich hätten die Darlegungen auch für zwei Bücher gereicht. Sehr leserunfreundlich und unverständlich sind zahlreiche Fehler im Bereich der Orthographie, Zeichensetzung und Grammatik (vgl. stellvertretend S. 81, 121, 183, 194, 197, 353, 368, 370, 375, 427, 442, 444: „berechtigter Weise“ und richtig „Erstaunlicherweise“, 445, 466: „ein Gift ..., dass“, 475). Ein reichhaltiges Quellen- und Literaturverzeichnis (S. 476-515),<sup>4</sup> ein Orts- und Personenregister (S. 516-523), ein Sachregister (S. 524-534) sowie ein Stellenregister (S. 535-576) beschließen das Buch von Florian Sittig, das sicherlich zum Thema „Kaiser und Wahnsinn“ in Zukunft herangezogen wird.

#### Anmerkungen:

- 1) Vgl. etwa Michael Mause, Die Darstellung des Kaisers in der lateinischen Panegyrik, Stuttgart 1994 – von Sittig nicht zitiert.

- 2) J. Béranger, *Recherches sur l' aspect idéologique du principat*, Basel 1953.
- 3) Zur Panegyrik auf Nero etwa Beate Merfeld, *Panegyrik – Paränese – Parodie? Die Einsiedler Gedichte und Herrscherlob in neronischer Zeit*, Trier 1999.
- 4) Für die Werke Sallusts gibt es statt der Ausgabe von Kurfess (S. 485) eine neuere von Reynolds: *C. Sallustius Crispus, Catilina, Iugurtha, Historiarum fragmenta selecta, Appendix Sallustiana, recognovit brevique adnotatione critica instruit* L. D. Reynolds, Oxford 1991.

MICHAEL MAUSE

Zur Rezension von Dietmar Schmitz zu: Yannick Spies, *Kornelbibliographie* [bei Schmitz hier: *Kornelbiographie*]. *Die gesamte Literatur von und über Cornelius Nepos bis zum Ende des Jahres 2015*. Universitätsverlag Winter: Heidelberg 2017, erschienen in: *Forum Classicum* 2/2018, S. 143-145, schreiben Boris Dunsch und Felix M. Prokoph ergänzend:

In seiner Rezension des oben genannten Werkes äußert Dietmar Schmitz (S. 143):

„Im Vorwort erklärt S., dass er bereits als Marburger Student damit begonnen hat, eine Bibliographie zu Nepos zu erstellen. Merkwürdigerweise musste Spies feststellen, dass die ersten Früchte seiner Arbeit von zwei Dozenten der Universität Marburg für ihre eigene Publikation verwertet wurden (Vorwort VII). Nach Meinung des Autors wurde dieses Projekt allerdings in unübersichtlicher Weise durchgeführt und an entlegener Stelle, nämlich in einem Tagungsband publiziert.“

Hierzu nehmen wir wie folgt Stellung:

1. Zutreffend ist: In seiner *Vorbemerkung* (S. VII) äußert Spies, dass er eine Bibliographie zu Nepos bereits während seiner Marburger Studentenzeit begonnen habe;

die Früchte dieser Arbeit seien inzwischen unter dem Namen Dunsch und Prokoph erschienen; sie seien in unvollendeter, recht unübersichtlicher, keineswegs druckfertiger Form und *loco obscuro*, nämlich in einem Tagungsband publiziert worden.

2. Zutreffend ist weiterhin: Der von uns herausgegebene Band *Geschichte und Gegenwart. Beiträge zu Cornelius Nepos aus Fachwissenschaft, Fachdidaktik und Unterrichtspraxis. Mit einem Forschungsbericht und einer Arbeitsbibliographie (Philippika. Altertumswissenschaftliche Abhandlungen – 91)*. Harrassowitz Verlag: Wiesbaden 2015 enthält auf den Seiten 331–449: Boris Dunsch / Felix M. Prokoph, *Arbeitsbibliographie zu Cornelius Nepos*.
3. Zutreffend ist ferner: In der *Einleitung* (S. 8) dieses von uns herausgegebenen Bandes äußern wir mit Blick auf die Unterstützung, die wir bei der Bandherausgabe durch studentische Hilfskräfte erfuhren: „Bei der Druckvorbereitung und Fertigstellung des Bandes konnten wir uns auf die zuverlässige Unterstützung vieler umsichtiger Helfer verlassen: So hat Yannick Spies wichtige Vorarbeiten für die Zusammenstellung der Gesamtbibliographie besorgt.“
4. Zutreffend ist schließlich: Unsere Bibliographie wird in zutreffender Weise auch aufgeführt als Nummer 65 (S. 10) im Kapitel *Bibliographien* [sic], *Forschungsberichte* bei: Yannick Spies, *Kornelbibliographie. Die gesamte Literatur von und über Cornelius Nepos bis zum Ende des Jahres 2015*. Universitätsverlag Winter: Heidelberg 2017; dort ist sie wie folgt verzeichnet: „Boris Dunsch, Felix M. Prokoph: *Arbeitsbibliographie zu Cornelius Nepos*. a. a. O., S. 331–449.“

BORIS DUNSCH, FELIX M. PROKOPH

Die Zeitschrift **FORUM CLASSICUM** setzt das von 1958 bis 1996 in 39 Jahrgängen erschienene „Mitteilungsblatt des Deutschen Altphilologenverbandes“ fort. – Erscheinungsweise vierteljährlich. Die im FORUM CLASSICUM veröffentlichten Beiträge sind im Internet unter folgender Adresse abrufbar: <http://www.altphilologenverband.de>

**Herausgeber:** Der Vorsitzende des Deutschen Altphilologenverbandes: <https://www.altphilologenverband.de>  
OStD Hartmut Loos, Am Roßsprung 83, 67346 Speyer, Tel. 06232-854217, E-Mail: [info@altphilologenverband.de](mailto:info@altphilologenverband.de)

**Schriftleitung für das Forum Classicum 18/4:** Dr. Anne Friedrich (s. u.);  
**für Forum Classicum 19/1:** StD Dietmar Schmitz (s. u.).

Die gemeinsame **Redaktion** des Forum Classicum und der Pegasus-Onlinezeitschrift gliedert sich in folgende Arbeitsbereiche:

1. **Berichte und Mitteilungen, Allgemeines:** OStD Hartmut Loos (s.o.)
2. **Didaktik:**  
Dr. Anne Friedrich, Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg, Seminar für Klassische Altertumswissenschaften, 06099 Halle (Saale), E-Mail: [anne.friedrich@altertum.uni-halle.de](mailto:anne.friedrich@altertum.uni-halle.de)  
OStD Michael Hotz, Wilhelmsgymnasium München, Schulpavillon, Oettingenstr. 78, 80538 München, E-Mail: [michael.hotz@wilhelmsgymnasium.muenchen.musin.de](mailto:michael.hotz@wilhelmsgymnasium.muenchen.musin.de)
3. **Fachwissenschaft:**  
Prof. Dr. Markus Schauer, Otto-Friedrich-Universität Bamberg, Klassische Philologie, 96045 Bamberg, E-Mail: [markus.schauer@uni-bamberg.de](mailto:markus.schauer@uni-bamberg.de)
4. **Schulpolitik:**  
OStR i.K. Dr. Benedikt Simons, Bilkrather Weg 30, 40489 Düsseldorf, E-Mail: [kontakt@benediktsimons.de](mailto:kontakt@benediktsimons.de)
5. **Personalia, Varia:**  
OStD Hartmut Loos (s.o.)
6. **Rezensionen:**  
StD Dr. Dietmar Schmitz, Am Veenteich 26, 46147 Oberhausen, E-Mail: [monikaunddietmar@gmx.de](mailto:monikaunddietmar@gmx.de)
7. **Zeitschriftenschau Fachwissenschaft:**  
Jun.-Prof. Dr. Stefan Weise, Bergische Universität Wuppertal, Klassische Philologie, Gaußstraße 20, 42119 Wuppertal, E-Mail: [weise@uni-wuppertal.de](mailto:weise@uni-wuppertal.de)
8. **Zeitschriftenschau Fachdidaktik:**  
Dr. Roland Granobs, Nordhauser Str. 20, 10589 Berlin, E-Mail: [granobs@aol.com](mailto:granobs@aol.com)  
StD i.R. Dr. Josef Rabl, Kühler Weg 6a, 14055 Berlin, E-Mail: [Josef.Rabl@t-online.de](mailto:Josef.Rabl@t-online.de)

Die mit Namen gekennzeichneten Artikel geben die Meinung des Verfassers, nicht unbedingt die des DAV-Vorstandes wieder. – Bei unverlangt zugesandten Rezensionsexemplaren ist der Herausgeber nicht verpflichtet, Besprechungen zu veröffentlichen, Rücksendungen finden nicht statt. – **Bezugsgebühr:** Von den Mitgliedern des Deutschen Altphilologenverbandes wird eine Bezugsgebühr nicht erhoben, da diese durch den Mitgliedsbeitrag abgegolten ist (**Wichtiger Hinweis** zur Mitgliedschaft, Adressenänderung usw. am Schluss des Heftes). Für sonstige Bezieher beträgt das Jahresabonnement EUR 16,50; Einzelhefte werden zum Preis von EUR 5,20 geliefert. Die angegebenen Preise verstehen sich zuzüglich Porto. Abonnements verlängern sich jeweils um ein Jahr, wenn sie nicht spätestens zum 31.12. gekündigt werden.

**Zuschriften und Beiträge sind zu richten an:** [info@altphilologenverband.de](mailto:info@altphilologenverband.de)

**C. C. Buchner Verlag,** Postfach 1269, 96003 Bamberg.

**Layout und Satz:** StD Rüdiger Hobohm, Mühlweg 9, 91807 Solnhofen, E-Mail: [mail@ruediger-hobohm.de](mailto:mail@ruediger-hobohm.de)

**Anzeigenverwaltung:** Franziska Eickhoff, M. A., Geyener Straße 2, 50259 Pulheim, E-Mail: [franziska.eickhoff@yahoo.de](mailto:franziska.eickhoff@yahoo.de)

**Herstellung:** BÖGL DRUCK GmbH, Spörerauer Straße 2, 84174 Eching/Weixerau, E-Mail: [info@boegl-druck.de](mailto:info@boegl-druck.de)



**Autorinnen und Autoren dieses Heftes** (siehe Impressum, ferner):

PD Dr. Boris D u n s c h , Philipps-Universität Marburg, Seminar für Klassische Philologie,  
Wilhelm-Röpke-Str. 6 D, 35032 Marburg, *dunsch@staff.uni-marburg.de*

Dr. Jan F o l l a k , Annette-von-Droste-Hülshoff-Gymnasium, Friedrich-Ruin-Str. 35, 48249 Dülmen,  
*Jan.Follak@web.de*

Prof. Dr. Andreas F r i t s c h , Wundtstraße 46, 14057 Berlin, *classics@zedat.fu-berlin.de*

Johannes F u c h s , Michaeligasse 15, 94032 Passau, *hannes-fuchs@gmx.de*

Prof. Dr. Hans-Joachim G l ü c k l i c h , Myliusstraße 25, 60323 Frankfurt am Main, *GlueHJ@aol.com*

Prof. Dr. Stefan K i p f , Humboldt-Universität zu Berlin, Institut für Klassische Philologie,  
Unter den Linden 6, 10099 Berlin, *stefan.kipf@staff.huberlin.de*

Randolf L u k a s , Seminar für Klassische Philologie, GB 2/55, Ruhr-Universität Bochum,  
D-44780 Bochum, *Randolf.Lukas@rub.de*

Dr. Michael M a u s e , StD, Werdener Hof 29, 59757 Arnsberg

Felix M. P r o k o p h , Philipps-Universität Marburg, Seminar für Klassische Philologie,  
Wilhelm-Röpke-Str. 6 D, 35032 Marburg, *prokoph@staff.uni-marburg.de*

Dr. Katja S o m m e r , Hannover, *drsommer.katja@web.de*

Dr. Anne U h l , Hamburg, *anne\_uhl@hotmail.com*

Friedemann W e i t z , Hochvogelstraße 7, 88299 Leutkirch i.A., *hmg.weitz@web.de*

Prof. Dr. Jürgen W e r n e r , Peter-Huchel-Str. 40, 12619 Berlin, *juergen@werner-berlin.net*

Christoph W u r m , OstR, Humboldtstr. 25, 44137 Dortmund, *ChrWurm@aol.com*

**FORUM CLASSICUM im Internet**

Das FORUM CLASSICUM sowie sein Vorgänger, das Mitteilungsblatt des Deutschen Altphilologenverbandes, finden Sie von Heft 1/1994 an auf der Homepage des DAV ([www.altphilologenverband.de](http://www.altphilologenverband.de)) unter dem Link „Veröffentlichungen“ / „Forum Classicum“ als PDF-Dateien bereitgestellt. Ein Inhaltsverzeichnis sämtlicher Hefte seit 1958 finden Sie auf der Homepage der Humboldt-Universität zu Berlin (<http://www.klassphil.hu-berlin.de/fachgebiete/didaktik/indices/zeitschriften-und-reihen/forum-classicum>).

**Bitte an die Verfasser von Rezensionen**

Besprechungen für das Forum Classicum sollen den Umfang von zwei (bis höchstens drei) DIN-A-4-Seiten nicht überschreiten und auf Fußnoten möglichst verzichten. Anmerkungen sollen nach Möglichkeit in den Text eingearbeitet werden. Zur besprochenen Publikation sind genaue Angaben erforderlich: Vor- und Nachname des Autors bzw. der Autoren oder Herausgeber, Titel des Werks, Erscheinungsort, Verlag, Erscheinungsjahr, Seitenzahl, Preis, ISBN-Nummer. Zum Verfasser der Rezension erbitten wir folgende Angaben (soweit möglich und sinnvoll): Vorname, Name, Titel, Funktion / Dienstbezeichnung, dienstliche und/oder private Postanschrift, Telefonnummer, E-Mail-Adresse.

**Wichtiger Hinweis:** Mit allen Fragen, die die Mitgliedschaft im DAV oder das Abonnement dieser Zeitschrift betreffen, wende man sich bitte nicht an den Bundesvorsitzenden. Für Fragen der Mitgliedschaft sind die Vorsitzenden der 15 Landesverbände zuständig, deren Anschriften am Ende dieses Heftes abgedruckt sind. Für Institute und Abonnenten ohne Mitgliedschaft im DAV ist der Buchners Verlag zuständig (siehe Impressum).

# DEUTSCHER ALTPHILOLOGENVERBAND

## Adressen der Landesvorsitzenden

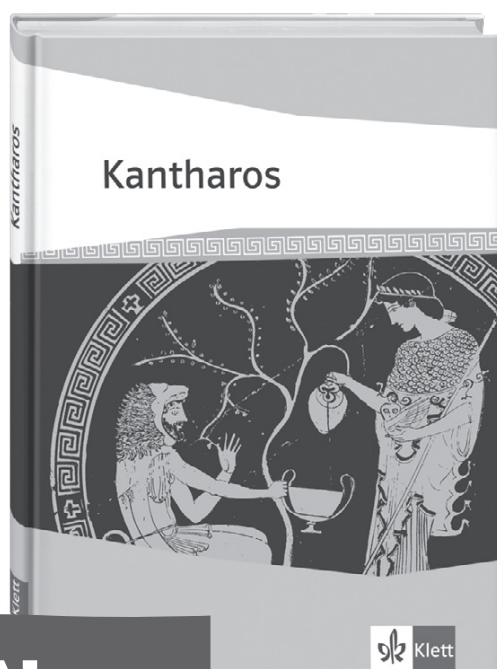
- 1. Baden-Württemberg**  
StD Dr. Christoph Sauer  
Landesgymnasium für Hochbegabte  
Universitätspark 21  
73525 Schwäbisch-Gmünd  
*choxys@web.de*
- 2. Bayern**  
StD Harald Kloiber  
Pfalzgrafenstr. 1e  
93128 Regenstauf (Oberpfalz)  
Tel.: (0 94 02) 76 52  
*harald.kloiber@t-online.de*
- 3. Berlin und Brandenburg**  
Prof. Dr. Stefan Kipf  
Humboldt-Universität zu Berlin  
Institut für Klassische Philologie  
Unter den Linden 6  
10099 Berlin  
Tel.: (030) 2093 70424  
*stefan.kipf@staff.hu-berlin.de*
- 4. Bremen**  
Imke Tschöpe  
Rackelskamp 12  
28777 Bremen  
*tschoepe@nord-com.net*
- 5. Hamburg**  
Dr. Anne Uhl  
Steenwisch 36  
22527 Hamburg  
Tel.: (040) 25 30 89 19  
*anne\_uhl@hotmail.com*
- 6. Hessen**  
Dr. Marion Clausen  
Gymnasium Philippinum Marburg  
Leopold-Lucas-Straße 18  
35037 Marburg  
*Marion.Clausen@Gmail.com*
- 7. Mecklenburg-Vorpommern**  
Christoph Roettig  
Slüterufer. 15  
19053 Schwerin  
Tel.: (03 85) 73 45 78  
*ac.roettig@arcor.de*
- 8. Niedersachsen**  
StD Stefan Gieseke  
Kaiser-Wilhelm-und Ratsgymnasium  
Seelhorststr. 52  
30175 Hannover
- 9. Nordrhein-Westfalen**  
StD Dr. Nikolaus Mantel  
Graf-Spee-Str. 22  
45133 Essen  
Tel. (02 01) 42 09 68  
*nikolausmantel@web.de*
- 10. Rheinland-Pfalz**  
Georg Ehrmann  
Albert-Schweitzer-Gymnasium  
Martin-Luther-Straße 5  
67657 Kaiserslautern
- 11. Saarland**  
StR Rudolf Weis  
Richard-Wagner-Str. 7  
66386 St. Ingbert  
Tel.: (0 68 94) 37637  
*abkmrw06897@arcor.de*
- 12. Sachsen**  
Dieter Meyer  
Arltstr. 8  
01189 Dresden  
Tel.: (03 51) 3 10 27 61  
*ud-mey-dd@t-online.de*
- 13. Sachsen-Anhalt**  
Dr. Anne Friedrich  
Inst. für Altertumswissenschaften (MLU)  
Universitätsplatz 12  
06108 Halle/ Saale  
Tel.: (03 45) 55 24 010  
*anne.friedrich@altertum.uni-halle.de*
- 14. Schleswig-Holstein**  
OStD Rainer Schöneich  
Kieler Gelehrtenschule  
Feldstr. 19  
24105 Kiel  
Tel. priv.: (04 31) 31 16 72  
*r.i.schoeneich@t-online.de*
- 15. Thüringen**  
Gerlinde Gillmeister  
Humboldtstraße 7  
07743 Jena  
Tel. priv. (0 36 41) 55 12 90  
*g.gillmeister@web.de*

(Stand: Juni 2018)

Der neue

# Kantharos

Das bewährte Griechischlehrwerk, neu bearbeitet



**Neu**

- Lektionstexte im bewährten Originaltextprinzip
- Texte und Themen zu allen wichtigen Bereichen der griechischen Kultur und Geschichte
- Übersichtliche Anordnung der Impulse und Übungen, mit Angabe des frühestmöglichen Einsatzes in der Lektion
- Vielfältiges Begleitmaterial für Lehrer und Schüler – gedruckt und digital

[www.klett.de/kantharos](http://www.klett.de/kantharos)

Ernst Klett Verlag,  
Postfach 10 26 45, 70022 Stuttgart  
[www.klett.de](http://www.klett.de)



# ratio

› EXPRESS ›

ratio Express begleitet die Schüler auf dem Weg zum Abitur durch

- › die gezielte Vorentlastung abitur-relevanter Originaltexte
- › kompetenzorientierte Texterschließungsfragen, die zu einem sicheren Umgang mit dem Text anleiten



## Zwei Staaten – zwei Welten

Augustinus, De civitate Dei

ISBN 978-3-661-53071-0,

48 Seiten, € 10,80



C.C. Buchner Verlag  
GmbH & Co. KG  
service@ccbuchner.de  
www.ccbuchner.de